Athen hält Tafelsilber zurück S.7


# Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

Nr. 51/52 – Weihnachten 2012 | Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland | C5524 - PVST. Gebühr bezahlt


**Dies ist eine Doppelnummer. Die nächste *Preußische Allgemeine Zeitung* erscheint wegen der arbeitsungünstigen Lage der Feiertage erst am 5. Januar 2013.**

DIESE WOCHE



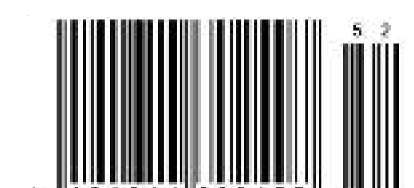





Foto: Timur Emek/dapd

# Stunde der Wahrheit naht

## Spätestens die Rettung Zyperns belegt Missbrauch deutscher Opferbereitschaft

**Vieles spricht dafür, dass die Deutschen nach einem wirtschaftlich erfolgreichen Jahr 2012 ab 2013 die Folgen der Euro-Krise zu spüren bekommen.**

Angela Merkel ahnt es, und auch die deutschen Normalbürger sehen es kommen: Die Zeit des Hinausschiebens und „Zeitkaufens“ geht zu Ende. 2012 war es noch einmal gelungen, die konkreten Folgen der Finanz-, Währungs- und Wirtschaftskrise vom täglichen Leben der Deutschen weitgehend fernzuhalten. 2013 wird das anders.

Deutlich zugenommen hat die Zahl derer in der Bundesrepublik, die sich Sorgen machen um ihren Arbeitsplatz. Die Fakten geben ihnen Recht: Die Industrie meldet einen drastischen Rückgang der Produktion, und in den deutschen Häfen dümpeln wie zuletzt Ende 2008 zahllose Containerriesen vor sich hin, weil sie keine Ladung mehr bekommen – das untrügliche Zeichen für einen rasanten Rückgang des Welthandels.

Muss uns also bange werden? Die Deutschen haben in ihrer langen Geschichte zahllose Male demonstriert, dass sie gerade in Krisenzeiten über sich hinauswachsen können, um ebenso pragmatisch wie entschlossen und phantasievoll den Herausforderungen zu trotzen. Das haben sie nicht verlernt, wie sich zuletzt 2009 gezeigt hat.

> Selbst der BND warnt, Steuerzahler retten russische Millionäre

Die Kanzlerin weiß um diese Stärke ihrer Landsleute und appelliert daran: So stimmt sie, die sich sonst – besonders in der Euro-Krise – einem schon aufreizenden Zweckoptimismus verschrieben hatte, ihr Volk nun auf harte Zeiten ein. Europa erarbeite 25 Prozent der Weltwirtschaftsleistung, bürde sich aber 50 Prozent der globalen Sozialkosten auf, warnt Merkel. Um das zu halten, müsse „sehr hart gearbeitet“ werden. Es gehe nicht an, dass man auf Dauer mehr Geld ausgebe als man einnehme.

Worte, denen sich kein einsichtiger Bürger verschließen wird. Indes, kommen auf, wenn man den klaren und wahren Worten die weit weniger überzeugende politische Praxis zur Seite stellt: Pünktlich zu Merkels Mahnrede trifft die Meldung ein, dass Zypern binnen Tagen vor der Pleite stehe und dringend Milliardenhilfe benötige. Wir können sicher sein, dass die Hilfe gewährt werden wird. Doch wem wird da, wiederum mit viel deutschem Geld, eigentlich geholfen? Selbst der Bundesnachrichtendienst (BND) warnt, dass es sich bei den zypriotischen Banken um Verstecke milliardenschwerer russischer Steuerhinterzieher handelt. Auch und gerade diese Einlagen sind es, welche der deutsche Steuerzahler nun „retten“ soll.

Vor diesem Hintergrund klingen die mahnenden Ausführungen der Kanzlerin einigermaßen doppeldeutig. Ja, die Deutschen sind imstande und bereit, Krisen zu stemmen und Ansprüche zurückzufahren, wenn es nötig ist. Doch was geschieht, wenn sie die Entdeck-ung machen sollten, dass ihr Fleiß und ihre Opferbereitschaft für fehlgeleitete, ideologisch motivierte Großmanöver – „Euro-Rettung um jeden Preis“ – missbraucht werden? *Hans Heckel*

Jan Heitmann:

## Populismus

Wieder einmal verlangen Politiker ein Verbot von Schusswaffen in Privathand. In Deutschland gibt es etwa sechs Millionen legale Waffen, die sich überwiegend im Besitz von Jägern und Sportschützen befinden. Dieser Personenkreis verhält sich in der Regel gesetzestreu und geht verantwortungsvoll mit den gefährlichen Geräten um. Nach Angaben des Bundeskriminalamtes sind seit 1990 etwa 120 Menschen durch legale Waffen ums Leben gekommen – von denen jeder einer zu viel ist, das ist keine Frage. Doch eine ideologisch gefärbte Berichterstattung in Zusammenhang mit diesen wenigen Fällen lässt ein falsches Bild entstehen und macht blind für die Tatsachen. Die deutschen Waffengesetze gehören zu den schärfsten der Welt. Die Waffenbesitzer unterliegen der größtmöglichen staatlichen Reglementierung und Kontrolle, die noch mit rechtsstaatlichen Prinzipien zu vereinbaren sind.

Forderungen nach einem generellen Waffenverbot sind reiner Populismus. Gewalt lässt sich dadurch nicht verhindern, denn diese geht nicht von gesetzestreuen Bürgern aus. Es geht den Befürwortern also gar nicht darum, Tötungsdelikte zu verhindern, sondern um eine vollständige Entwaffnung der Bürger. Sollten die Politiker etwa Grund haben, sich vor dem eigenen Volk zu fürchten und sie deshalb ein staatliches Waffenmonopol durchsetzen wollen? Besorgniserregend ist nämlich die Zahl der illegalen Waffen, die auf 20 bis 30 Millionen geschätzt wird. Ihnen sind seit 1990 rund 3000 Menschen zum Opfer gefallen. Hier liegt das eigentliche Problem. Denn bei der Eindämmung des illegalen Waffenbesitzes versagt der Staat.

# Wie im Kalten Krieg

## Weißes Haus und Kreml verhängen Einreiseverbote

Die Unterzeichnung eines Gesetzentwurfs durch US-Präsident Barack Obama, mit der er die sogenannte „Magnitskij-Akte“ bestätigt, hat in Russland für Verärgerung gesorgt. Den auf der Liste stehenden russischen Beamten wird eine Verletzung der Menschenrechte vorgeworfen. Ihnen wird künftig die Einreise in die USA verweigert, Konten werden eingefroren. Die Verfügung ist nach dem russischen Anwalt Sergej Magnitskij benannt, der vor drei Jahren in russischer Untersuchungshaft auf qualvolle Weise ums Leben gekommen ist. Magnitskij war als Wirtschaftsprüfer und Steuerberater für die Firma Heritage Capital Management tätig, zu dieser Zeit einer der größten Investoren in Russland. Als er einen Betrugsfall aufdeckte, zu dessen Akteuren höchste Beamte des Innenministeriums zählten, wurde Magnitskij selbst der Steuerhinterziehung bezichtigt und inhaftiert. Die USA verlangen eine Untersuchung der Todesumstände.

> Beziehungen auf dem Prüfstand

Weil die USA und Russland nach der Wiederwahl Obamas an einem Neustart ihrer Beziehungen interessiert sind, sollte die „Jackson-Vanik-Klausel“, die aus der Zeit des Kalten Krieges stammende Handelsbarrieren enthielt, aufgehoben werden. Nun tritt an ihre Stelle die Magnitskij-Liste mit neuen Beschränkungen.

Russland antwortete mit einer eigene Sünderliste. Den USA wird vorgeworfen, sich als Weltpolizist aufzuführen, statt sich um eigene Menschenrechtsverletzungen zu kümmern. Als Beispiel führen die Russen die Festsetzung des Waffenhändlers Viktor Bout und des Piloten Konstantin Jaroschenko durch das FBI an. Die amerikanisch-russischen Beziehungen stehen auf dem Prüfstand.

Die EU will sich den Sanktionen gegen russische Beamte nicht anschließen. Die Medien nehmen Stellung zugunsten der USA. *MRK*

# *Weihnachten bewahren*

## Wilhelm von Gottberg über die Tradition des Festes

Wie werden wir das diesjährige Weihnachtsfest begehen? Werden wir festhalten an der alten Sitte, Weihnachten so zu feiern, wie wir das als Kinder gewohnt und geliebt haben? Jedes Detail zu Weihnachten war uns wichtig. Der Kirchgang und das gemeinsame Singen, der kerzenbestückte Weihnachtsbaum und die Geschenke, die im Vergleich zu heute nicht gerade üppig waren. Der Weihnachtsbraten, die bunten Teller und das Zuhören beim Verlesen der biblischen und der weltlichen Weihnachtsgeschichten waren auch damals nicht unwichtige Details der Familienweihnacht. Das war die Atmosphäre, in der die Weihnachtsfreude in den Herzen der Kinder und Erwachsenen Raum fand. Und bei Zeiten begriffen wir auch die biblische Weihnachtsbotschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren!“

> »Euch ist der Heiland geboren«

Heute ist das häufig anders. Wir haben uns in der Überflussgesellschaft eingerichtet. Nicht überall, aber in weiten Teilen Deutschlands. Eine Überflussgesellschaft ist auch eine Wegwerfgesellschaft. Man kann nicht alles behalten, vieles muss nach Gebrauch entsorgt werden. Diese Tendenz ergreift auch das Weihnachtsfest. Oft ist sein Kern – die große Weihnachtsfreude – nicht mehr Mittelpunkt. Damit verlieren wir aber einen wichtigen Anker für die Stürme des Lebens. Das fängt bei der Tradition und der Kultur an, kommt zum älteren Menschen, der ja im Wege steht, dann zum Ungeborenen und schließlich zu uns selbst. Soweit sollten wir es nicht kommen lassen. „Lasst uns ruhig das ablegen, was überflüssig ist, lasst uns aber das Weihnachtsfest und seine Botschaft unter allen Umständen festhalten und bewahren. Dieses wird um Gottes und der Menschen Willen nie überflüssig sein“ (E.-A. Marburg, 2003).

*Zwischenruf*

## Deutsche Mütter nicht Sache der OSZE

Die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) trägt ihren Namen erst seit 1995. Die Gründung der Vorläuferorganisation Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) erfolgte 1973. Mit der Schlussakte von Helsinki am 1. August 1975 wurde die KSZE institutionalisiert. Mitgliedsländer der OSZE sind alle europäischen Staaten sowie die Türkei, alle Nachfolgestaaten der Sowjetunion, die USA und Kanada.

Nach dem Willen der Mitgliedsländer betreibt die OSZE in drei Bereichen aktive beratende Politik. Es sind der militärisch-politische Bereich, der Wirtschafts- und Umweltbereich sowie die Menschenrechtsproblematik.

Der Sitz des Generalsekretariats und der wichtigsten Gremien der OSZE ist Wien. Die personell gut ausgestatteten Gremien geben Empfehlungen für die Politik der Mitgliedstaaten heraus. Hier nun wird die ganze Organisation zu einem Ärgernis. Am Montag empfahl die OSZE Deutschland, mehr für die flächendeckende volle Berufstätigkeit der Frauen zu sorgen. In Deutschland würden mehr als 65 Prozent der Frauen nur teilzeitbeschäftigt sein. Entsprechend wenige Frauen arbeiteten in Vollzeit. In Frankreich sei das genau umgekehrt. Nur 26 Prozent der Französinnen arbeiteten in Teilzeit. Um diesem vermeintlichen Missstand abzuhelfen, empfahl die OSZE, das Ehegattensplitting und das Erziehungsgeld in Deutschland ersatzlos zu streichen. Das ist eine unzulässige Einmischung in die inneren Angelegenheiten Deutschlands. Besonders ärgerlich: Die selbsternannten Berater der OSZE betätigen sich als Verstärker der kinderfeindlichen Politik der rot-grünen Berliner Oppositionsparteien. Aus ideologischen Gründen – Gleichheit von Mann und Frau – will man die Frauen vollbeschäftigt haben. Eine „feine“ Gleichberechtigung. Nur am Rande sei vermerkt, dass Berlin einen erheblichen finanziellen Beitrag zur Existenz der OSZE leistet.



*Wilhelm v. Gottberg*

# Kein EU-Verbot für Laogai-Produkte

## Lichterketten für Weihnachten aus chinesischen Zwangsarbeitslagern

**Die Lage in nordkoreanischen und chinesischen Straflagern stand im Mittelpunkt einer Pressekonferenz der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) in Berlin. Dabei ging es auch um Produkte, die in chinesischen Zwangsarbeitslagern hergestellt werden und auf den europäischen Markt gelangen. Auch Weihnachtsdekoration soll dazu gehören. Noch immer gibt es kein gesetzliches Verbot der Einfuhr solcher Waren in die Europäische Union.**

Die Chinesin Xu Youlin wurde 2003 in Peking verhaftet, weil sie Flugblätter der Falun-Gong-Bewegung verteilte. Nach vielen Appellen für ihre Freilassung und der Unterzeichnung einer „Reueerklärung“ kam sie nach eineinhalb Jahren Zwangsarbeit in einem Umerziehungslager wieder frei. Ein Gerichtsverfahren hatte nicht stattgefunden. Nach wie vor kann in China außerhalb der Justiz eine bis zu vierjährige Administrativhaft in Arbeitslagern („Umerziehung durch Arbeit“, auf chinesisch „Laojiao“) verhängt werden. Nach Angaben von Menschenrechtsorganisationen sind davon heute 190000 bis 500000 Menschen betroffen. Hinzu kommt das Millionenheer der nach Gerichtsverfahren Inhaftierten in anderen Gefängnissen und Straflagern („Laogai“, „Reform durch Arbeit“), die ebenfalls Zwangsarbeit leisten müssen. Ihre Zahl wird auf über vier Millionen geschätzt, die Zahl der Straflager auf über 1000. Seit 1949 sind 40 bis 50 Millionen Menschen in diesem „chinesischen Gulag“ inhaftiert gewesen.

Wie Xu Youlin berichtete, wurde sie in ihrem Lager auch regelmäßig gefoltert. Hinzu kamen die psychischen Misshandlungen, die

### Gefangene produzieren oft für den Export

schlechte Ernährung, keine oder unzureichende medizinische Versorgung und überlange Arbeitszeiten. Fabriken hätten für die Sklavenarbeit Aufträge erteilt. „Qualitätsprüfer sagten uns, die Produktion müsse höchsten Ansprüchen genügen, sie werde exportiert“, erklärte Xu Youlin. Die Gefangenen hätten oft Pullover, Hüte, Schals, Handschuhe, Kleider und Spielzeug gefertigt, Tee verpackt oder künstliche Blumen basteln müssen. „Einmal haben wir für Nestlé Müsli umgepackt“, so Xu Youlin.

„Hinter dem Lächeln der neuen Parteiführung werden Menschen ohne Anklage, ohne Gerichtsverfahren, ohne eine Möglichkeit zur Verteidigung oder Berufung per Verwaltungsbeschluss zu Lagerhäftlingen“, erklärte IGFM-Vorstandssprecher Martin Lessenthin. Das Lagersystem sichere der KP Chinas den Machterhalt. Die rund vier Millionen Zwangsarbeiter stellen aber auch einen Wirtschaftsfaktor dar, der in den Fünfjahresplänen berücksichtigt ist. Viele im korrupten China bereichern sich an der Ausbeutung der Gefangenen. „Die Arbeitssklaven im größten Lagersystem der Welt zahlen mit ihrer Freiheit, ihrer Gesundheit, mit Blut und Tränen auch für Schnäppchenpreise in Deutschland“, so Lessenthin.

Nach Angaben des Laogai-Experten der IGFM, Peter E. Müller, sind in chinesischen Straflagern ganz oder teilweise hergestellte Produkte inzwischen „fast überall“. Das von dem früheren Häftling Harry Wu gegründete Laogai-Museum in Washington zeige Kinder-

### Textilkette Takko ließ von Zwangsarbeitern fertigen

spielzeug, Motorsägen, Gummistiefel und Lichterketten für die Weihnachtsdekoration in Deutschland. Über 60 Prozent des China-Tees stammten aus Straflagern, fast alle Tomaten-Exporte aus Xinjiang würden von uigurischen Strafgefangenen geerntet. Nach Angaben von Harry Wus Laogai-Stiftung finden sich im Firmenverzeichnis des großen Wirtschaftsinformationsdienstes Dun & Bradstreet 314 Unternehmen mit eindeutiger Verbindung zu Laogai-Lagern. Im Laogai-Handbuch der Stiftung findet man auch die Namen chinesischer Firmen, die in Gefängnissen produzieren lassen, beziehungsweise tragen Haftanstalten auch Firmennamen. Hergestellt wird eine breite Palette von Industrie- und Agrarprodukten, darunter Metall- und Elektrowaren, Chemieprodukte, Zement, Gummi, Gesundheitsartikel, Bekleidung, Schuhe, Keramik, Ziegel, Lebensmittel, Maschinenteile, Pumpen, Druck- und Papiererzeugnisse. Auch in Kfz-Reparaturbetrieben und Bergwerken arbeiten Gefangene. In Deutschland geriet dieses Jahr der Textil-Discounter Takko in die Schlagzeilen, als herauskam, dass ein chinesischer Subunternehmer seines Lieferanten Bekleidung in Haftanstalten fertigen ließ. Unabhängige Kontrollen in Lagern und Gefängnissen lässt China nicht zu.



Fertigung von Weihnachtsdeko in China: Offenbar werden Waren dort nicht nur von freien Arbeitern produziert Bild: laif

Bundestag und Europäisches Parlament haben die Laogai-Zwangsarbeit in Resolutionen verurteilt. Ein gesetzliches Verbot der Einfuhr von Produkten aus Zwangsarbeit gibt es in der Europäischen Union indes bis heute nicht – im Unterschied zu den USA. Ein solches Verbot haben Europa-Abgeordnete gegenüber der EU-Kommission schon im Jahr 2010 gefordert. Einer von ihnen, der CDU-Politiker Daniel Caspary, bestätigt gegenüber der *PAZ*, dass sich seither nichts getan hat. „Die EU-Kommission prüft immer noch“, erklärt Caspary. *Michael Leh*

# Teure Muskelschau

## Viele lateinamerikanische Staaten rüsten derzeit vehement auf

Lateinamerika kauft verstärkt Waffen, modernisiert die Streitkräfte und baut eigene Produktionen auf, wie etwa in Brasilien und Chile. Die Aufrüstung erfolgt, obgleich sich der Halbkontinent keinen direkten Aggressoren wie etwa die asiatischen Staaten und die Länder des Nahen Ostens gegenübersieht. Das Säbelrasseln ist aber Zeichen eines neuen Selbstbewusstseins und eine Antwort auf die Erfahrungen der Vergangenheit mit der Einflussnahme der Vereinigten Staaten.

Brasilien, die sechstgrößte Ökonomie der Welt, stieg inzwischen sogar zum bedeutenden Waffenexporteur auf und liegt mit einem Militärbudget von 38 Milliarden Dollar an zehnter Stelle der Welt. Das aufstrebende Schwellenland verfügt über die größten Streitkräfte in der Region und hat durch den Import französischer U-Boote und Helikopter seine Arsenale modernisiert. Gegenwärtig geht es zudem um einen Milliarden schweren Kontrakt für 36 Kampfjets vom Typ „Rafale“ von der französischen Firma Dassault, die in Konkurrenz zu Boeings F/A-18 „Super Hornet“ und dem „Gripen“-Jet der schwedischen Firma Saab steht. Unabhängig davon wird der Ausbau der einheimischen Rüstungsschmieden vorangetrieben. „Wir brauchen“, so postulierte Präsident Dilma Rousseff, „eine eigene Industrie im Angesicht unserer strategischen Bemühungen um mehr Unabhängigkeit, der Länge unserer Grenzen und weil wir reichlich mit begehrten Rohstoffen gesegnet sind.“

Brasilianische Manager konstatieren eine Welle von Koopera-

### China drängt sich in den neuen Markt

tionsangeboten aus dem Ausland, eine Strategie, die es zu unterstützen gelte, denn sie bringe einen Technologietransfer mit sich. So kooperiert Brasiliens Unternehmen „Jaragua“ mit der italienischen „Oto Melara“ zur Produktion von Geschützen und hat inzwischen ein Instandhaltungszentrum für ganz Lateinamerika etabliert. Gemeinsame Projekte gibt es auch beim neuen „KC-390“-Militärtransporter vom Flugzeughersteller Embraer mit Chile, Argentinien und Kolumbien. Hier werden inzwischen auch Drohnen zur Überwachung der Grenzen entwickelt. „Embraer“ ist derzeit nach Boeing, Airbus und Bombardier der viertgrößte Flugzeugbauer der Welt mit 17000 Beschäftigten.

Chiles Verteidigungsminister Andres Allamand kündigte an, sein Land werde Patrouillen- und Unterseeboote bauen und so die heimische Industrie ankurbeln. Venezuelas Präsident Hugo Chávez hat sich in Moskau dank eines Milliardenkredits mit 92 Panzern sowie Boden-Luft-Raketen eingedeckt. Das ist seine Antwort auf eine Vertiefung der militärischen Zusammenarbeit zwischen seinem Nachbarn Kolumbien und den USA. Zudem kooperiert Venezuela in Rüstungsfragen mit Argentinien, das nach dem Zusammenbruch der Militärdiktatur die Modernisierung seiner Streitkräfte vernachlässigt hatte.

Nicht zuletzt hat China ein Auge auf diesen südamerikanischen Markt als Kunden für Militärtechnologie geworfen. Bei der Zhuhai Air Show wurden im Herbst entsprechende Kontakte vor allem mit Chile und Brasilien geknüpft, die Unterhändler anderer lateinamerikanischer Nationen gaben sich ebenfalls die Klinke in die Hand, um von der effizienten und preiswerten Technologie Chinas zu profitieren. *Joachim Feyerabend*

# Licht am Horizont

## Trotz Machtkampfes hat Rumänien Potenzial

„Mamaliga nu explodeaza“, beschreiben Rumänen ihre friedfertige Natur: Maisbrei explodiert nicht. Weniger friedlich geht es hingegen in der rumänischen Politik zu. Die letzten Wahlen haben den zermürbenden politischen Machtkampf zwischen Präsident Traian Basescu und Premier Victor Ponta nicht stoppen können. Pontas Regierungskoalition „Sozial-Liberale Union“ (USL) siegte hoch, die Basescu nahe „Rechtsallianz Rumäniens“ (ARD) stürzte ab. Die Wahlbeteiligung lag bei knapp 42 Prozent, aber mit 588 Abgeordneten wird das Parlament größer als das der USA sein. Und Basescu jonglierte weiter mit der semipräsidialen Verfassung, um seinen Erzfeind Ponta auszubremsen.

Aus Brüssel heißt es warnend, man warte „ungeduldig“ auf eine gute Kooperation zwischen Basescu und Ponta. Viele in der EU haben genug vom „korrupten“ Rumänien, das man „verfrüht“ aufgenommen habe und dem man alle Mittel sperren solle. Rumänien scheint allerdings nicht annähernd so korrupt zu sein wie Griechenland.

### Wirtschaftsdaten geben auch Hoffnung

Bukarest braucht im Verein mit seinem südlichen Nachbarn gezielte Hilfe: Von den zehn ärmsten Regionen der EU (Kaufkraft 27 bis 40 Prozent des EU-Durchschnitts) liegen fünf in Bulgarien, vier in Rumänien und eine in Ungarn. Rumäniens Industrie und Rohstoffe (Öl) sind jedoch beachtenswert. Seine Inflation beträgt 3,5 Prozent, seine Arbeitslosigkeit ist mit 7,1 Prozent (August dieses Jahres) niedriger als die der Euro-Zone (11,4 Prozent), das Haushaltsdefizit von 1,19 Prozent hat in der EU Seltenheitswert.

Wenn Ponta 2013 eine Steuererhöhung um 16,5 Prozent vornimmt, werden die Rumänen nicht klagen. Ihr Land hatte 2012 0,9 Prozent Wirtschaftswachstum und wird 2013 laut Internationalem Währungsfonds 2,5 Prozent erreichen, mehr als sogar Polen (2,1). Rumänien ist also alles andere als ein Pleitestaat, sondern die stets verkannte Heimat des künstlich hergestellten Insulins, des Schleudersitzes und anderer Genietaten. *Wolf Oschlies*

## Die Schulden-Uhr: Mehrheit für Plebiszite

Obwohl die Mitgliedschaft jährlich Milliarden kostet und damit den staatlichen Schuldenstand erhöht, würden es 63 Prozent der Deutschen bedauern, wenn es die EU nicht mehr gäbe. Nur 31 Prozent würden es nicht bedauern. In der Ex-DDR, wo die prowestliche Umerziehung erst vier Jahrzehnte später einsetzen konnte, liegt der Wert mit 40 Prozent etwas höher. Ungeachtet dieser Grundzufriedenheit sind 78 Prozent der Bürger der Ansicht, dass sie bei grundlegenden Fragen zur Europapolitik direkt durch eine Volksabstimmung befragt werden sollten. *M.R.*

**2.061.723.236.044 €**

Vorwoche: 2.060.920.021.922 €
**Verschuldung pro Kopf:** 25.204 €
Vorwoche: 25.195 €

*(Dienstag, 18. Dezember 2012, Zahlen: www.steuerzahler.de)*

## Das Pony in der S-Bahn

Von Vera Lengsfeld

Ich glaub, mich tritt ein Pferd, ist ein berlinisches Sprichwort aus der Zeit, wo Kutschen noch die Straßen beherrschten. Der Ausruf begleitete gewöhnlich unerhörte Ereignisse, in den sagenhaften Tagen, wo man noch wusste, was sich gehörte und was nicht.

Pferde sind längst zu Streicheltieren mutiert oder zu Therapiemitteln für Schwererziehbare. Wir wissen nicht, was sich die junge Dame, 16, dachte, als sie mit ihrem Pony die Berliner S-Bahn bestieg, weil ein junger Mann sie am verabredeten Treffpunkt versetzt hatte.

Tatsache ist, sie fand Gefallen an der Grenzüberschreitung und fuhr mehrere Stunden kreuz und quer durch Berlin, ohne dass sie jemand aufhielt oder sie auf das Ungehörige ihres Tuns aufmerksam machte. Angeblich soll sie sogar ein Angestellter der S-Bahn angesprochen haben mit der Frage, ob sie auch einen Fahrschein für ihr Pferdchen habe. Als sie bejahte, hätte sie einsteigen dürfen, sagt die junge Dame, die inzwischen erst zum „You Tube“-, dann zum Medienstar avancierte.

Die Mitreisenden seien begeistert gewesen und hätten jede Menge Handyfotos gemacht. Den Vogel schoss ein junger Finne ab, der nicht nur fotografierte, sondern das Ganze filmte und auf „You Tube“ stellte. Nachdem sein Video hunderttausendmal heruntergeladen worden war, wurden die Boulevardblätter aufmerksam und schickten ihre Reporter los, um das Ponyfräulein ausfindig zu machen. Sie wurde gefunden, wie eine Heldin hofiert und durfte ausführlich berichten. Sie sei, nachdem sie eine Freundin getroffen habe, mit dem Pony auch bei McDonalds gewesen und bei H&M. Bei letzterer Station sei sie aber des Geschäfts verwiesen worden, obwohl sie geltend gemacht hätte, dass Hunde schließlich auch zugelassen seien. Kein Hinweis bei der „BZ“, dass am Verhalten der Dame etwas nicht in Ordnung gewesen sein könnte. Nur ein Spaßverderber kann auf den Gedanken kommen, dass die Regeln, in diesem Fall die Beförderungsbestimmungen, für alle da sind und eingehalten werden müssen, damit das Zusammenleben funktioniert.

Im Gegenteil, die S-Bahn, die wenig Begeisterung zeigte, wirkte wie ein Spaßmuffel. Allerdings muss den Verantwortlichen das Lachen im Hals stecken geblieben sein bei der Frage, wie ein Mädchen mit einem Pony mehrere Stunden ungehindert an so belebten Bahnhöfen wie Gesundbrunnen und Friedrichstraße ein- und aussteigen konnte, ohne dass sich jemand darum scherte. Was sagt das über die Sicherheit im S-Bahn-Verkehr?

Die Berliner reagierten wie immer mit sehr viel Humor. Einer kommentierte auf „You Tube“ treffend, sensationell sei nicht das reisende Pony gewesen, sondern dass mehrere S-Bahnen zuverlässig gefahren seien.

# Gelähmte Gerechtigkeit

### Bewährung für Gewaltvergehen – Gefängnis fürs Schwarzfahren: Justiz auf der schiefen Ebene



Ist „Beförderungserschleichung“ strafwürdiger als Vergewaltigung? Ein Drittel der Häftlinge im Gefängnis Berlin-Plötzensee sind Schwarzfahrer

Bild: mauritius

**Während selbst schwere Gewalttaten oft nur mit Bewährungsstrafen geahndet werden, sitzt in Berlins Gefängnissen eine erstaunliche Anzahl von Häftlingen lediglich wegen des Delikts ein, Busse oder Bahnen ohne Fahrkarte benutzt zu haben. Der Landeskasse entstehen Millionenkosten, die einfachste Lösung für das Problem ist trotzdem nicht umsetzbar – aus juristischen Gründen.**

Es ist nur eines von mehreren Urteilen, das weit über die Grenzen Berlins für Kopfschütteln gesorgt hat. Zwei Jahre, nachdem sich drei Jugendliche aus arabischen und türkischen Familien an einer wehrlosen jungen Frau vergangen haben, sind die Täter wieder auf freiem Fuß: Zwei Jahre nach der Tat wurden sie nach Jugendstrafrecht rechtskräftig lediglich zu Bewährungsstrafen von elf bis 13 Monaten verurteilt. Zudem sollen sie dem Opfer je 500 Euro Schmerzensgeld zahlen.

Von dem Urteil dürfte kaum eine Abschreckungswirkung ausgehen: Auch bei anderen Urteilen scheint die Justiz selbst schwerste Gewalttaten nur noch wie Kavaliersdelikte zu ahnden. Angesichts dieser Milde für Gewalttäter ist umso erstaunlicher, wen die Justiz massenweise in Gefängnissen weggesperrt: Schwarzfahrer des öffentlichen Nahverkehrs. Ein Drittel der Insassen der Berliner Justizvollzugsanstalt Plötzensee bilden bereits seit Jahren verurteilte Schwarzfahrer. Das Phänomen hat einen simplen Hintergrund: Die sogenannte „Beförderungserschleichung“ wird mit einer Freiheitsstrafe bis zu einem Jahr oder einer Geldstrafe geahndet.

Diejenigen Täter, welche die Geldstrafen nicht aufbringen können, müssen ersatzweise Haftstrafen antreten. Da die Bemessungsgrundlage im Normalfall der Hartz-IV-Satz ist, fallen die jeweiligen Tagessätze entsprechend niedrig aus – sie liegen bei lediglich rund zehn Euro. Die Zeiten der Ersatzhaft fallen dementsprechend lang aus.

Drastische Folgen hat die Schwemme der Schwarzfahrer in den Berliner Gefängnissen allerdings auch auf die Landeskasse: 134,75 Euro pro Tag kostet die Haftunterbringung eines zahlungsunfähigen Schwarzfahrers die Berliner Landeskasse, so Justizsenators Tomas Heilmann (CDU). Die unmittelbaren Kosten sind allerdings nur eine der Folgen. Die Menge an „Beförderungserschleichern“ belegt Haftplätze, die in Berlin ohnehin knapp sind, mit ein Grund dafür, dass Berlin weitere Haftplätze schaffen muss. In der Umlandgemeinde Großbeeren wird Anfang 2013 das neueste Berliner Gefängnis mit 648 Plätzen in Betrieb gehen – Kostenpunkt: 120 Millionen Euro.

> Bürger zweifeln an den Gesetzgebern und den Gerichten

Kaum zu beziffern dürfte allerdings der Schaden sein, den das Justizsystem im Ansehen der Bevölkerung davonträgt: In der Bevölkerung wächst der Zweifel, ob Gesetzgeber, Staatsanwälte und Richter noch die richtigen Schwerpunkte setzen. Während Gewalttäter, die oft genug eine Gefahr für die Allgemeinheit darstellen, lediglich zu Bewährungsstrafen verurteilt werden, zeigt sich die Justiz bei harmlosen Delikten knallhart. Noch verheerender präsentiert sich das Bild demjenigen, der sich die hilflosen Lösungsversuche ansieht. Im Fall der Schwarzfahrer haben die Berliner Grünen mittlerweile eine Initiative gestartet, das Delikt künftig wie eine Ordnungswidrigkeit, etwa wie Falschparken, zu behandeln. Das Phänomen, dass man mit Kanonen auf Spatzen schießt – sprich: für ein relativ geringfügiges Vergehen gleich eine Haftstrafe verhängen muss – wäre damit zwar gebannt, gleichzeitig würde aber ein Fehlanreiz gesetzt. Die Zahl der fahrkartenlosen Passagiere würde weiter ansteigen, bereits jetzt beklagen sich die Berliner Verkehrsbetriebe (BVG) über Millionenverluste durch die „Beförderungserschleichung“.

Der Vorschlag der Grünen hat ohnehin nur minimale Erfolgsaussichten. Nötig wäre eine Änderung des Strafgesetzbuchs auf Bundesebene. Genauso wenig Erfolg verspricht erscheint allerdings auch, was von den Berliner Verkehrsbetrieben gefordert wird, nämlich, die Strafgelder für das Schwarzfahren deutlich zu erhöhen. Die Abschreckungswirkung würde zwar steigen, vermutlich aber auch die Anzahl der Schwarzfahrer, die auf Kosten der Landeskasse eine Ersatzhaft antreten.

Das Dilemma hat einen einfachen Hintergrund: Eine Lösung, die der gesunde Menschenverstand gebietet – gemeinnützige Arbeit statt Haft – lässt sich gegen den Willen der verurteilten Schwarzfahrer nicht durchsetzen. Die Möglichkeit, Sozialstunden ersatzweise für Haft zu leisten, besteht nämlich längst: Freiwillig wird das Angebot allerdings häufig nicht angenommen, während es mit Zwang juristisch nicht durchsetzbar ist.

Nicht von ungefähr stellt sich angesichts der kaum entwirrbaren Problematik der Eindruck ein, dass die Politik in Sachen Kriminalitätsbekämpfung kaum noch handlungsfähig ist. Entsprechend pessimistisch nehmen Kritiker die jüngste Ankündigung von Justizsenator Heilmann auf, sich nun verstärkt um den Kampf gegen Jugendkriminalität kümmern zu wollen: Auch hier sind die Probleme seit Jahren bekannt. In Berlin sind rund 800 Jugendliche als Intensivtäter eingestuft. Allein diese Gruppe ist für rund die Hälfte der Straftaten unter den Berliner Jugendlichen verantwortlich. Mit anderen Worten: Würde es gelingen, lediglich diese 800 Jugendlichen von weiteren Taten abzubringen, würde die Jugendkriminalität in der Stadt um die Hälfte sinken. Tatsächlich laboriert die Politik an dem Problem Intensivtäter allerdings schon genauso lange herum wie an einer vernünftigen Regelung für die Problematik zahlungsunfähiger Schwarzfahrer. *Norman Hanert*

# BER: Bund verliert Geduld

### Bundesregierung legt ihren Beitrag zum neuen Flughafen auf Eis

Berlins und Brandenburgs Flughafenprojekt BER beschert beiden Länder eine Extralast nach der nächsten: Nach dem Bekanntwerden neuer Kosten entzieht nun der Bund den beiden Ländern das Vertrauen. Bundesverkehrsminister Peter Ramsauer (CSU) fordert die Entlassung von Flughafenchef Rainer Schwarz – gehe es nach ihm, so wäre dieser „längst weg“, sagte Ramsauer freimütig in einem ARD-Interview.

Der Bund ist zu 26 Prozent an den Kosten für den Bau des neuen Großflughafens beteiligt. Dieser Beitrag liegt bereits auf Eis, denn die Kosten explodieren. Statt geplanter 2,8 Milliarden Euro könnte der Neubau mehr als vier Milliarden verschlingen, fürchten Experten.

Die Flughafengesellschaft benötigt im Moment kurzfristig Geld, weil mündlich erteilte Aufträge entsprechende Rechnungen der Baufirmen auflaufen lassen. Sie waren seitens der Politik nicht einkalkuliert. Die baubeteiligten Firmen fordern weiterhin Vorkasse, was die Arbeiten erheblich verschleppt. Ganze 895 Millionen Euro müssen 2013 von Bund und beiden Ländern für BER bereitgestellt werden. Allein Brandenburg muss 90 Millionen davon vorschießen.

> Kosten bedrohen Wirtschaftsförderung in der Region

Im Landtag beherrschte das Thema Flughafen die Auseinandersetzung um den noch kurz vor der Weihnachtspause verabschiedeten Doppelhaushalt für 2013/14. Dessen Ziel, 2014 erstmals seit 1990 keine neuen Schulden aufzunehmen, gerät durch die BER-Krise zur Luftnummer. Als „Risikovorsorge“ sind Mehrkosten von 444 Millionen Euro für die zwei Jahre vorgesehen.

Ob sie reichen, ist ungewiss: „Die Kuh ist noch nicht vom Eis“, bekannte selbst Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD) in der Debatte – bei geschlossener Kritik der Opposition. Die Märker SPD ignoriert die Sprengkraft der BER-Kosten, SPD-Fraktionschef Ralf Holzschuher meinte lapidar: „Natürlich sind die Mehrkosten schmerzlich. Aber wir können uns das leisten.“

Indes: Brandenburg kürzt in der aktuellen Planung die Wirtschaftsförderung bis 2014 bereits um 34 Millionen Euro. BER könnte sich bei weiteren Kosten als indirekter Jobkiller sowie Gefahr für die rot-rote Bildungspolitik erweisen. Auch Berlin muss die ständig steigenden BER-Kosten einkalkulieren. Allein für den dortigen parlamentarischen BER-Untersuchungsausschuss plant das Landesparlament jetzt 100 000 Euro ein. *Sverre Gutschmidt*

# Projekt gescheitert

### Hartz IV: Für 7,50 Euro kam kaum jemand

Das Arbeitslosengeld II (ALG II, auch Hartz IV), sorgt bei Berlins Senat doppelt für Ärger: Während die Landespolitik einem starken Anstieg damit verbundener Klagen an Sozialgerichten gegenübersteht, entfalten landeseigene Eingliederungsprogramme für Langzeitarbeitslose nur minimale Wirkung bei hohen Kosten. Berlin führt bundesweit die Hartz-IV-Statistik wie die der Kürzungen bei Regelverstößen an: Jeder sechste Berliner erhält Grundsicherung.

Eine parlamentarische Anfrage ergab nun, dass von 900 mit einem Stundenlohn von 7,50 Euro geförderten, eigens geschaffenen Planstellen für Langzeitarbeitslose nur 50 besetzt werden konnten. Das Programm ist Teil des Projekts „Berlin Arbeit“. Berlins verantwortliche Sozialsenatorin Dilek Kolat (SPD) plante bis Jahresende 100 Millionen Euro dafür ein.

Und obwohl 56 Prozent der Summe auch verbraucht wurden, konnte damit nur dieses überaus magere Ergebnis erreicht werden, so das Anfrageergebnis. Bei 30 Wochenstunden Arbeit und zehn Stunden Weiterbildung sollten die Menschen dem Gemeinwohl dienen, bei der Stadtreinigung oder den Verkehrsbetrieben arbeiten. Die Zahl der Klagen wegen staatlicher Transferleistungen für Arbeitslose hat sich indes binnen acht Jahren versechsfacht. Von Jahresanfang bis Ende Oktober kamen 24 000 Fälle hinzu. Der Senat will diesen Trend brechen und die Zahlen künftig um ein Viertel verringern. „Wir wollen bessere Verständlichkeit und bessere Erklärung für die Bürger“, so Justizsenator Thomas Heilmann (CDU). *SV*

> Von 900 Stellen nur 50 besetzt

## Potsdam wächst noch schneller

Potsdam wächst spürbar schneller als bislang angenommen. 2010 prognostizierten die Statistiker noch, dass die brandenburgische Landeshauptstadt von derzeit rund 159 000 Einwohnern (Ende 2011) bis zum Jahre 2020 auf knapp 167 000 anwachsen werde. Nunmehr wurde die Prognose um mehr als 3500 nach oben korrigiert. Demnach werden 2020 voraussichtlich gut 170 500 in der Stadt an der Havel leben. Der Grund für die Korrektur: Potsdam wird als Wohn- und Arbeitsort zunehmend attraktiver, so dass immer mehr Menschen aus dem gesamten Bundesgebiet in die alte preußische Residenzstadt ziehen. „Viele vergleichbare Städte in der Bundesrepublik beneiden uns um diese Entwicklungstrends“, freut sich Oberbürgermeister Jann Jakobs (SPD) über die deutlichen Wanderungsgewinne Potsdams. Zahlreiche Kommunen in neuen wie alten Bundesländern kämpfen mit einer teils drastisch schrumpfenden Einwohnerzahl. *N.H.*

## Zeitzeugen



**Papst Benedikt XVI.** – „Urbi et Orbi“ (für die Stadt Rom und die Welt), der apostolische Segen, wird wie jedes Jahr zu Weihnachten vom Pontifex auf dem Balkon der Loggia über dem Petersdom erteilt und heutzutage über Fernsehen, Rundfunk und Internet übertragen. Benedikt geht in Sachen Medien mit der Zeit und hat bereits über „Twitter“ mehr als eine halbe Million sogenannter „Follower“. Sein Weihnachtssegen gewährt nach katholischem Verständnis allen, die ihn vernehmen, Sündenfreiheit. Der 85-jährige Deutsche, seit 2005 im Amt, begann seine Karriere als Seelsorger Joseph Aloisius Ratzinger. Sein Leben wird demnächst für 100 Millionen Euro verfilmt und soll als Zweiteiler bei der ARD während der Feiertage 2014 gesendet werden.



**Johannes Kepler** – Der 1571 in Weil der Stadt geborene und 1630 in Regensburg verstorbene Philosoph, Astronom und evangelische Theologe gilt als Begründer der modernen Naturwissenschaften. Unter anderem musste er für den Feldherrn Albrecht von Wallenstein Horoskope erstellen. Im Gegenzug wurde er von ihm gefördert. Auf Kepler geht die erste Theorie über den Stern von Bethlehem zurück. Nach der Beobachtung der Supernova von 1604 kam er zur Überzeugung, Gleiches müsse bei Christi Geburt geschehen sein.



**Konradin Ferrari d'Occhieppo** – Der 1907 in der Steiermark geborene und 2007 verstorbene Astronom und Professor an der Universität Wien beschreibt in seinem Werk „Der Stern von Bethlehem in astronomischer Sicht“ eine dreifache Konjunktion zwischen Jupiter und Saturn im Jahr 7 v. Chr. und verknüpfte sie mit historischen babylonischen Quellen. Ein solches Ereignis wurde von den Bewohnern des Zweistromlandes als Erfüllung einer Weissagung gedeutet, nach der die Geburt eines großen Königs angezeigt werde, und da der Saturn bei ihnen für Israel stand, könnte dies durchaus ein Wegweiser für die biblischen Heiligen Drei Könige gewesen sein. Diese Theorie wird über Weihnachten in vielen Planetarien durch ein entsprechendes Programm gewürdigt. Nach neuesten Berechnungen kann das Jahr 7 v. Chr. durchaus das wahre Geburtsjahr des Heilands gewesen sein.

# … und Frieden auf Erden?

## Die »Idee Europa« – und was aus ihr gemacht worden ist

**Frieden auf Erden verkündete einst der Engel des Herrn den Hirten auf dem Felde. Zwei Jahrtausende danach sind wir vom „Frieden auf Erden“ noch genauso weit entfernt – da reicht schon ein bisschen „Frieden in Europa“ für den Nobelpreis.**

Frieden sei „nicht nur die Abwesenheit von Krieg, sondern auch ein Geisteszustand, eine Bereitschaft zu Vertrauen, zu Wohlwollen und Gerechtigkeit“, erklärte EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso bei der Verleihung des Friedensnobelpreises 2012 in Oslo an die Europäische Union. Der Portugiese an der Spitze der Brüsseler Zentralbehörde beschrieb damit – wohl ungewollt – die Vorbehalte gegenüber dieser Preisvergabe.

Unbestreitbar hat die „Idee Europa“, wie sie den Gründervätern – Konrad Adenauer, Robert Schuman, Alcide de Gaspari, Richard Coudenhove-Kalergi, Charles de Gaulle, um die wichtigsten zu nennen – vorschwebte, wesentlich dazu beigetragen, dass es zwischen den Völkern dieser EWG/EG/EU seit 1945 keinen einzigen Krieg mehr gab. Eine historische Leistung, die durchaus Respekt und Anerkennung verdient.

So wurde endlich die jahrhundertealte „Erbfeindschaft“ zwischen Deutschen und Franzosen beendet. Heute schießen wir nicht mehr aufeinander, sondern reden miteinander; daran können auch gelegentliche Misstöne nichts mehr ändern.



**Der Euro stiftet nicht Frieden, sondern spaltet**

Aber ist das schon genug des Friedens für einen Friedensnobelpreis? Der äußere Frieden scheint gesichert, wenngleich auch nicht „auf Erden“, sondern nur in einem sehr begrenzten Teil derselben. Und von den heutigen Mitgliedern der EU waren viele in den letzten Jahren an kriegerischen Handlungen beteiligt, teils als Mitglied der Nato oder im Auftrag der Uno, teils bei der nicht immer friedlichen Abwicklung ihrer Vergangenheit als Kolonialherren. Auch hat es die angeblich friedenstiftende EU nicht geschafft, jahrzehntelangen bürgerkriegsähnlichen Terror in Spanien (ETA) oder Großbritannien (IRA) zu verhindern.

Aber selbst wenn man diese Aspekte einmal außen vor lässt: Frieden ist doch laut Barroso „mehr als die Abwesenheit von Krieg“. Denkt man da auch an „sozialen Frieden“, dann sieht die Bilanz der EU schlecht aus. Vor allem die in 17 Mitgliedsländern eingeführte Gemeinschaftswährung hat – im Gegensatz zu allen Beteuerungen ihrer Protagonisten – die Völker Europas nicht enger zusammenwachsen lassen.

Im Gegenteil: Der Euro spaltet, in Nord und Süd, in reich und arm, in Geber und Empfänger. Letztere sind wütend, weil sie sich als Opfer fühlen, Erstere sehen sich zu Unrecht als Täter verdächtigt. Die Kälte, mit der mancher Deutsche alle Griechen pauschal als Faulenzer und Schmarotzer, Lügner, Abzocker und Bilanzfälscher diskriminiert, findet ihre Entsprechung in der Maßlosigkeit aufgehetzter griechischer Demonstrantenmassen, die Deutschlands Kanzlerin mit Hitler-Bärtchen und SS-Uniform zeigen und sich für die als Kredit getarnten Milliardengeschenke mit dem Verbrennen schwarz-rot-goldener Flaggen bedanken. Ob die fünf Mitglieder des Preiskomitees in Oslo auch an die Opfer des Euro – zum Beispiel die hungernden und frierenden Rentner in Athen oder die gutausgebildeten jungen Arbeitslosen in Madrid – gedacht haben, als sie dieser EU den Friedensnobelpreis 2012 zuerkannten?

Nein, diese Preisvergabe kann man allenfalls als späte Anerkennung für eine ursprünglich gute Idee akzeptieren, für den gutgemeinten Versuch, den Traum vom „Frieden auf Erden“ zu verwirklichen. Die Wirklichkeit der heutigen EU ist davon weit entfernt. Unsere Politiker meinen mit Frieden wohl doch nicht dasselbe wie einst der Engel des Herrn. Was bibelfeste *PAZ*-Leser nicht überraschen dürfte. „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“ (Johannes 14, 27).

*Hans-Jürgen Mahlitz*

## Tag für Erinnerungen

Weihnachten ist für mich, Hans-Jürgen Mahlitz, eng mit der Biografie meines Onkels Heinz verknüpft, in dessen Vita die Festtage leider überwiegend traurig verliefen. Weihnachten 1923: Meine Mutter freut sich über die Geburt ihres Bruders. An „Frieden auf Erden“ aber mag in diesen unfriedlichen Zeiten – Inflation, Massenarbeitslosigkeit, politische Unruhen, bittere Armut – niemand mehr glauben.

Weihnachten 1942: Ein deutsches Schicksal des 20. Jahrhunderts. Der inzwischen 19-jährige Heinz erlebt „Frieden auf Erden“ nur in den wenigen Stunden, da an der Front in Stalingrad die Waffen schweigen. Fern in der Heimat versucht meine Mutter, die junge Frau zu trösten, die Heinz zuvor während eines Lazarettaufenthalts geheiratet hatte, bevor er zurück an die Front geht.

**Stalingrad war der Anfang vom Ende**

Dass er das Inferno überlebt, einer der 90 000 Gefangenen der 6. Armee ist, erfahren wir erst nach langen bangen Jahren der Ungewissheit und des Zweifels.

Weihnachten 1955: Einer der 9626 Spätheimkehrer, die die sibirische Lagerhaft überlebt haben und nun wie durch ein Wunder von Konrad Adenauer heimgeholt wurden, ist Onkel Heinz. Ich kannte ihn nur aus jenen bangen Bemerkungen, wenn die Familie am Heiligabend zusammensaß: Ob Heinz noch lebt? Ob wir ihn wiedersehen? Doch auch jene, die ihn damals, vor Stalingrad, gekannt hatten, erkannten ihn nun kaum wieder: Vor uns steht ein gerade einmal 32-Jähriger, körperlich zerschunden, innerlich gebrochen. Seine Frau, die 13 Jahre auf ihn gewartet hat, ist ihm genauso fremd wie er ihr.

Weihnachten 1963: Onkel Heinz ist tot. Die körperlichen und seelischen Torturen, die er die Hälfte seines kurzen Lebens zu erleiden hatte, waren zu viel. Nun endlich hat er seinen Frieden gefunden – freilich nicht auf Erden. *H.J.M.*



Trauriges Fest: Ein Weihnachtsbaum aus Konservendosen soll in Athen daran erinnern, dass es vielen Griechen schlecht geht Bild: pa

# Kunterbunt statt besinnlich

## So unterschiedlich wie die Welt sind auch die Weihnachtstraditionen

In einem südkoreanischen Seewasseraquarium kann der geneigte Besucher einen zwischen Sardinenschwärmen tauchenden Santa Claus im vollen Ornat bewundern, Zitteraale sorgen mit ihren Stromstößen für festliche Beleuchtung. In Australien lässt sich der Weihnachtsmann von sechs weißen Kängurus anstatt der üblichen Rentiere ziehen. Und in Sydney vollführt der Santa auf einem Surfbrett allerlei akrobatische Kunststücke. So vielfältig ist die Gestaltung der Festtage rund um den Globus geworden, seit im frühen Mittelalter lediglich in einer feierlichen Messe der Geburt Christi gedacht wurde. Im 14. Jahrhundert kamen dann erst Krippen auf, noch später wurde der Weihnachtsbaum eingeführt. Die Armen sparten ein ganzes Jahr auf das Festessen, das Adel und Klerus das ganze Jahr über hatten. Geschenke, die heute das zentrale Thema sind, kamen noch später – die Besinnlichkeit schwand. Das Gabenbringende Christkind trat erst nach der Reformation Luthers auf den Plan. Und so erklingt an jeder Ecke einer der weihnachtlichen Ohrwürmer wie „Jingle Bells“ oder „I'm dreaming of a White Christmas“ – und das selbst in den Tropen, wie im kenianischen Nyali Beach-Hotel.

Père Noel in Frankreich, Santa Claus im Angelsächsischen, Samichlaus in der Schweiz, der Sinterklas in Holland, Kleeschen in Luxemburg, Joulopukki in Finnland, Julemand in Dänemark, 13

**Sardinenschwärme, weiße Kängurus und ein surfender Santa Claus**

Weihnachtszwerge von den Bergen in Island, Jézuska (Christkind) in Ungarn, Väterchen Frost in Russland, heißen die Gabenbringer zu den Feiertagen. In Spanien sind es am 6. Januar die Heiligen Drei Könige, die die Kinder beglücken. Im Baskenland heißt die Lichtgestalt Olentzero, in Südamerika ist es El Nino, das Jesuskind, das Gaben bringt. In China wird am 25. Dezember der Gedenktag für die Verfassung zelebriert, für die Christen des Landes ein Grund, heimlich ihr Weihnachten zu feiern. In Zaire verschönt Foufou (Grießbrei mit Wasser) die weihnachtlichen Tage, Mutter hat derweil aus den alten Hosen vom Vater Beinkleider für die Buben gefertigt. Nach der Predigt in der Kirche wird getanzt und gesungen. Und die Gorilladame „Zaire“ im Londoner Zoo hat im Advent einen Stiefel voll Leckereien bekommen.

In den USA schließlich ist X-Mas dem Verzehr des traditionellen Truthahns gewidmet, ansonsten eine Orgie des Konsums. Wie in England spielt dabei der Mistelzweig eine Rolle, eine Reminiszenz an die keltische Vergangenheit der Angelsachsen, als die Barden mit ihren Sicheln Misteln schnitten und daraus Zaubertränke brauten (siehe „Asterix“). Das Küssen unter dem Mistelzweig ist Tradition, es zaubert bei jungen Leuten den künftigen Ehepartner herbei, die Mistel wird nach zwölf Nächten verbrannt, um den Heiratswunsch zu erfüllen. Bei den Kelten galt der Brauch, wenn sich zwei Feinde unter einem Mistelzweig trafen, hatten sie sich zu küssen und einen Tag Waffenruhe zu halten. Vielleicht sollten nach Syrien Frachtladungen der an Bäumen schmarotzenden Pflanze gesendet werden.

*Joachim Feyerabend*


**Preußische Allgemeine Zeitung**

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
**Dr. Jan Heitmann**
(V. i. S. d. P.)

**Chefin vom Dienst, Politik, Bücher:** Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil, Leserbriefe:** Harald Tews; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

**Freie Mitarbeiter:** Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

**Verlag und Herausgeber:** Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

**Druck:** Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

**Bezugspreise** pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

**Konten:** HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

| **Telefon** | **(040) 4140 08-0** |
| --- | --- |
| Telefon Redaktion | (040) 4140 08-32 |
| Fax Redaktion | (040) 4140 08-50 |
| Telefon Anzeigen | (040) 4140 08-47 |
| Telefon Vertrieb | (040) 4140 08-42 |
| Fax Anz./Vertrieb | (040) 4140 08-51 |

**Internet:**
www.preussische-allgemeine.de

**E-Mail:**
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

**Landsmannschaft Ostpreußen:**
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **6412**

# Durch die Wand für die Wende

## Energiepolitik: Anstatt das Tempo zu drosseln, versucht die Bundesregierung ihre Linie durchzudrücken

**Deutschland ächzt unter dem Versuch, die von Berlin und der EU selbstgesteckten Klimaziele zu erreichen. Und anstatt Sinn und Zweck der Ziele zu hinterfragen, ist sogar immer wieder die Rede davon, diese zu erhöhen.**

Zumindest wenn es darum geht, sich für Pressefotografen in alberne Posen zu werfen, steht Bundesumweltminister Peter Altmaier (CDU) seinem Vorgänger Norbert Röttgen (CDU) in nichts nach. Ob mit buntem Kinderwindrad in der Hand oder mit zu engem Regenzeug über seinem drallen Körper und Hand über den Augen, den Blick in die Ferne schweifen lassend; für Aufnahmen, die seine Seriosität in Zweifel ziehen, ist Altmaier immer zu haben. Derweil geben Bundesumweltminister und Bundeswirtschaftsminister Philipp Rösler (FDP) wie schon zu Röttgens Zeiten das Stück „Guter Junge und böser Junge“. Altmaier gibt sich emotional und ist für die Energiewende zu fast jedem Preis, Rösler mimt den rationalen Ökonomen, der den Regierungskollegen auszubremsen versucht. Da alles jedoch derart überzogen daherkommt, weiß der Bürger kaum noch, was wahr und was Show ist.

Hoch aktuell ist derzeit der Streit über die Emissionszertifikate. Altmaier folgt hier der Position von EU-Klimakommissarin Connie Hedegaard. Diese will die Zahl der im Handel befindlichen Zertifikate um 900 Millionen verringern, um so den Preis zu erhöhen. Sinn der Zertifikate ist es, dass Unternehmen, die bei ihrer Produktion viel Kohlendioxid ($CO_2$) ausstoßen, zusätzliche Zertifikate kaufen müssen, und Firmen, die wenig ausstoßen, ihre verkaufen können und somit finanziell belohnt werden, weil sie umweltfreundlicher produzieren, denn schließlich gilt $CO_2$ für die meisten Politiker der Welt als böses, das Klima erwärmendes Gas. Da aber im Rahmen der Euro-Krise die Produktion in Europa zurückgegangen ist, sank automatisch die Nachfrage nach $CO_2$-Zertifikaten und damit deren Preis und zwar von erwarteten 17 auf zeitweise unter acht Euro pro Papier. Dies setzt Umweltminister Altmaier unter Druck, denn das Geld aus dem Zertifikatehandel speist einen Fonds der Bundesregierung, aus dem Maßnahmen für den Klimaschutz, für mehr Energieeffizienz und zur Förderung erneuerbarer Energien bezahlt werden. Sinken die Einnahmen aus dem Emissionshandel, kann der Minister auch weniger Klimaschutzförderung betreiben. Daher ist er schon allein aus finanziellen Gründen für Hedegaards Plan. Rösler hingegen wehrt sich dagegen, dass der Emissionshandel dazu verwendet wird, „um staatliche Einnahmen zu generieren“. Auch weiß er, dass wenn die Emissionszertifikate durch künstliche Verknappung teurer werden, dies die

> Emissionshandel gilt vor allem als Einnahmequelle

Kosten der Industrie und vor allem der Stromproduzenten nach oben treibt und somit der Strom noch teurer wird. Der FDP-Politiker empfiehlt sogar, dass die EU ihre Umweltpolitik enger mit ihrer Energiepolitik und auch Industriepolitik verzahnt. Zusammen mit den Wirtschafts- und Industrieministern aus Frankreich, Italien, Portugal und Spanien fordert er, dass die Energiekosten in Bezug auf die schwächelnde gesamteuropäische Wettbewerbsfähigkeit hin betrachtet werden. Ökologie dürfe nicht Priorität vor Ökonomie haben, betonen die Ressortchefs und warnen davor, dass sich die Deindustrialisierung Europas sonst noch weiter fortsetzen könnte.

Zwar will kein Politiker, dass sich die Preise für Strom, aber auch für Waren, die ja zumeist mit Strom produziert werden, erhöhen, doch deswegen das Tempo bei der Energiewende oder beim Klimaschutz zu drosseln, kommt für sie nicht infrage. Lieber greifen sie in das Portemonnaie ihrer Bürger, Hauptsache sie erfüllen ihre selbstgesetzten Ziele in Sachen Energieeinsparung und Klimaschutz. Abgesehen davon, dass Sinn und Zweck dieser Ziele nicht hinterfragt werden, weist der ehemalige RWE-Manager Fritz Vahrenholt noch auf einen anderen Aspekt hin: „Alles das, was wir in Deutschland mit großen, großen Anstrengungen, aber auch Wohlstandsverlusten und Naturbeeinträchtigungen in den nächsten Jahrzehnten tun werden, nämlich die Verminderung von 300 Millionen, 400 Millionen Tonnen $CO_2$, macht China in zwei Monaten wieder wett.“

Doch dieses Argument nehmen Deutschlands Politiker nicht zur Kenntnis. Da der Bundesrat aus finanziellen Gründen die geplanten Steuererleichterungen der schwarz-gelben Bundesregierung bei Gebäudesanierungen verhindert hat, hat der Bund nun selbst ein 2,4 Milliarden Euro umfassendes Kredit- und Zuschussprogramm aufgelegt. Da 40 Prozent der Energie hierzulande im Bereich des Wohnens verbraucht werden, will die Politik durch Altbau-Dämmung hier Einsparungen erreichen. Nur so kann sie die selbstgesetzten Energie-Einsparziele erreichen.

Ein Schuldiger, warum die $CO_2$- und Energie-Einsparungen derzeit nicht im Plan liegen, ist bereits gefunden: Rösler. Dieser Tage kritisierte eine Regierungskommission, bestehend aus mehreren Wissenschaftlern, die mangelnden Fortschritte bei der Erreichung der Energieeffizienzziele. Im Bereich der Gebäudesanierungen und des Verkehrs müsse noch viel passieren, so die Forscher. Für Energieeffizienz ist das Wirtschaftsministerium verantwortlich, also Rösler. Der wiederum betonte, dass er für Verkehr und Gebäude nicht zuständig sei.

Zudem stellte sich das Beraterteam hinter Altmaier und bekannte ganz offen, dass die Einnahmequelle zur Finanzierung der Energiewende nicht gefährdet werden dürfe und daher eine Reform des EU-Emissionshandelssystems dringend notwendig sei.

*Rebecca Bellano*



Demonstration für mehr erneuerbare Energien: Während die ganze Nation unter den Folgen der übereilten Energiewende stöhnt, geht dem Aktionsbündnis Campact diese nicht weit genug Bild: pa

## MELDUNGEN

### Auch 2012 wenig Geburten

**Wiesbaden** – Die ersten Zahlen des Bundesamtes für Statistik über die Geburtenzahlen des ablaufenden Jahres lassen bestenfalls einen minimalen Anstieg der Geburten, wenn nicht gar Stagnation vermuten. Von Januar bis einschließlich Juni wurden in Deutschland 306 805 Kinder geboren, 2011 waren es im selben Zeitraum 301 764. Derweil beschäftigt sich eine aktuell veröffentlichte Studie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung mit der Frage, warum deutsche Frauen im europäischen Vergleich so wenig Kinder bekommen. Neben mangelhaften Betreuungsangeboten für kleine Kinder wurden soziale Faktoren wie die fehlende gesellschaftliche Anerkennung berufstätiger Mütter als eine Ursache genannt (s. S. 8.). *Bel*

### Einnahmen aus DDR-Erbe

**Berlin** – Nach dem Verkauf der ehemaligen Treuhand-Immobilienaus vormaligen DDR-Besitz freut sich Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble über 812 Millionen Euro zusätzlich im Bundeshaushalt 2013. Nachdem der Hamburger Immobilienkonzern TAG bereits im Herbst die 11 350 Mietwohnungen des staatlichen Treuhand-Nachfolgeunternehmens TLG für 471 Millionen erworben hatte, erhielt der US-Finanzinvestor Lonestar die 780 Gewerbeimmobilien der TLG für 1,1 Milliarden Euro inklusive Schuldenübernahme, so dass hiervon 594 Millionen Euro in den Bundeshaushalt fließen. Die größte Privatisierung seit fünf Jahren wurde jedoch nicht von allen Seiten gutgeheißen, denn Schäuble würde mit dem Verkauf der TLG unnötig Tafelsilber verkaufen. 2011 hat das Unternehmen dem Bund 41 Millionen Euro Einnahmen gebracht. Außerdem ist bekannt, dass Lonestar einige TLG-Immobilien weiterverkaufen will. *Bel*

# Fremde Herren in Berlin

## Neue US-Behörde: Nato-Truppenstatut statt deutscher Souveränität

Hätte es die parlamentarische Anfrage 17/11101 der Linken-Fraktion im Bundestag nicht gegeben, wahrscheinlich hätte in Berlin eine US-Regierungsbehörde die Arbeit aufgenommen, ohne dass die Öffentlichkeit davon Notiz genommen hätte. Der Zustand hätte wahrscheinlich sogar jahrelang angehalten. Von sich aus dürfte das „Joint Interagency Counter Trafficking Centers“ (JICTC), so der Name der neuen Behörde, kaum Wert auf viel Medienrummel legen. Die im Zuge der parlamentarischen Anfrage bekannt gewordenen Details lassen sogar eher den Eindruck zu, dass in der deutschen Hauptstadt derzeit ein neuer Ableger der US-Geheimdienste im Aufbau ist.

Zu den Aufgabengebieten des JICTC, die von der Bundesregierung aufgrund der parlamentarischen Anfrage genannt wurden, zählt neben dem Kampf gegen Drogen-, Waffen- und Menschenhandel auch ausdrücklich die Terrorismusbekämpfung – das klassische Arbeitsgebiet sowohl von Polizeibehörden als auch von Nachrichtendiensten. Aufgabe des JICTC sei der Informationsaustausch zwischen US-Behörden und europäischen Partnerbehörden sowie der Kapazitätenaufbau in der Terrorismusbekämpfung, so die Antwort auf die parlamentarische Anfrage der Linken. Von Seiten der Bundesregierung seien dabei keine „organisatorischen oder sonstigen Unterstützungsleistungen“, erbracht oder geplant worden.

Nicht nur bei der Planung und Konzeption für die neue ausländische Behörde auf deutschem Boden dürfte der Einfluss der Bundesregierung in der Tat gegen Null tendieren. Angesiedelt ist das JICTC beim Zentralkommando der US-Streitkräfte in Deutschland. Weder das recht weit gefasste Aufgabengebiet noch die formale Anbindung an die US-Streitkräfte in Deutschland dürften von ungefähr kommen: Sie sichern der US-Behörde größtmögliche Entfaltungsfreiheit. Die Mitarbeiter des JICTC gelten nach Auffassung der US-Regierung als „ziviles Gefolge im Sinne des Nato-Truppenstatuts“.

> Medieninteresse missfällt US-Amerikanern

Mit dem geschickten Rückgriff auf das Nato-Statut sind in Deutschland weitgehende Immunität für die Mitarbeiter sowie zahlreiche Privilegien verbunden. Von der unkontrollierten Ein- und Ausreise an deutschen Grenzen – eine Regelung, von der selbst CIA-Personal profitiert – bis zur Unterstellung unter die Militärgerichtsbarkeit der USA, wenn Straftaten im Dienst begangen werden. Auch die Einrichtung einer neuen Dienststelle, deklariert als militärische Behörde oder Einheit, lässt sich auf Basis des Truppenstatuts leicht bewerkstelligen. Nicht einmal die Einwilligung der deutschen Regierung ist dazu erforderlich. Eine Regelung, die nun anscheinend auch bei der neuen US-Behörde JICTC zur Anwendung gekommen ist.

Zunächst 40 Mitarbeiter, darunter Angestellte des US-Außenministeriums, des Finanzministeriums, des amerikanischen Grenzschutzes, des FBI, des US-Energieministeriums, der Einwanderungs- und Zollbehörde sowie der amerikanischen Drogenvollzugsbehörde (DEA), scheinen den Informationen der Bundesregierung zufolge bereits im November die Arbeit aufgenommen zu haben. Wie eine weitere Anfrage der Linken-Fraktion zu Tage förderte, sind auf deutschen Flughäfen bereits seit längerem Mitarbeiter des US-Heimatschutzes bei der Überwachung des Verkehrs und Personenkontrollen aktiv. *N. Hanert*

# Wohin geht die Reise?

## Bahn-Chef Grube erlebt nicht nur in Stuttgart schwere Zeiten

Rekordumsatz trotz Kostenexplosion, Putschgerüchte trotz vorzeitiger Vertragsverlängerung – bei der Deutschen Bahn weiß niemand, wohin die Reise geht. Auch Konzernchef Rüdiger Grube nicht. Kaum hatte er Rekordumsätze und -gewinne öffentlich gemacht (2011: 37,9 beziehungsweise 1,3 Milliarden Euro, 2012 und 2013 sollen es noch mehr werden), da wurden die neueste Hiobsbotschaft lanciert: Grubes Prestigeprojekt „Stuttgart 21“ wird mindestens 1,1 Milliarden Euro teuer als veranschlagt.

An die Öffentlichkeit gelangt waren die peinlichen Minuszahlen diesmal nicht aus Kreisen „unbelehrbarer Bahnhofsgegner“, sondern aus Grubes engerem Umfeld. Schon kursierten Gerüchte über eine konzerninterne Rebellion. Angeblich wackelt der Stuhl des Chefs.

Prompt sah der Aufsichtsrat der Bahn Handlungsbedarf. Grubes Vertrag, der erst Mitte 2014 ausläuft, wurde vorzeitig bis Ende 2017 verlängert. Er soll nun, so Aufsichtsratsvorsitzender Utz-Hellmuth Felcht, „die eingeleitete Modernisierung und den begonnenen Kulturwandel konsequent fortsetzen“. Zugleich wurde bekannt, dass der Bahn-Manager auch in den Verwaltungsrat des Rüstungs- und Luftfahrtkonzerns EADS einrücken soll, sobald der Bund die noch vom Daimler-Konzern gehaltenen EADS-Anteile übernommen hat. Wackelnde Stühle sehen anders aus; der Putschversuch gegen Grube, so es ihn denn gegeben haben sollte, wäre kläglich gescheitert.

> »Die Nerven liegen blank, es läuft katastrophal«

Der Manager selbst sieht sich denn auch „auf dem richtigen Weg, aber noch nicht am Ziel“. Eine durchaus realistische Einschätzung: Wie immer Grube die Weichen stellt, überall warten Baustellen auf ihn.

Die voraussichtlich sechs Milliarden Euro, die der Neubau des Stuttgarter Hauptbahnhofs verschlingen wird (statt veranschlagter 4,8 Milliarden), werden dem Bahnchef die euphorischen Gewinnprognosen verhageln. Zumal Bund, Land und Stadt unisono verkünden, dass sie sich an den Mehrkosten keinesfalls beteiligen werden.

Ungemach droht auch aus Brüssel. EU-Verkehrskommissar Siim Kallas will bis 2018 „integrierte Konzerne“ wie die Deutsche Bahn zerschlagen. Bahnbetrieb und Schienennetz dürfen dann nicht mehr in einer Hand liegen. Grube will dagegen energisch ankämpfen, muss aber befürchten, dass Berlin die ihm bislang gewährte politische Unterstützung auf dem Altar europäischer Wohlgefälligkeit opfert.

Ärger macht auch die Industrie. Siemens ist mit der Lieferung von 16 neuen ICE-Zügen seit über einem Jahr in Verzug. Bombardier wartet seit drei Jahren auf die Zulassung des als „Hamsterbacke“ belächelten Nahverkehrszugs „Talent-2“. Die Bahnkunden dürfen sich derweilen in je nach Jahreszeit ungeheizten oder ungekühlten Uraltwaggons über Verspätungen, verstopfte Toiletten und steigende Fahrpreise echauffieren.

Die Hersteller reichen den Schwarzen Peter weiter an das Eisenbahn-Bundesamt (EBA), dieses wiederum an die Politik. Trauriges Fazit des EBA-Chefs Gerald Hörster: „Die Nerven liegen blank. Es läuft katastrophal. Im Eisenbahnsektor fehlt die politische Steuerung.“ Grubes Technik-Vorstand fand die kabarettreife Lösung: „Nur eine nicht fahrende Bahn ist eine sichere Bahn.“ Na, denn mal „gute Reise“. *H.J.M.*

## MELDUNGEN

### Scheinangebot der Republikaner

**Washington** – Nachdem die Republikaner in den USA zahlreiche Vorschläge der Demokraten zu Steuererhöhungen boykottiert haben, zwingt nun die Zeit sie zu Kompromissen. Zum Jahreswechsel laufen automatisch Steuererleichterungen der Vergangenheit aus. Dies kommt massiven Steuererhöhungen gleich, die die angeschlagene Konjunktur weiter schwächen könnten. Nun wollen die Republikaner eine Erhöhung des Spitzensteuersatzes von 35 auf 39,6 Prozent akzeptieren, wenn dafür beim staatlichen Gesundheitssystem gekürzt wird. Beobachter kritisieren dieses Angebot, da die Republikaner im Grunde nichts für die Kürzungen geben, da der Spitzensteuersatz aufgrund des Wegfalls der Sonderregeln sowieso zum Jahresanfang auf 39,6 Prozent steigt. *Bel*

### Baikonur ist zu teuer

**Baikonur** – Der russische Verteidigungsminister Sergej Schojgu hat die Reduzierung seiner Ausgaben für Radarstationen beschlossen, die sich außerhalb des russischen Territoriums, wie etwa die Anlage im syrischen Gabala, befinden. Aus Spargründen wird auch eine vorzeitige Auflösung des Vertrags mit Kasachstan für den Weltraumbahnhof Baikonur erwogen, der bis 2050 Gültigkeit hat. Die Nutzung seit 1994 kostet Moskau jährlich 114 Millionen Euro. Weitere Kosten in Höhe von 21 Millionen Euro fallen für die Nutzung anderer Einrichtungen an. Zurzeit baut Moskau ein eigenes Kosmodrom in Plessezk südlich von Archangelsk. Eine weitere Raumfahrtstation ist auf dem Übungsplatz „Wostotschnyj“ im Amursker Gebiet geplant. Das Ziel beinhaltet auch, zukünftig die Raumfahrt unabhängig von Fremdstaaten betreiben zu können. *MRK*

# Wo niemand sauber bleibt

## Um den Menschen in Syrien zu helfen, müssen Hilfsorganisationen ihre eigenen Regeln brechen

**Nicht nur die Gewalt und der bevorstehende Wintereinbruch behindern die Arbeit der humanitären Helfer in Syrien. Angesichts unsicherer Routen für Hilfsgüter und Helfer und des belasteten Rufes des Syrischen Roten Halbmondes arbeiten mehr und mehr Helfer islamischer Hilfsorganisationen oft sogar im Verborgenen.**

Durch den Krieg in Gaza war Syrien für kurze Zeit in den Hintergrund gedrängt worden, obwohl der Bürgerkrieg dort unvermindert weiterging und sich in den letzten Monaten sogar noch verstärkt hat. Nachdem die Kämpfe um die Metropolen Homs, Damaskus und Aleppo keine klare Entscheidung gebracht haben, sondern nur unvorstellbare Zerstörungen, scheinen sich jetzt die Kämpfe auf ländliche Regionen und in die Grenzregionen zur Türkei, dem Irak und Israel zu verlagern. Das Assad-Regime setzt jetzt verstärkt auf seine Luftwaffe, der die militärische Opposition nichts entgegensetzen kann, um auch längst an die Opposition verlorene Landstriche zumindest einzuschüchtern und um zu verhindern, dass die Rebellen auf syrischem Territorium ein „befreites Territorium“ einrichten, wo sie sich fest etablieren könnten. Ohne ein sicheres eigenes Territorium können die verschiedenen Oppositionsgruppen, die in Katar wieder einen Versuch unternommen haben, eine gemeinsame politische Führung zu etablieren, keine Strukturen zur Versorgung und Betreuung ihrer eigenen Anhänger und der Bevölkerung aufbauen. So ist zum Beispiel die Versorgung der zahlreichen Schuss- und Schlagverletzungen der Demonstranten in den staatlichen Krankenhäusern verboten, erst recht natürlich die medizinische Versorgung der verletzten Rebellen, die vom Regime als Terroristen eingestuft werden.

Das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen spricht inzwischen von 1,5 Millionen Syrern, die im eigenen Land auf der Flucht seien, und schätzt die Zahl der Hilfsbedürftigen in Syrien auf 2,5 Millionen. Die syrische Zivilbevölkerung leidet nicht nur unter den Angriffen der Luftstreitkräfte, sondern fürchtet auch den nahenden Winter. Kälte und Nässe setzen den Flüchtlingen und Bedürftigen zu, und ihre Lage verschlechtert sich.



Einigermaßen versorgt: Zumindest in den Flüchtlingslagern muss niemand hungern Bild: Ullstein

Zu den 1,5 Millionen Binnenflüchtlingen und 2,5 Millionen Notleidenden im eigenen Land hat bislang nur der Syrische Rote Halbmond (SARC) mit seinen über 10 000 Freiwilligen direkten Zugang. Der SARC versorgt die Menschen mit Hilfsgütern, Nahrungsmitteln und Wasser und leistet medizinische Hilfe in Schulen und anderen öffentlichen Gebäuden, wo die Flüchtlinge Unterkunft gefunden haben.

Viele Menschen in Syrien fliehen von einem Ort zum anderen, in der Hoffnung, Zuflucht in Schulen und anderen öffentlichen Gebäuden zu finden.Wo immer möglich, hilft der Syrische Rote Halbmond den betroffenen Menschen. Die Helfer evakuieren Kranke und Verwundete und leisten Nothilfe. Zusammen mit dem Internationalen Komitee von Roten Kreuz hat der Syrische Rote Halbmond seit Mitte des Jahres 2011 bereits 800 000 Menschen mit Lebensmitteln, Trinkwasser und Hilfsgütern versorgt, in der Stadt Homs sorgt der SARC sogar für Strom für die gesamte Stadt.

### Bestechungsgelder sind eigentlich tabu

Zu einem Gegenpol zum SARC in Syrien ist das weltweit tätige Islamic-Relief-Network geworden. Taha Rashid leitet das Islamic-Relief-Netzwerk von Beirut aus. Die Hilfslieferungen werden von Freiwilligen, die über genaue Ortskenntnisse und zuverlässige Kontakte sowie ausreichend Bestechungsgelder verfügen, um die Straßensperren passieren zu können, vom Ausland nach Syrien gebracht und an Bedürftige verteilt. Diese Vorgehensweise ist eigentlich illegal, da Hilfeleistungen in Syrien von der Regierung genehmigt werden müssen. Ganz ungefährlich ist dies auch nicht; kürzlich sind acht Relief-Mitarbeiter in einem von der Regierung kontrollierten Gebiet verhaftet worden. Doch auch die Routen in den Rebellengebieten sind nicht frei befahrbar. Bei Aleppo hat eine salafistische Miliz den Helfern unlängst den Zugang zu einer Ortschaft verwehrt. Die Bewohner haben daraufhin die Miliz derart heftig bestürmt, dass diese die Durchfahrt freigab. Islamistische Milizen haben mit ihren Untaten den Volksaufstand international diskreditiert, dieser zieht aber weiterhin junge Männer an. Nicht zuletzt, weil es sich mit Waffen leichter plündern lasse, erklärte eine Vertreterin des Islamic Relief in Beirut.

Das Islamic-Relief-Netzwerk weigert sich, seine Hilfsgüter über den SARC – die einzige anerkannte nationale Hilfsgesellschaft – zu verteilen, weil man ihm vorwirft, dass es mit der Staatssicherheit zusammenarbeite und vor allem in strategisch wichtigen Regionen tätig ist und regimetreue Familien begünstige. Dennoch ist klar, dass die Misere ohne das Engagement des SARC weit größer wäre.

Der Arzt Abdulrahman Attar, der Leiter des SARC, dessen Vater den Roten Halbmond in Syrien in der französischen Mandatszeit gegründet hat, war im Sommer in Berlin und gab dort dem „Tagesspiegel“ ein Interview. In diesem behauptet er, dass die 10 000 Helfer des Roten Halbmondes in Syrien nicht politisch, sondern nur im Dienst der notleidenden Bevölkerung arbeiteten. Einige der Helfer seien bei dieser Arbeit sogar getötet worden. Andere freiwillige Helfer seien verhaftet worden, weil ihnen vorgeworfen wird, mit den Mobilen Kliniken auch den Aufständischen zu helfen. „Humanitäre Hilfe macht nur Sinn, wenn sie unbewaffnet und neutral erfolgt“, sagte der Präsident des Syrischen Roten Halbmondes.

*Bodo Bost*

# Ab in den Wohncontainer

## Amsterdams Bürgermeister will kriminelle Ausländer umsiedeln

Der provozierende Begriff „Abschaum-Dörfer“ war es, mit dem der niederländische Politiker Geert Wilders (PVV) im vergangenen Jahr einen heftig angefeindeten Vorschlag präsentierte: Wiederholungsstraftäter sollten in eigenen, abgelegenen Dörfern unter ihresgleichen angesiedelt werden, statt ihnen weiterhin die Möglichkeit zu geben, ihr bisheriges Wohnumfeld zu terrorisieren. In abgewandelter Form und in kleinerem Maßstab scheint Wilders’ Vorschlag nun Realität zu werden. Der sozialdemokratische Bürgermeister Amsterdams, Eberhard van der Laan, hat angekündigt, ab Januar „anti-soziale Bürger“ in sogenannten Siedlungslagern unterzubringen.

Besonders hartnäckige Fälle, über die immer wieder Beschwerden wegen ihres Verhaltens eingehen und die keinerlei Einsicht zeigen, sollen künftig in „dünn besiedelte Stadtteile“ zwangsumsiedelt werden. Statt in Sozialwohnungen werden die Unruhestifter in spartanisch eingerichteten Wohncontainern leben. Geplant ist, dass sie für ein halbes Jahr dort einen regelrechten „Benimm-Kurs“ erhalten – unter ständiger Aufsicht von Bewährungshelfern. Zeigt die Maßnahme Erfolg, dann steht einer Rückkehr in eine Mietwohnung nichts im Wege.

Geplant ist allerdings, die Delinquenten in ein neues Wohnumfeld zu verpflanzen: „Es kann ja nicht sein, dass die Opfer wegziehen müssen und der Täter bleiben kann“, lautet die nachvollziehbare Begründung. „Die Opfer von Belästigungen und Gewalt fliehen aus ihren Häusern und die Täter bekommen Fünf-Zimmer-Wohnungen mit Garten zur Südseite“, so Amsterdams Bürgermeister zu seinem Plan, mit dem er sichern will, dass „Minderheiten in Amsterdam leben können, ohne von ihren Nachbarn belästigt zu werden“.

### Die lange kritisierte Idee stammt von Geert Wilders

Insgesamt will Amsterdam eine Million Euro in die Hand nehmen, um mit dem Zwangsumsiedlungsprogramm, vor allem aber mit Sozialarbeitern und Polizisten für ein friedliches Zusammenleben in den Wohnvierteln der Stadt zu sorgen. Probleme scheint es zuhauf zu geben: Jährlich gehen rund 13 000 Beschwerden wegen „unsozialen Verhaltens“ bei den Behörden ein, so ein Sprecher des Bürgermeisters.

Während das Umsiedlungsprogramm im Januar 2013 starten soll, hält eine Spezialeinheit in den einschlägigen Problemvierteln bereits nach verhaltensauffälligen Unruhestiftern Ausschau. Die Entscheidung, wer zeitweilig in die Wohncontainer umziehen muss, soll eine gemischte Arbeitsgruppe von Polizisten, Sozialarbeitern und Nachbarschaftsbetreuern fällen, ohne dass ein richterlicher Beschluss nötig ist. Zwangsumgesiedelt können vorerst allerdings nur Unruhestifter aus gemieteten Wohnungen oder Häusern werden. Nach einer rechtlich abgesicherten Lösung, die es erlaubt, Eigentümer umzusiedeln, wird noch gesucht.

Dass nun ausgerechnet der sozialdemokratische Bürgermeister Amsterdams eine seiner Ideen aufgreift, dürfte momentan nicht die einzige Genugtuung für Geert Wilders sein. Nach einem Absturz bei den Parlamentswahlen im September gewinnt Wilders’ „Partij voor de Vrijheid“ nun wieder deutlich an Wählerzustimmung hinzu. Einer Umfrage der Tageszeitung „Telegraaf“ zufolge würde Wilders’ Partei im Parlament im Falle von Neuwahlen aktuell sogar die stärkste Fraktion stellen. *N.H.*

# Gezielte Indiskretionen

## Offenbar versorgen USA syrische Rebellen mit libyschen Waffen

Als die nun scheidende US-Außenministerin Hillary Clinton im Oktober 2011 ein 40-Millionen-Dollar-Hilfsprogramm für Libyen ankündigte, schien dies wie eine selbstlose Geste. Mit dem Geld sollten Waffen wieder unter Kontrolle gebracht werden, die in den Wirren des libyschen Umsturzes aus Gaddafis Arsenalen verschwunden waren. Im Zentrum der von Clinton damals vorgebrachten Befürchtungen: tragbare Boden-Luft-Raketen, die ihren Weg auf den Schwarzmarkt gefunden hatten. In der Hand von Terroristen seien die Waffen eine Gefahr für die internationale Luftfahrt, so die Begründung für das Vorhaben, die Waffen aufzukaufen und unter Kontrolle zu bringen.

Ein Jahr später mehren sich die Zweifel an der vermeintlichen Entwaffnungsaktion. Zahlreiche Indizien sprechen dafür, dass es sich eher um den geschickt eingefädelten Versuch gehandelt hat, die syrischen Rebellen mit modernen Waffen aus den ehemaligen Arsenalen Gadaffis aufzurüsten. Allerdings scheint es bei dem Vorhaben eine gravierende Panne gegeben zu haben: den Anschlag auf den US-Botschafter Chris Stevens in der libyschen Hafenstadt Bengasi am 9. September. Seit dem Ereignis häufen sich in den Medien Meldungen, die inzwischen ein recht deutliches Bild von den US-Aktivitäten in Libyen geben.

Dass derzeit ungewohnt viele brisante Details an die Öffentlichkeit dringen, dürfte einen einfachen Hintergrund haben: gezielte Indiskretionen. Der Tod des Botschafters, aber auch die Öffentlichkeitsarbeit nach dem Anschlag hat in Teilen des Geheimdienstes zu massiver Verstimmung über US-Präsident Barack Obama und den damaligen CIA-Chef David Petraeus geführt. Beide sollen dringende Warnungen über die sich verschärfende Sicherheitslage in Bengasi ignoriert haben. Nach dem, was inzwischen bekannt wurde, kann die zunächst offiziell verbreitete Version über den Anschlag ad acta gelegt werden. Statt einer „kleinen Gruppe“, die sich aus Verärgerung über einen anti-islamischen Film spontan abreagiert haben soll, wurde die US-Einrichtung von über 100 Angreifern mit Brandsätzen und sogar Panzerfäusten gezielt attackiert. Neben US-Botschafter Stevens starben drei weitere Amerikaner, 37 weiteren blieb nur die Flucht zum Flughafen übrig.



Bengasi, September 2012: US-Konsulat in Flammen

Klarheit herrscht inzwischen über den Charakter der „diplomatischen Einrichtung“. Das niedergebrannte Gebäude war weder Botschaftsgebäude noch Konsulat, sondern ein Außenposten der CIA. Wie das „Wall Street Journal“ berichtet, war Botschafter Stevens lediglich die diplomatische Abdeckung für verdeckte Aktivitäten der CIA in der libyschen Hafenstadt. Einen Hinweis, worum es sich bei diesen Aktivitäten vermutlich gehandelt hat, liefert der Name des letzten Besuchers, den der US-Botschafter nur eine Stunde vor dem Anschlag empfangen hat: Ali Sait Akin, den örtlichen türkischen Generalkonsul. Nur drei Tage vor dem Anschlag war in der südtürkischen Hafenstadt Iskenderun die bisher größte Einzellieferung von Waffen für die syrischen Rebellen eingetroffen, so der Sender „Fox News“. Teil der 400 Tonnen-Fracht des libyschen Schiffes „Al Entisar“ waren tragbare Flugabwehrraketen, Ursprungsort Bengasi. *N.H.*

# Athen hält Tafelsilber zurück

## Erdgas- und Erdölvorkommen spielen bei Griechenland-Rettung keine Rolle

**Nachdem Griechenland mehr als 380 Milliarden Euro an Hilfen erhalten hat, verdichten sich die Hinweise, dass das Land über beachtliche Rohstoffvorkommen verfügt. Während die deutschen Steuerzahler wahrscheinlich noch längere Zeit für die Kosten der Euro-Rettungsversuche zu Kasse gebeten werden, kann sich Griechenland künftig auf sprudelnde Einnahmen freuen.**

Was bisher schnell als bloßes Stammtisch-Gerücht abgetan werden konnte, wird inzwischen zum ernsthaften Thema in den Wirtschaftsnachrichten: Griechenland sitzt vermutlich auf beachtlichen Vorkommen von Erdöl und vor allem Erdgas. Der momentan de facto bankrotte Staat, der nur noch mit fremder Hilfe über die Runden kommt, hätte möglicherweise das Potenzial, sich selbst zu helfen.

Bereits im November hat sich die Deutsche Bank in einer Studie vor allem mit den Erdgasvorkommen beschäftigt, die südlich der griechischen Insel Kreta vermutet werden. Nach ersten Schätzungen kann die griechische Wirtschaft durch die dort erwarteten Vorkommen Gesamteinnahmen von bis zu 427 Milliarden Euro erzielen, so die Prognose der Bank. Deutlich höher schätzt der renommierte Geologe Antonis Foscolos von der Technischen Universität Kreta die Vorkommen ein. Er und zwei seiner Kollegen haben Griechenlands Premier Antonis Samaras eigene Forschungsergebnisse vorgelegt, die noch über die Prognosen der Deutschen Bank hinausgehen. Öl- und Gasvorkommen könnten nach ihren Schätzungen allein dem griechischen Staat über einen Zeitraum von 25 Jahren rund 600 Milliarden Dollar einbringen.

So utopisch die Voraussagen zum Gasreichtum im Seegebiet um Kreta angesichts der Lage Griechenlands momentan auch klingen, sie haben einen sehr realen Hintergrund. Anders als im Fall von Polen, wo sich die Träume von gewaltigen Erdgasvorkommen immer mehr in Luft auflösen, sind gleich an mehreren Stellen des Mittelmeers große Erdgasvorkommen bereits entdeckt worden oder sie werden sogar bereits gefördert.

Im Hinblick auf Griechenland ist die Entwicklung der zypriotischen Erdgasvorkommen aufschlussreich. Im sogenannten Levantebecken zwischen der israelischen und zypriotischen Küste wurde bereits im Jahr 2010 in einem ersten Gebiet die Erdgasförderung aufgenommen, aktuell läuft die internationale Ausschreibung für weitere 13 Felder, die der Republik Zypern bald reichliche Einnahmen bescheren werden. Parallel zu den Verhandlungen, welche Förderunternehmen künftig vom Rohstoffreichtum profitieren sollen, stehen aktuell noch andere Verhandlungen auf der Tagesordnung: die über ein Rettungspaket für Zypern.

> Euro-Länder könnten Rohstofffelder als Sicherheit nehmen

Die Länder der Euro-Zone sollen demnächst an die Republik Zypern mit ihren nicht einmal 800 000 Einwohnern mehr als 17 Milliarden Euro aus dem Rettungsfonds ESM überweisen, so der aktuelle Stand. Bisher deutet nichts darauf hin, dass die zu erwartenden Einnahmen aus der anlaufenden Erdgasförderung Zyperns bei den Verhandlungen zum Rettungspaket ernsthaft eine Rolle spielen. Von der Verpfändung der Einnahmen bis zur Lizenzvergaben an Firmen der kreditgebenden Länder wäre einiges denkbar.

Ähnliches dürfte sich im Fall Griechenlands wohl wiederholen, falls dort die Erdgasförderung in Gang kommt. Vielsagend ist bereits der zeitliche Ablauf rund um die Erkundung der Vorkommen bei Kreta: Sie kommen erst in Gang, nachdem Griechenland ganz massiv auf die Hilfe von außen zurückgegriffen hat. Erst als zwei Rettungspakete samt Schuldenschnitt für Privatgläubiger unter Dach und Fach waren, wurde die systematische Erkundung der Erdgasvorkommen um Kreta in Auftrag gegeben. Nach Angaben der EU-Kommission vom April hat Griechenland während seiner Krise Auslandshilfen von 380 Milliarden Euro erhalten – in der Form von Beihilfen und Krediten oder durch den Schuldenerlass durch private Gläubiger. Erst Mitte des Jahres 2012 hat das norwegische Unternehmen Petroleum Geo-Services von der griechischen Regierung den Auftrag zur systematischen Erkundung erhalten. Während die Ergebnisse der Untersuchung für das kommende Jahr erwartet werden, kann der griechische Fiskus um das Jahr 2020 mit ersten Einnahmen aus der Erdgasförderung rechnen, so die Deutsche Bank.

Mit der zeitlichen Prognose dürfte sich im Fall Griechenlands wiederholen, was sich aktuell in Zypern abzeichnet: Für die Schuldenberge werden die Steuerzahler des übrigen Europas herangezogen, die Einnahmen durch Rohstoffe fließen dagegen in private Hände oder helfen als staatliche Einnahmen verkrustete Strukturen weiter zu konservieren. Den größten Realitätsinn dürfte in diesem Zusammenhang wohl Finnland bewiesen haben, dass für seine Beteiligung an Rettungsgeldern für Griechenland Pfandleistungen als Bedingung gemacht hat.

Künftiger Konfliktstoff verbirgt sich allerdings noch auf einem anderen Gebiet. Mit Blick auf den hochgerüsteten Nachbarn Türkei hat es Griechenland in der Nordägais bisher unterlassen, seine ausschließliche Wirtschaftszone (200-Meilen-Zone) im Seegebiet genau zu definieren. Genauso wenig hat Athen allerdings für eine Abgrenzung in den Gewässern südlich von Kreta gegenüber Libyen und Ägypten gesorgt. *Norman Hanert*



Bald Erdöl statt Oliven? Bisher wuchs Griechenlands Ölreichtum an den Bäumen *Bild: Mauritius*





**Erholung nicht in Sicht:** Während die spanische Regierung angibt, die Immobilienpreise im Land seien seit 2008 „nur" um 25,5 Prozent gesunken, weist die Ratingagentur „Fitch" darauf hin, dass Immobilien, die wegen ausgefallener Kredite in den Besitz von Banken gefallen sind, deutlich stärker im Preis gesunken sind. Sie seien bis zu 65 Prozent unter ihrem Einstandspreis zu haben. Derzeit befinden sich rund 200 000 Immobilien im Besitz von spanischen Banken. Da diese aufgrund mangelnder Liquidität immer öfter ihre Kreditsicherheiten verkaufen müssen, verhindert dies eine Erholung der Immobilienpreise im Land. *Bel*

**Kampf dem Bargeld:** Nachdem der italienische Ministerpräsident Mario Monti im Kampf gegen Steuerbetrüger Barzahlungen über 1000 Euro bereits untersagt hat, wollen italienische Banken Bargeld am liebsten ganz abschaffen. Offiziell sagen sie den Münzen und Scheinen den Kampf an, weil diese „teuer, gefährlich, schmutzig und unpraktisch" seien, in Wahrheit verdienen sie aber an dem Bargeld nichts. Bei Kartenzahlungen hingegen erhalten sie Transaktionsgebühren. Die Deutsche Bundesbank hingegen lobte erst vor Kurzem die Vorzüge von Münzen und Scheinen, denn sie seien weit akzeptiert, billig, bequem und schnell. Zudem schützten sie die Menschen davor, „gläsern" zu werden. *Bel*



**Queen begutachtet Goldbestand:** Zum neunten Mal in ihrem Leben hat die britische Königin Elisabeth II. Mitte Dezember den Gold-Keller der Bank of England inspiziert. Zusammen mit ihrem Mann ließ sie sich die britischen Goldbestände zeigen und tat damit etwas, wovon einige deutsche Parlamentarier nur träumen können. Nur: Das britische Gold liegt in London, das deutsche nur zu einem Bruchteil in Deutschland. *Bel*

# An Globalisierung verhoben

## ThyssenKrupps Stahlgeschäft schwächelt – Jobs in Duisburg in Gefahr

Mit einem Minus von fünf Milliarden Euro hat der Stahlkonzern ThyssenKrupp den höchsten Verlust seiner bisherigen Unternehmensgeschichte bekannt geben müssen. Neben Schadenersatzforderungen wegen illegaler Preisabsprachen und Korruptionsvorwürfen ist es vor allem der Versuch, in Übersee mit neuen Stahlwerken Marktanteile zu gewinnen, der sich für ThyssenKrupp zum Desaster entwickelt hat. Auf dem Höhepunkt des weltweiten Stahlbooms geplant, hat der Bau von Stahlwerken in Brasilien und den USA inzwischen zusammen zwölf Milliarden Euro gekostet: Nicht nur die Baukosten sind völlig aus dem Ruder gelaufen, auch nach der Fertigstellung fahren beide Werke nur Verluste ein.

Zu Managementfehlern hat sich die globale Krise auf dem Stahlmarkt gesellt. Kaum günstige Voraussetzungen, um sich durch den Verkauf der beiden Verlustbringer aus dem Globalisierungsabenteuer zu verabschieden. Im ungünstigsten Fall könnte es bei den Verkaufserlösen auf nur ein bis zwei Milliarden Euro hinauslaufen, so die Befürchtung eines Aufsichtsratsmitgliedes.

Sollte es dem Essener Konzern gelingen, die aktuelle Krise mit Notverkäufen zu überstehen, dann wird am Ende wahrscheinlich ein Unternehmen stehen, das mit dem einstigen Stahlkonzern nur noch wenig gemein haben wird. Inzwischen steht sogar die Zukunft des Hauptstahlwerks in Duisburg-Brukkhausen zur Debatte. Wie es mit dem Werk weitergeht, in dem ThyssenKrupp 20 000 Stahlarbeiter beschäftigt, soll bis zur Mitte des kommenden Jahres entschieden sein. Im Extremfall könnte es dann ausgerechnet im Wahljahr 2013 zu Massenprotesten einer ganzen Region kommen. Tatsächlich läuft bei ThyssenKrupp momentan alles auf eine weitgehende Abkehr vom Stahlgeschäft hinaus. Im Kern des Unternehmens sollen künftig das lukrative Aufzugsgeschäft, der Anlagenbau und das Komponentengeschäft wie etwa die Herstellung von Kurbelwellen stehen.

> Peer Steinbrück im Visier der Aktionäre

Begleitet wird der Umbau des Unternehmens inzwischen auch von einer Personaldebatte. Von drei Vorstandsmitgliedern hat sich der Stahlkonzern vor Kurzem getrennt, der Aufsichtsrat konnte bisher Kritik an seiner Arbeit immer noch erfolgreich abwehren. Mangelnde Information durch das Management lautet bisher die Verteidigungsstrategie der Aufseher.

Sollte dieses Argument irgendwann einmal nicht mehr überzeugen, dann könnte dies auch für einen prominenten Politiker sehr unangenehme Konsequenzen haben: für SPD-Kanzlerkandidat Peer Steinbrück. Er ist seit zwei Jahren Mitglied im Aufsichtsrat von ThyssenKrupp. Im Zuge seiner Kanzlerkandidatur hat Steinbrück inzwischen mitgeteilt, dass er seine Funktion im Aufsichtsrat niederlegen will. Aus dem Schneider ist Steinbrück damit noch lange nicht. Für die ThyssenKrupp-Jahreshauptversammlung am 18. Januar ist ein Antrag angekündigt, den Aufsichtsrat nicht zu entlasten. Hat der Antrag Erfolg, dann droht dem SPD-Kanzlerkandidaten, dass parallel zum anlaufenden Wahlkampf seine bisherige Rolle im Aufsichtsrat von ThyssenKrupp genauer untersucht wird. *N.H.*

# Marke »Lada« bleibt

## Renault-Nissan übernimmt russischen Autohersteller Avtovaz

In der vergangenen Woche hat der französisch-japanische Konzern Renault-Nissan einen Joint-Venture von historischer Bedeutung mit dem russischen Staatsbetrieb Rostechnologii abgeschlossen. Der größte und einzige weltweit bekannte russische „Lada"-Hersteller Avtovaz wird bis Mitte 2014 von der französisch-japanisch-russischen Allianz übernommen. Renault und Nissan investieren zusammen etwa 570 Millionen Euro und erhalten dafür im Gegenzug zwei Drittel der Anteile. Bereits seit 2008 hält Renault einen 25prozentigen Anteil. Weitere 25 Prozent sind im Besitz des Staatskonzerns Rostechnologii und der Firmengruppe Troika Dialog.

Trotz langjähriger Milliardensubventionen durch den russischen Staat, vor allem nach der Krise von 2009, unter der das Werk besonders zu leiden hatte, war es nicht gelungen, den Absatzrückgang der Marke „Lada" aufzuhalten. Assoziierte man im Westen schon lange den Namen Lada mit technischer Rückständigkeit und Qualitätsmangel, so setzen auch russische Autofahrer seit 20 Jahren eher auf einen gebrauchten „Ausländer" als auf einen Neuwagen aus eigener Produktion. Russland gilt allgemein für die Automobilindustrie als Absatzmarkt mit wachsendem Potenzial. Doch auch wenn auf dem russischen Markt hauptsächlich westliche Pkws der gehobenen Klasse guten Absatz finden, wird auch das untere Preissegment nachgefragt. Als einziger Konkurrent zu Lada galten bislang die Modelle von Chevrolet. Für diejenigen, die sich ein Fahrzeug der Premium-Klasse nicht leisten können, sind Autos des Herstellers Avtovaz eine preiswerte Alternative.

> Nachfrage nach preiswerten Autos ist steigend

Dieses Segment wollen Renault und Nissan nutzen. Nissan lässt ab kommendem Jahr eine neue Version des Nissan Almera bei Avtovaz herstellen. Wurden bisher ausländische Fahrzeuge als Lizenz-Versionen gefertigt – der Lada Largus beispielsweise ist eine Version des rumänischen Dacia Logan –, behält der Japaner nun seinen im Westen bekannten Modellnamen.

Einige russische Beobachter glauben nicht, dass Avtovaz ganz auf die Marke Lada verzichten wird. Dagegen spreche die Tatsache, dass bereits Modelle des Lada Granta und Largus auf den Fließbändern gefertigt werden und eine neue Version des Kalina erwartet werde. Darüber hinaus lägen bereits Pläne für neue Modelle in der Schublade: die Geländelimousinen Lada B und C sowie eine Kombiversion. Daneben ist ein neuer Geländewagen mit der Bezeichnung „Crossover 4 x 4" geplant.

Kritiker meinen, dass die Allianz Renault-Nissan keine großen Investitionen in die technische Ausstattung vornehmen werden. Sie vermuten, dass die ausländischen Konzerne sich nur deshalb in russische Unternehmen einkaufen, um sich den Zugriff auf den russischen Markt zu sichern und dabei auch noch Steuern zu sparen, weil die Steuersätze in Russland niedriger sind.

Avtovaz erklärte dagegen, dass mit der Erweiterung der Modellpalette auch die Herstellung neuer Motoren und Zahnräder vonnöten ist, deren Produktion in Toljatti und Ischewsk erfolgen soll. *Manuela Rosenthal-Kappi*

# Vorbildlich

Von Manuel Ruoff

Die ungarische Entscheidung, einen Gedenktag für die Vertreibung der Deutschen einzurichten, ist als vorbildlich zu würdigen. In der etablierten Presse liest man jedoch wenig darüber, dass Ungarn in dieser Frage deutschfreundlicher agiert als die Organe der Bundesrepublik, die für alles Mögliche Gedenktage einrichten, aber nicht für die Vertriebenen. Ungarn übt hier freiwillig eine Form von selbstkritischer Vergangenheitsbewältigung, die wir von den benachbarten Vertreiberstaaten angeblich nicht einfordern dürfen, obwohl sie nicht nur EU- und Nato-Partner sind, sondern auch zu unseren Freunden gezählt werden.

Zusätzliche Pikanterie gewinnt die Entscheidung Ungarns dadurch, dass dort die Fidesz regiert, aus der Fidesz die Initiative zu dem Gedenktag kam und die Fidesz-Regierung ob ihrer als nationalkonservativ geltenden Ausrichtung in Brüssel und damit auch in Berlin ungefähr so beliebt ist wie seinerzeit die Regierung Österreichs unter Beteiligung der FPÖ. Aus einer derartigen Ecke kann natürlich per se nichts Vorbildliches kommen, weil nicht sein kann, was nicht sein darf.

# Rundumschlag

Von Michael Leh

Wolfgang Thierse kann es nicht lassen. Gerade erst hat er sich bei der Präsidentin des Bundes der Vertriebenen (BdV), Erika Steinbach, in der Diskussion über die neue Studie zur NS-Belastung des BdV-Präsidiums von 1958 eine Abfuhr geholt. Doch schon legt er im Berliner „Tagesspiegel“ nach. In einem Beitrag dort nimmt er die Studie erneut zum Anlass zu fordern, „endlich jene beiden umstrittenen Mitglieder des BdV“ aus dem Stiftungsrat der „Stiftung Flucht Vertreibung Versöhnung“ zurückzuziehen. Steinbach hatte ihm bereits erklärt, dass er hier „auf Granit“ beiße. Thierse fordert zudem „weitere Schritte“ zur Aufarbeitung der BdV-Vergangenheit. „Ist die verweigerte Aufarbeitung und die starre, bisweilen revanchistische Haltung des BdV darauf zurückzuführen, dass führende Mitglieder ihre eigene Vergangenheit verschleiern mussten und wollten?“, fragt er. Nun hat der BdV gerade eine Aufarbeitung nicht verweigert; Steinbach selbst hat die historische Studie in Auftrag gegeben. „Hut ab“, sagt dazu der deutsch-jüdische Historiker Michael Wolffsohn. Doch Inquisitor Thierse, der nicht ohne „Revanchismus“ auskommen kann bei seinem Feindbild BdV, will nicht differenzieren, er übt den Rundumschlag. Vergangenheit und Gegenwart werden von ihm verwischt. Bezeichnenderweise trägt sein Beitrag im „Tagesspiegel“ die Überschrift „Die Gegenwart der Vergangenheit“, als herrsche im BdV Nazi-Ungeist. Die große Leistung des BdV, dass ihn nie eine rechtsextremistische Partei für ihre Ziele einspannen konnte, verschweigt Thierse.

# Zu kurz gesprungen

Von Rebecca Bellano

Es waren nur wenige Sekunden, nach denen klar war, dass in diesem Jahr keine Kugeln an den Weihnachtsbaum kommen, denn die 18 Monate alte Louisa hatte sich sofort einen der glänzenden roten „Bälle“ geschnappt und ihn geworfen. Zurück blieben Scherben und ein überraschtes Kleinkind. Und ja, Weihnachtskugeln gehören noch zu den kleineren Entsagungen im Alltag von Eltern. Jedes Paar muss eben für sich selber entscheiden, ob ihm die x-te Fernreise und die Zeit für Selbstverwirklichung wichtiger sind als das Lebensglück, das Kinder einem zumeist schenken können, während sie einen zahlreiche Nerven kosten.

Laut einer vom Bundesinnenministerium in Auftrag gegebenen, aktuellen Studie bekommen deutsche Frauen angeblich auch deshalb vergleichsweise wenige Kinder, weil hierzulande die gesellschaftliche Anerkennung für berufstätige Mütter niedrig sei. Aber bei aller Liebe, ist diese Antwort nicht etwas zu wissenschaftlich? Ja, die gesellschaftliche Anerkennung könnte besser sein, aber es gibt auch genügend dicke Menschen, obwohl Übergewicht keineswegs gesellschaftlich anerkannt ist. Allerdings ist das eine Antwort, mit der die Politik etwas anfangen kann, daher, so zeigen auch die Fragen der Studienmacher, haben diese gezielt in diese Richtung gefragt.

> Auch Übergewicht ist nicht anerkannt, trotzdem gibt es Dicke

Natürlich hört man als berufstätige Mutter des Öfteren, dass es doch besser sei, wenn das Kind die ersten drei Jahre durchgehend bei der Mutter sei, und es nervt auch ein wenig, wenn ältere Bekannte anlässlich ihres Besuches das Kind kritisch beäugen und dann sagen, dass die Kleine gar nicht neurotisch wirke, sondern ganz normal und das obwohl sie doch seit ihrem ersten Geburtstag in die Krippe gehe. Aber wegen derartiger Äußerungen verzichtet man doch nicht auf Kinder!

Natürlich darf man auch von seinem eigenen Umfeld nie auf die gesamte Gesellschaft schließen, aber Kinderverweigerer trifft die 1978 geborene Verfasserin dieser Zeilen äußerst selten. Wer einen Partner hat, für den sind Kinder zumeist ein Thema. Und so mancher unglücklicher Single klagt darüber, dass sein stets gehegter Kinderwunsch nicht Realität werden könnte. Aber warum bekommen die Deutschen dann so wenige Kinder, wenn so viele wollen?

Die Antworten auf diese Frage sind zwar vielfältig, aber ganz oft dürfte es wohl das Warten auf den richtigen Moment sein. Erst wollen die jungen Menschen der Mittelschicht von heute was erleben, dann genügend Geld zur Seite legen, doch wenn das so weit ist, fehlt oft der richtige Partner, der Job ist gerade weg und man wartet weiter, dann ist der richtige Partner da, doch dann tickt die biologische Uhr der Frau schon extrem laut und es ist bestenfalls nur noch Zeit für ein Kind statt zwei, obwohl gerade Scheidungskinder oft die Geborgenheit einer eigenen Familie suchen. Nein, die gesellschaftliche Anerkennung der Frau als Ursache für geringe Geburtenraten in Deutschland zu sehen, ist viel zu kurz gegriffen.



**Bezauberndes Kinderlächeln: Auch wenn Eltern ihrem Nachwuchs so manches Mal gerne die Ohren lang ziehen wollen, weil der Satansbraten mal wieder nicht das tut, was er soll, so gibt es doch auch wieder Momente, in denen er einem Engelchen gleicht, so als könne er kein Wässerchen trüben.**

Bild: Glow images

*Gastbeitrag*



# Regionalisierung statt Globalisierung

Von Ulrich F. Sackstedt

Auch wenn es mancher noch nicht wahrhaben will, ist es doch eine Tatsache: Die Globalisierung ist an ihrem Ende angekommen. Wir erleben zwar eine globale Vernetzung, die weiter voranschreitet, gleichzeitig melden sich aber in verschiedenen Teilen der Welt separatistische Strömungen, die den Gedanken vorantreiben, dass regionale Wirtschaftskraft sich nicht für ein Übersystem opfern soll, sondern sich da einbringt, wo sie entstanden ist, im heimatlichen Wirtschafts- und Lebensraum.

Globalisierung war von vornherein zum Scheitern verurteilt. Warum ist das so? Globalisierung verfolgte von Anfang an die Absicht der Vereinheitlichung. Dazu gehören die Vereinheitlichung der Nationalsprachen und Volkskulturen, der Konsumgewohnheiten, des Freizeitbereichs, des Transportes, der Energiegewinnung, der Informationsweitergabe und so weiter bis hin zum geschlechtslosen Unisex-Wesen. Vor allem dient Globalisierung den Interessen der multinationalen Konzerne, die nicht mehr in erster Linie für die Wohlfahrt der Völker da sind, sondern zum Vehikel einer weltweiten Finanzherrschaft werden. Das sind die in den globalen virtuellen Geldströmen, für die Wetten der Termingeschäfte und Gewinnerwartungen, der Firmenzusammenbrüche und der Beseitigung unliebsamer politischer Strukturen und Herrscher und die Anlagen in die weltweiten natürlichen Ressourcen wie Land, Wasser und Bodenschätze angebotenen fiktiven Geldbeträge, die inzwischen die Realwirtschaft um ein Vielfaches überholt haben. Ziel ist, die Welt zu privatisieren (lat. privare = rauben), das heißt den Reichtum der Völker und Länder dieser Erde in die Hände weniger Besitzer zu überführen.

In den späten 1970er Jahren war es die Anti-Atom- und Ökologiebewegung, die den Wahlspruch ausgab: Dezentralisierung. Mittlerweile ist der Zug aber in eine ganz andere Richtung abgefahren, denn von diesem Begriff ist nichts mehr zu hören, im Gegenteil, Globalisierung ist angesagt, die Übertreibung der Zentralisierung zu ihrem Superlativ. Ungerührt und ohne Skrupel beteiligen sich die Vertreter dieser einst hoffnungsvollen politischen Gruppen an der Macht, denn ein bezahlter Politikerposten ist allemal mehr wert als 100 kluge Vorsätze oder Volksentscheide. Die Ideen aus den Anfängen sind verdrängt, um ganz oben mitzumischen. Macht ist einfach geil.

Zentralisierung ist ein Prinzip, das vor allem in den alten Königreichen und später dann im Marxismus-Leninismus zum Tragen kam. Mit der starken Hand eines Mannes oder einer Parteiclique wurde das gesamte gesellschaftliche Leben zentral, von oben nach unten durchorganisiert und gelenkt. Das erschien ebenso einfach wie praktisch, denn wenn alle Fäden irgendwo ganz oben zusammenlaufen, behält man das System unter Kontrolle. Dazu gehört auch das Prinzip der abfallenden Information. Je weiter unten jemand sich in der Hierarchie befindet, desto weniger Wissen hat er vom Ganzen. Das bedeutet ein beabsichtigtes Dummhalten der Völker gegenüber den Herrschenden. Dieses Prinzip haben die global einflussreichen Akteure der Neuzeit den totalitären Systemen von einst abgeschaut, um es dann sogleich auf die Spitze zu treiben, denn die moderne Elektronik gibt ihnen dazu die Möglichkeit. Da man daran interessiert ist, nicht zu viel vom Systemwissen nach unten gelangen zu lassen, setzt man die Informationsmedien als steuerbare Kanäle ein. Dorthin wird nur so viel Wissen weitergegeben, wie es dem System noch zuträglich ist. Gleichzeitig beruhigt man die Massen damit, dass sie durch das neue System der Allkontrolle Sicherheit vor sogenannten terroristischen Akteuren bekämen.

Die Banken und die Finanzwelt sind die treibende Kraft in der sogenannten Globalisierung, die ja offensichtlich in eine Totalisierung übergehen soll. Die sogenannten Banken (ursprünglich: Geldaufbewahrungs-, nicht Geldvermehrungsinstitute) beherrschen die Welt. Ob mit oder ohne Verschwörungstheorien, Tatsache bleibt: Ohne Banken und ohne Zinsen (künstliche Geldvermehrung ohne Arbeit) läuft in dieser von der kapitalistischen Mammonreligion beherrschten Welt nichts. Um nun die Gier nach Profit, die ein wesentlicher Teil des Selbstverständnisses der Banken ist, weiter voranzutreiben, benötigt man ein System, das nicht nur für ein Land, sondern gleich für einen ganzen Erdteil zuständig ist. Dieses Streben ist zur Zeit in Europa machtvoll im Gange. Nationale Banken werden mehr und mehr zugunsten einer zentralen Bankmacht in den Hintergrund gedrängt.

> Banken und Finanzwelt sind die treibende Kraft in der Globalisierung

In den USA kann man dasselbe Spiel beobachten, wie wenige große Banken die kleineren vom Markt der Geldmanipulation verdrängen, in dem sie bewusst wertlose Schuldverschreibungen an diese verkaufen, mit Schwindelpapieren handeln und „Stimmungen“ an den Börsen herbeizaubern, die dann wie vorberechnet zu ihren Gunsten ablaufen. Obendrein wird die Finanzierung mit dem Drucken wertlosen Geldes vorangetrieben – wie jetzt auch in der EU geplant –, mit dem diese auf den Scheitelpunkt eines gewaltigen Zusammensturzes der Volkswirtschaften hinsteuert und sich als Sicherheit des Vermögens privater Sparer bedient. Wenn dieser Zusammenbruch da ist, wird als Retter der Menschheit die Spezies der Hyperbanken auftauchen und den Planeten übernehmen. Damit würden alle nationalstaatlichen Funktionen und Einflussnahmen außer Kraft gesetzt. Klingt wie eine Verschwörungstheorie? Vielleicht. Alles deutet aber auf diese Entwicklung hin. Und welche Hintergründe hat dieses Spiel der globalen Spieler? Der Hang zur Macht ist ein natürlicher Bestandteil der menschlichen Genetik, aber umso mehr muss es das Interesse der Völker sein, diesen Trieb zu kontrollieren. Wir können die Herrschaftsfunktion nicht den Alphatieren überlassen, denn dies ist ein Schema aus dem Tierreich und nichts mehr. Die Erde ist nun mal nicht nur für irgendwelche Alpha-Männchen oder -weibchen gemacht, sondern alle anderen Ränge haben ebenfalls eine Existenzberechtigung. Globalisierung aber verharrt im Schema der Alphatiere, was in deren hegemonialen Bestrebungen zu erkennen ist.

Sie ist der Begriff, der alles das umfasst, was zur weltweiten Kontrolle der Wirtschaft, der Politik und der Geldströme dient, sie ist die Rechtfertigung und gleichzeitig das Ziel. Man redet uns ein, aus der Globalisierung gebe es kein Zurück. Wir merken aber schon, dass die Völker da nicht so freiwillig mitspielen wollen, sondern dass sie ihre nationalen oder auch ihre stammesmäßigen Zugehörigkeiten bewahren wollen. Nur in diesen haben sie ja ihre seelischen und körperlichen Wurzeln und auch ihre bisherige relative wirtschaftliche und soziale Sicherheit bewahrt. Seit Jahrhunderten wurden die Völker von ihren Familien, Stämmen und heimatlichen Ländern ernährt, seit Jahrhunderten haben sie dort ihre Lebenskultur als die erhaltende Kraft bewahrt und oft genug gegen Angriffe mächtiger Interessen von außen verteidigen müssen. Wenn sich jetzt eine supranationale Finanzmacht einbildet, sie könne unbemerkt und unvermeidbar ihre Finger um den ganzen Globus spannen und sich diesen untertan machen, so hat sie sich ganz sicher geirrt. Das werden die Völker sich nicht gefallen lassen. Die Lösung liegt in einem Zurück zu regionalen Kulturen und Wirtschaftseinheiten, zu einem regionalen Geld und zu regionalen Identitäten. Nur so kann Zukunft funktionieren. Die Separatisten scheinen auf dem richtigen Weg zu sein. Separatismus – die Trennung vom großen System, um sich zu emanzipieren und zu seiner einstigen Identität zurückzufinden. Was heute noch verächtlich klingt, wird über Neubewertung zur Aufwertung führen.

*Ulrich F. Sackstedt, geb. 1946, studierte Pädagogik und Naturwissenschaften. Seit 1990 ist er als Sachbuchautor tätig. Seine Interessensgebiete sind Politik, Wirtschaft, alternative Finanzsysteme, neue Energietechnologien.*

# Die Heiligen Drei Reiter

## Wie kamen die Weisen aus dem Morgenland eigentlich nach Betlehem? Zu Pferd, behaupten Künstler seit dem Mittelalter

**Die Bibel schweigt darüber, wie die Heiligen Drei Könige nach Bethlehem gekommen sind. Und während das religiöse mittelalterliche Volksbuch „Legenda aurea" von Kamelen als Transportmittel spricht, haben die Künstler seit Jahrhunderten in ihren Darstellungen das Pferd zum würdigen Begleiter der Weisen aus dem Morgenland erwählt.**



Ritt nach Betlehem vor toskanischer Lanschaft: In Gozzolis Fresko reiten die Weisen auf edlen Schimmeln vor edlen Alabasterfelsen

„Gehet eilends hin in das jüdische Land, da findet ihr den König geboren, den ihr suchet", sprach der Stern zu den Weisen in der „Legenda aurea", der „Goldene Legende des genuesischen Dominikaners Jacobus des Voraigne (1230–1298). Weiter heißt es: „Dass sie ritten auf Tieren, die sind so schnell, dass sie an einem Tag so viel laufen als ein Pferd in dreien; davon haben sie den Namen dromedarius, das ist gesprochen Laufkraft, von dromos Lauf und ares Kraft." Über die Heimat der Magier, oder übersetzt Weisen, ist nicht zu streiten. Sie kommen sicher aus Persien. Und so legten die Königsheiligen, als die sie allgemein gelten, der Legende nach den Weg bis Bethlehem per Kamel zurück, mit einem Tier, das das Exotische und die Heidenwelt der orientalischen Herrscher veranschaulicht.

Wenn in der Bibel auch nicht von Tieren im Zug der Magier die Rede ist, hat die Künstler diese Frage von Anfang an bewegt. Denn die Geschichte der Weisen aus dem Morgenland, die dem Christuskind Gold, Weihrauch und Myrrhe bringen, gehört zu den ältesten Themen der christlichen Kunst und kommt schon seit dem 3. Jahrhundert vor. Seit der Ritterzeit, dem 11. Jahrhundert, werden den Königen ihrer Würde und der des Kindes entsprechend auch Pferde als Reisegefährten zugesellt. Denn das Pferd als adliges und wertvolles Tier ist das Herrschaftszeichen schlechthin. Es dient zur Verherrlichung der Macht des Herrschers – man denke nur an die Reiterstandbilder.

Diese Tradition hat sich auch auf den christlichen Kreis übertragen. So hält nicht nur der Kaiser, sondern auch der Papst zu Pferde triumphalen Einzug, ja Christus selber wird in der Kunst als Reiter dargestellt. Solch nobilitierende Funktion des Pferdes bezieht sich im christlichen Sinn jedoch eigentlich nur auf Schimmel, die – wie schon die Sonnenpferde des Helios in der Mythologie – das Licht symbolisieren. Die Bibel hat diese Symbolik daher übernommen. So wird auf vielen Darstellungen der Weisen aus dem Morgenland ihrer Heiligkeit durch die Darstellung ihrer Pferde als Schimmel Rechnung getragen.

Wenn diese bildliche Tradition auch nicht immer eingehalten wird und die Heiligen Drei Könige ebenso Rappen, Füchse oder zum Beispiel Braune reiten, erinnert man sich etwa zur Zeit der Renaissance wieder an sie. Auf Benozzo Gozzolis berühmtem Fresko im Palazzo Medici in Florenz sind es Schimmel, die die Heiligen Drei Könige zum Stall in Bethlehem bringen. Besonders interessant ist die Symbolik gerade hier. So ist Lorenzo Medici als Jüngster der Könige dargestellt, was ein weiteres typisches Zeichen für die Vielschichtigkeit der Aussage, gerade auch auf religiösen Werken ist. Neben dem edlen, prächtig geschmückten Schimmel auf dem Florentiner Fresko gleichen die um 1130 auf der Kirchendecke von St. Martin in Zillis/Schweiz verewigten königlichen weißen Wegbegleiter bäuerlichen Arbeitspferden.

Die rund 100 Jahre später entstandene Darstellung von der Ankunft der Könige im Speyerer Evangelistar aus der Großherzoglichen Hofbibliothek Karlsruhe, welches sich in der Badischen Landesbibliothek befindet, zeichnet sich dagegen durch kleine, fast „menschelnde" Ponys in lebhafter Bewegung aus. Sie scheinen eine übermenschliche Last zu tragen, sind sie doch fast kleiner als ihrer Reiter. Und auf dem Sterzinger Altar, den man in der Staatsgalerie Stuttgart betrachten kann, hat ein unbekannter Meister den Zug der Heiligen Drei Könige in die Ritterzeit verlegt. In voller Rüstung reiten die Weisen hier auf stilisierten Schimmeln, die kaum noch Individualität ausstrahlen. Die genannten Darstellungen sind damit auch ein kleiner Streifzug durch 900 Jahre Pferde-Darstellung in der Kunst.

*Helga Schnehagen*

# Der Erlöser als Wickelkind

## Verehrt, verwöhnt, verklärt – Das Jesuskind aus Frauenklöstern erstmals öffentlich gezeigt

Vom Spätmittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gehörte in vielen Frauenklöstern eine Jesuskindfigur zur Mitgift, die die Nonne von ihrer Familie am Tag ihres endgültigen Klostereintritts bekam. Beim Ablegen der ewigen Gelübde während der Professfeier, in der die neue Klosterfrau als Braut Christi endgültig in die Ordensgemeinschaft aufgenommen wird, spielte die Jesuskindfigur aus der Mitgift eine wichtige Rolle. Sie vertrat nämlich den himmlischen Bräutigam. Dieses mystische Brautverständnis geht zurück auf die Auslegung des alttestamentlichen Hoheliedes durch Bernhard von Clairvaux (1090–1153). Den dort geschilderten liebevoll erotischen Dialog zwischen Braut und Bräutigam übertrug er auf das Verhältnis zwischen Christus und den nach Erlösung sehnenden menschlichen Seelen. Die Bräute Christi strebten also nach der geheimnisvollen Vereinigung der Seele mit Gott. Ihre Jesuleinfiguren bezeichneten sie daher auch als „Seelenkind".

„Dass für kinderlose Klosterfrauen das Geheimnis der Menschwerdung von Gottes Sohn auch eine ganz emotionale und zutiefst menschliche Konnotation haben darf und soll, ist mehr als verständlich und hat zu liebevollen und oft aufwendigen Inszenierungen des persönlichen ‚Trösterleins' geführt", wie Christoph Kürzeder erklärt. Er ist der Direktor des bayerischen Diözesanmuseums Freising. Dort widmet sich eine außergewöhnliche Ausstellung dem Jesuskind in Bayerns Frauenklöstern. Die meisten der rund 200 Ausstellungsstücke wurden aus Frauenklöstern abgeholt und sind nun erstmals öffentlich zu sehen.

In den Frauenklöstern entwickelten sich besondere Formen des Umgangs mit diesen Bildwerken. Diese erzählen von der innigen Beziehung zum Mensch gewordenen göttlichen Kind. Es wurde liebevoll umsorgt wie ein leibliches Kind, war Mitbewohner der Klosterzelle, diente wie das Kruzifix als persönliches Andachtbild der Ordensfrau und begleitete sie durch das ganze Klosterleben.



Bitte lächeln: Gruppenbild mit Seelenkind Bild: Thomas Dashuber/Museum

Eines der frühesten Bildwerke der Schau ist die farbig gefasste Holzfigur des „Sitzenden Jesuskindes mit einem Reh" (gegen 1500). Das kleine Reh hat seine Scheu abgelegt und sich an den nackten, wohlgenährten Jesusknaben geschmiegt, der auf einem Kissen sitzt. Das Reh symbolisiert die Schutzsuche der bedrängten menschlichen Seele. Normalerweise waren die Christkindfiguren mit echten Kleidungsstücken ausstaffiert. Ausgestellt sind Unterhemdchen aus Leinen, Strümpfe und Schuhe sowie prächtige Kleidchen aus Seide und Baumwolle, sorgsam bestickt mit Gold- und Silberfäden, geschmückt mit Perlen und Glassteinen. Ein mit 71 Zentimetern Länge außergewöhnlich großes Prachtexemplar ist das stehende Jesuskind (16. Jahrhundert) aus dem Landshuter Ursulinenkloster St. Joseph. Das schief gelegte Köpfchen, rosige Bäckchen, Doppelkinn und der leicht geöffnete Mund sorgen für liebliche Anmut. Es trägt ein reich mit Goldfäden besticktes Kleid aus weißem Seidendamast und einen roten Samtumhang. Vermutlich war es kein „privates" Jesulein einer einzelnen Ordensfrau, sondern der Stolz der gesamten Schwesternschaft.

Eine umfangreiche Ausstellungsabteilung widmet sich Weihnachten im Kloster. Während des Advent bereiteten sich die Nonnen mit geistlichen Übungen auf das Fest der Geburt Christi vor. Im Mittelpunkt stand dabei die Einfühlung in die schwangere Gottesmutter. Die „Heimsuchung", also der Besuch Mariens bei Elisabeth, steht für die freudige Erwartung der Geburt des Messias, dargestellt auf zwei Altartafeln (um 1465) des Lienhart von Brixen. Das anonyme Gemälde der „Herbergssuche" (um 1770) zeigt die Ankunft der hochschwangeren Maria und des den Esel führenden Josefs in Bethlehem. Das Bildthema ist als Aufforderung zu verstehen, Jesus eine Wohnung zu bereiten. Die von Philipp Dirr um 1618 geschnitzte „Anbetung der Hirten" zeigt das neugeborene Kind, das nackt in der Krippe auf einem weißen Tuch liegt, die Hand zum Segensgestus erhoben.

Ein Blickfang ist das mit lebensnaher Wachsmodellierung des Gesichtes aufwartende „Fatschenkind" (Wickelkind) in echter Holzwiege (18. Jahrhundert). Es weist uns darauf hin, dass es in den Frauenklöstern gute Sitte war, das „Neugeborene" zu wickeln, in der Krippe anzubeten und mit Wiegenliedern in den Schlaf zu singen. Über die Wiege des ausgestellten Fatschenkindes ist ein vergoldeter Glasschrein gestülpt. Das erinnert an eine Aufbahrung und verweist somit auf den Erlösertod Christi. *Veit-Mario Thiede*

Bis 10. Februar 2013 im Diözesanmuseum Freising, Domberg 21. Dienstags bis sonntags 10–17 Uhr. 24., 25. und 31. Dezember geschlossen. Informationen: Telefon: (08161) 48790, Internet: www.dimu-freising.de. Eintritt: acht Euro. Katalog 35 Euro.

# Doppelter König

## Weihnachten kommt »Ludwig II.« die Kinos

Es war langsam wieder an der Zeit, einen Film über Bayerns Märchenkönig Ludwig II. zu drehen. Auf den letzten, vor 40 Jahren erschienenen Film hat sich ja bereits Patina gelegt. Immerhin stammte er von Italiens Regie-Großmeister Luchino Visconti, und neben Romy Schneider als alternde „Sisi" glänzte Helmut Berger damals als höchst homoerotischer König.

In der Neufassung von Regisseur Peter Sehr ist mit Sabin Tambrea zunächst ein schauspielerischer Noname als junger Ludwig II. zu sehen, ehe er von dem erfahrenen Sebastian Schipper abgelöst wird, der den Herrscher mit Anfang 40 spielt. Und daran hakt diese aufwendige Bavaria-Produktion, die zwar mit Hochglanzbildern punktet, die aber wegen dieser Rollenaufteilung an einer Schizophrenie leidet, die später auch dem in die Psychiatrie zwangseingewiesenen Ludwig vorgeworfen wurde. Ein identitätsstiftendes Ich des Königs, mit dem man sich als Zuschauer anfreunden kann, bleibt da auf der Strecke.

Dabei fängt alles so gut an: Nach dem plötzlichen Tod des Vaters wird Ludwig mit 19 Jahren bayerischer König und inthronisiert gleich seinen Lieblingskomponisten Richard Wagner (Edgar Selge) als Leib- und Magen-Musiker. Jetzt schwelgt der Film in Bildern und Tönen. An Originalschauplätzen wie Herrenchiemsee wird ausgiebig „gewagnert", bis der verlorene Krieg gegen Preußen der guten Stimmung ein Ende macht. Was folgt ist eine pure Aneinanderreihung von bunten Bildern: Ludwig auf der Fraueninsel, wie er seinen Stallmeister küsst, Ludwig bei Strahlewetter in den Bergen, wie er sein Verlöbnis mit Herzogin Sophie aufkündigt, bis plötzlich der neue exzentrische Ludwig auftaucht, der sich scheu auf sein Schloss Neuschwanstein zurückzieht. Da man sich an den historischen Fakten verbeißt, kommt auch der Tod im Starnberger See unspektakulär daher. Zwar schön anzuschauen, aber kaum Spannung – aus diesem Ludwig hätte man mehr machen können. *Harald Tews*



Bild: Daniel Mayer/Warner Bros.

Ludwig II. (Sabin Tambrea) liebt die Pose

# Musterbeispiel eines Patrioten

## Friedrich Christoph Perthes tat vor 200 Jahren alles, um seiner Heimat und seinen Landsleuten zu helfen

**Hätte man den Hamburger Buchhändler und Verleger Friedrich Christoph Perthes vor 200 Jahren zum Jahreswechsel 1812/13 mitgeteilt, dass im neuen Jahr noch alles schlimmer werden würde als zuvor, dann, ja, was hätte er dann gemacht? Allerdings war der Anfang 1813 40 Jahre alte gebürtige Thüringer und überzeugte Wahl-Hamburger Perthes bereit, alles zu tun, um die mehr als lästigen französischen Besatzer nicht nur aus Hamburg, sondern insgesamt vom deutschen Boden zu verjagen.**

Seit 1806 hatten napoleonische Truppen bereits Hamburg besetzt und durch Einquartierungen so-



Bild: Archiv

Friedrich Christoph Perthes

wie die Kontinentalsperre und die dadurch provozierten britischen Gegenmaßnahmen schwer belastet. Im Dezember 1810 hatte dann das Empire français, das französische Kaiserreich, die deutsche Stadt annektiert und deren Verfassung kassiert. Statt Freiheit brachten die Franzosen Not und Elend über die Menschen. Steigende Steuern, neue Zwangsabgaben, Beschlagnahmung britischer Waren in Folge der Kontinentalsperre, der Wirtschaftsblockade gegenüber Frankreichs Kriegsgegner England, Hausdurchsuchungen und Verhaftungen gehörten zur Tagesordnung.

Zwar verbanden viele die Französische Revolution mit Gedankenfreiheit, doch der Buchhändler Perthes erfuhr am eigenem Leib, dass der Franzosenkaiser nur allzu gern wissen wollte, was seine Untertanen dachten und bei Nicht-Gefallen auch die entsprechenden Publikationen vernichten ließ. Von der in Paris ansässigen Generaldirektion für Buchhandel und Buchdruckereien wurde alles überprüft. Vor Ort saßen jedoch Angestellte, die häufig nicht die deutsche Sprache beherrschten, und so gab es Möglichkeiten, dieses Unwissen auszunutzen. Und oft half auch Schmiergeld, um die gewünschten Bücher doch zu verbreiten. Zudem hatte Louis Nicolas Davout, Generalgouverneur des Départements des Bouches de l'Elbe, dessen Hauptsitz in Hamburg war, andere Sorgen, als jedes Buch zu kontrollieren, das in der Hansestadt über den Ladentisch ging.

Der französische Kriegsheld, der bei den Schlachten von Austerlitz, von Auerstedt und bei Eylau in Ostpreußen für Napoleon Sieg und Ruhm erfochten hatte, ließ Perthes jedoch nicht mehr gewähren, als dieser das nach dem Volksaufstand vom 24. Februar 1813 gegründete Hamburger Reservekorps nicht als Mittel zur Vermeidung von Plünderungen, sondern als Stütze im Befreiungskampf gegen die französische Fremdherrschaft zu sehen begann. Selbst auf dem Dachboden seines Hauses am Jungfernstieg ließ der Buchhändler Waffenübungen durchführen. Dessen Ehefrau Caroline, Tochter des Dichters Matthias Claudius, rechnete ständig damit, dass ihr Mann von den Franzosen für seine Aktivitäten, die inzwischen weit über die Publikation entsprechender Schriften hinausgingen, verhaftet würde.



Um der Sicherung von Frankreichs Herrschaft willen: Vertreibung von 10 000 Hamburgern aus ihrer Stadt

Bild: Akg

Doch im März/April 1813 sah es so aus, als würden Perthes und seine Mitkämpfer Erfolg haben. Am 17. März befreite eine russische Kosakeneinheit unter Oberst Friedrich Karl Freiherr von Tettenborn Hamburg. Doch frei war die Stadt noch lange nicht. Die Franzosen waren nur kurzzeitig vertrieben und das Militär beherrschte die Stadt. Perthes sammelte derweil fleißig Geld und Ausrüstung für die neue Bürgergarde und das Freiwilligenkorps. Und er versuchte, zwischen Bürgerschaft und Senat auf der einen Seite und dem russischem Militärquartier auf der anderen zu vermitteln.

Ende April stand Davout jedoch wieder mit frischen Truppen vor den Toren der Stadt. Die erhoffte Hilfe von Dänen und Schweden erfolgte nicht, nach starkem Beschuss machten sich die Russen davon und die Dänen übergaben Davout am 30. Mai Hamburg. Perthes und seine Familie waren rechtzeitig geflüchtet, so dass das inzwischen von Davout verhängte Todesurteil nicht vollstreckt werden konnte. Doch er wurde für immer aus der Stadt verbannt, sein Besitz konfisziert und sein Laden versiegelt. Die schwangere Caroline fand mit ihren sieben Kindern Aufnahme bei Freunden der Familie, während ihr Mann einen Hilfsverein für aus Hamburg geflüchtete Bürger gründete und für diesen arbeitete. Im August rief er mit anderen geflüchteten Hamburgern eine Art Exilregierung ins Leben. Das Hanseatische Direktorium hatte die „Wiederherstellung des alten Städtebundes und seinen Anschluss an die künftige Verfassung des Gesamt-Vaterlandes“ zum Ziel. Der Buchhändler half, die verstreute Hamburger Bürgergarde und die Hanseatische Legion zu sammeln und zu vereinen. Auch dank der Hilfe aus England zog sich die Schlinge um Davout immer enger.

Doch das bekamen die ihm ausgelieferten verbliebenen Hamburger zu spüren. Der General baute die Stadt zur Festung aus. Er ließ Gebäude schleifen, einschließlich eines Krankenhauses, das ihm im Wege war. Die Kranken wurden vertrieben. Rund 100 geistig Behinderte wurden in eine Kirche getrieben, die anschließend in Brand gesetzt würde. Und wer keine Vorräte für die Wintermonate vorweisen konnte, wurde mitten im Winter am ersten Weihnachtstag aus der Stadt vertrieben. Auch für diese Flüchtlinge sammelte Perthes Hilfsgelder.

Ja, hätte der spätere Mitbegründer des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels und Verleger zahlreicher bedeutender Bücher vor 200 Jahren geahnt, dass die Befreiung Hamburgs erst 1814 endgültig gelingen würde und die von ihm erstrebte Einheit des Vaterlands noch über eine Generation auf sich warten lassen würde, dann hätte er vermutlich genauso gehandelt, wie er es 1813 tat. Der kleine, zierliche Mann war ein Überzeugungstäter, der seine verbalen und organisatorischen Fähigkeiten einsetzte, um das, an was er glaubte, zu realisieren. Heute sagt der Name des 1843 verstorbenen Friedrich Christoph Perthes leider kaum jemanden noch etwas. Dabei ist er einer der Vordenker des Autorenschutzes und des Urheberrechtes sowie ein Musterbeispiel für den Bürger, der alles tut, um seiner Heimat und seinen Landsleuten zu helfen. *Rebecca Bellano*

# Wie Napoleon auf die Niederlage in Russland reagierte

## Die einen Berater empfahlen eine Fortführung des Krieges, die anderen ein Eingehen auf die Friedensangebote des Gegners

Während sich 30 000 Mann, die Reste der Großen Armee, die den Rückzug aus Russland überlebt hatten, erschöpft der preußischen Grenze näherten, verließ Napoleon in der Nacht zum 6. Dezember 1812 seine Truppen. Er bestieg einen Schlitten und fuhr, scheinbar unberührt von seiner schweren Niederlage, inkognito in Richtung Frankreich. Er wollte einfach nicht wahrhaben, dass sich die politisch-strategische Lage ganz wesentlich zu seinen Ungunsten geändert hatte. Zar Alexander war der große Sieger, und in dem zur Kriegsteilnahme gezwungenen Preußen regte sich Aufbruchsstimmung, wenn auch die wichtigsten Festungen noch in französischer Hand waren. Selbst in Österreich gewann die Kriegspartei unter Johann Philipp von Stadion großen Zulauf, wenn auch Außenminister Klemens Wenzel Lothar von Metternich noch abwartete und noch nicht bereit war, die Seiten zu wechseln.

### Ob der Kriegswende rief Bonaparte vor 200 Jahren zur Ratsversammlung in die Tuilerien

In Paris selbst war es im Oktober, unmittelbar nach der Räumung Moskaus durch die Franzosen, zu einem Umsturzversuch durch einen republikanisch gesinnten General gekommen, der gemeinsame Sache mit den Royalisten machen wollte. Obwohl das Unternehmen kläglich scheiterte, beunruhigte es Napoleon mehr als der Fehlschlag seines Feldzuges und bestärkte seinen Wunsch, möglichst rasch nach Frankreich zurückzukehren. Gemeinsam mit Armand de Caulaincourt traf er am Abend des 18. Dezember in Paris ein und warf sich mit dem ihm eigenen Temperament auf die Regierungsgeschäfte. Er misstraute dem einstigen Polizeiminister Joseph Fouché, dem Meister der Intrige, den er abgesetzt und entmachtet hatte, er misstraute vor allem dem Grafen Charles-Maurice de Talleyrand, seinem ehemaligen Außenminister, den er schwer gedemütigt hatte, dessen Fähigkeiten er aber insgeheim anerkannte. Talleyrand hatte seit 1808 seine Fäden zu den Gegnern Napoleons gesponnen, zu Metternich, zu den Royalisten und sogar zu Fouché, seinem verachteten Erzrivalen.

Napoleon erkannte rasch, dass er unverzüglich Ordnung schaffen musste, dass der Staatsapparat eine straffe Führung benötigte. Er hielt seinen höchsten Würdenträgern eine Strafpredigt und verfügte, dass künftig in seiner Abwesenheit seine Gattin, Marie-Louise von Österreich, die Regierung führen sollte, unterstützt von ausgesuchten Beratern, denen Napoleon noch vertraute. Es galt, seine angeschlagene Autorität wiederherzustellen. Die Niederlage in Russland sei, wie er verlauten ließ, den widrigen Naturgewalten zuzuschreiben. Als gefährlichste Feinde betrachtete er die Intellektuellen, denen er eine verräterische Gesinnung in der Art der radikalen Jakobiner vorwarf. Er erkannte aber auch, dass seine bisherige Stütze, das Bürgertum, zu wanken begann, und verzichtete deshalb auf Steuererhöhungen, obwohl er dringend Geld benötigte.

Was sollte nun unternommen werden? War er stark genug, um der Koalition zwischen Russland und Preußen, die sich nach der Konvention von Tauroggen anbahnte, mit Erfolg entgegenzutreten? Noch stand Eugène de Beauharnais, sein Stiefsohn, mit 13 000 Mann bei Posen, und die wichtigsten Festungen in Preußen waren von französischen Truppen besetzt. Noch standen seine Besatzungstruppen in Nordwestdeutschland bis Hamburg, im Königreich Westfalen herrschte sein Bruder Jérôme, und von den Rheinbundfürsten ging anscheinend keine Gefahr aus. Voraussichtlich hatte er bis Ende März, also bis Frühlingsbeginn, Zeit, um seine Vorbereitungen für einen neuen Waffengang abzuschließen.

Allerdings trug sein Reich eine offene Wunde, die er seit 1808 nicht hatte schließen können: Spanien. Wenn auch zeitweise an die 200 000 Mann südlich der Pyrenäen eingesetzt waren, so konnten doch Napoleons Marschälle den Volkskrieg, der von zahllosen Gräueltaten überschattet wurde, nicht siegreich beenden und England ergriff unter Arthur Wellesley, dem späteren Herzog von Wellington, die Chance, zugunsten der Spanier einzugreifen. Die Herrschaft von König Joseph, dem Bruder Napoleons, war schwer bedroht, und der Kaiser konnte aus Spanien keine Truppen abziehen, obwohl er sie dringend gebraucht hätte.

Obwohl Napoleon mehr oder minder entschlossen war, nochmals die Waffen in Europa sprechen zu lassen, wollte er zunächst die Meinung einiger Persönlichkeiten einholen. Am 3. Januar 1813 rief er sie zu einer Ratsversammlung in die Tuilerien. Es trafen unter anderem Caulaincourt, Außenminister Hugues-Bernard Maret, dessen direkter Vorgänger und auch Talleyrand ein. Alles dreht sich um die Kernfrage: Krieg oder Frieden?

### Von Talleyrand erhielt der Kaiser den vielleicht wertvollsten Ratschlag seines Lebens

Talleyrand trat wie des Öfteren zuvor für den Friedensschluss ein und riet, Österreich als Vermittler einzuschalten. Er wusste um die Denkweise Metternichs und dass dieser die Vermittlerrolle liebend gerne übernommen hätte. Nur der Friede, so Talleyrand, könne dem Wohl Frankreichs dienen. Auch das Volk würde sich nach Frieden sehnen. Doch Napoleon wischte den Vorschlag vom Tisch: Verhandlungen würden als Zeichen der Schwäche gedeutet werden, und Schwäche könne er sich nicht leisten. Der Zar würde nämlich zur Schlussfolgerung gelangen, dass die französischen Verluste in Russland unersetzlich wären, er würde nicht zögern, seine Forderungen für den Frieden in die Höhe zu treiben, und Preußen würde im Bunde mit dem Zaren nach Rückgabe dessen streben, was ihm von Napoleon seit 1806 genommen worden war.

Talleyrand riet, sich mit den Erwerbungen des Zweiten Koalitionskrieges (1798/99–1801/02) zu begnügen, die mit dem kontinentalen Gleichgewicht vereinbar zu sein schienen: Das napoleonische Kaiserreich würde immerhin die von Frankreich traditionell als ihre natürliche Grenze beanspruchte Rheingrenze unter Einschluss der südlichen Niederlande und auch seinen Einfluss in Italien behalten. Der Graf mahnte eindringlich: „Verhandeln Sie. Sie haben jetzt Pfänder in der Hand, die Sie aufgeben können; morgen können Sie sie verloren haben, und dann ist die Möglichkeit zu verhandeln ebenfalls verloren!“

Es war vielleicht der wertvollste Rat, den Napoleon je erhalten hatte. Doch er schlug die Worte Talleyrands in den Wind. Auf die Rheingrenze zurückzugehen, hieß die Machtstellung in Deutschland aufzugeben und dem aufstrebenden Preußen freie Hand einzuräumen. Hätte er mit klarem Kopf, Feingefühl und ohne falschen Ehrgeiz die Tatsachen überprüft, wäre der Entschluss zum Frieden nahegelegen. Die Bedingungen der Friedensverträge von Lunéville und Amiens, mit denen der Zweite Koalitionskrieg beendet worden war, waren bedeutend günstiger als diejenigen, die ihm die Alliierten ein knappes Jahr später anbieten sollten. Doch Napoleon überschätzte seine ihm noch verbliebenen Kräfte, vertraute seinem Stern und seiner Feldherrnkunst. Er wollte einen Sieg, einen überragenden Sieg, und dann wäre er bereit, die Friedensgesuche seiner Gegner entgegenzunehmen. Er war nur bereit, aus einer Position der Stärke zu verhandeln.

Napoleon hatte die Aushebung von 350 000 Mann angeordnet, aber der Wehrwille war bereits derart gesunken, dass sich nur rund 200 000 in den Kasernen einfanden. Doch sie waren blutjunge Rekruten und mussten erst ausgebildet werden. Es fehlte an erprobten Offizieren und vor allem Kavallerie, da nur wenige Pferde den Rückzug aus Russland überlebt hatten. Dennoch war er jedem Frieden abgeneigt und setzte alles auf eine Karte. Überheblich schrieb er seinem Schwiegervater, dem österreichischen Kaiser Franz I., nach Wien: „In Frankreich steht alles unter Waffen und Eure Majestät können versichert sein, dass ich, sobald der Frühling kommt, mit Gottes Hilfe die Russen schneller verjage, als sie gekommen sind.“ Er hatte aber vergessen, dass auch seine Gegner die Frist bis zum Frühling nutzten, und er sollte seine Überheblichkeit bald bereuen. *Heinz Magenheimer*

# Das Ende des Sterbens für Napoleon

## Vor 200 Jahren wechselte das preußischen Kontingent der Grande Armée mit der Konvention von Tauroggen in die Neutralität

**Am 30. Dezember 1812 traf der preußische Generalleutnant Ludwig Yorck von Wartenburg in der Porscheruner Mühle mit dem russischen Generalmajor Hans Karl von Diebitsch zusammen und erklärte die ihm unterstehenden Truppen, die den größten Teil des X. Armeekorps des französischen Marschalls Jacques MacDonald ausmachten, für neutral. Die Unterzeichnung der diesbezüglichen Konvention von Tauroggen markiert den Beginn des Seitenwechsels der Preußen in Napoleons Russlandfeldzug. Ihm schlossen sich die Befreiungskriege an.**

Nach der Niederlage im Vierten Koalitionskrieg von 1806/07 hatte sich der preußische König Friedrich Wilhelm III. gezwungen gesehen, dem Sieger Napoleon Heeresfolge zu leisten, als dieser 1812 Russland angriff. Er stellte Frankreich ein Truppenkontingent zur Verfügung, das im Sommer jenes Jahres an der Seite der Grande Armée in Russland einmarschierte. Die Entscheidung, durch die Konvention von Tauroggen aus dieser Allianz auszuscheren, trug Yorck allein, ein von ihm gewünschter Befehl des Königs lag nicht vor.

Am Ende der Ereignisse, die sich an die Neutralisierung anschlossen, stand die Befreiung nicht nur Deutschlands von der französischen Fremdherrschaft. Laut Carl von Clausewitz wäre es dazu auch ohne die Entscheidung Yorcks gekommen, „aber zu leugnen ist es nicht, dass der Entschluss dieses Generals ungeheure Folgen gehabt und wahrscheinlich das allgemeine Resultat sehr beschleunigt hat“.

Yorck hat sich sehr schwer getan, dem Drängen der Russen sowie seiner eigenen Offiziere nachzugeben. Irgendwelcher Sympathien gegenüber den Franzosen war er unverdächtig, aber eigenmächtiges Handeln, zumal von solchem Ausmaß, passte nicht zu seinem Verständnis von der Rolle eines preußischen Offiziers.

Die preußische Armee kannte umgänglichere Charaktere als den „alten Isegrim“ Yorck – aber wohl nur wenige dermaßen korrekte und geradlinige. Friedrich Wilhelm III. hatte 1807 an ihn gedacht, als er einen Erzieher für den Kronprinzen suchte, Yorck selbst fühlte sich dazu nicht geeignet. Die Erscheinung der Königin Luise hinterließ bei ihm keinen verzückten Eindruck: „Ihre Hand ist zu groß, ihr Fuß häßlich.“ Übereinstimmend wird er als verschlossen und abweisend beschrieben. Den preußischen Reformern stand er ablehnend gegenüber, galt aber als Patriot par excellence. Gerhard von Scharnhorst gab sich unbeeindruckt davon, dass „in Yorck immer ein unterdrücktes Gift gegen ihn kochte“, wie Clausewitz überliefert. Der Generalstabschef stellte persönliche Befindlichkeiten hinten an und nahm von seiner jeweiligen Position immer wieder darauf Einfluss, dass Yorck Kommandos erhielt, die seinen Qualitäten entsprachen. Langfristig im Blick hatte Scharnhorst dabei das Abschütteln der napoleonischen Fremdherrschaft – und in diesem Ziel war er sich mit Yorck einig.

> Der Neutralität war nur ein Zwischenstadium

Scharnhorsts Vorschlag ist auch zu verdanken, dass Yorck das preußische Kontingent unter Marschall MacDonald führte. Yorck zeigte sich von der Aufgabe nicht sonderlich begeistert, aber ein Wechsel in russische Dienste – wie ihn eine Reihe preußischer Offiziere vollzog – stellte für ihn keine Alternative dar.




Würdigung einer Sternstunde der deutsch-russischen Beziehungen: Nachträglich kolorierter Holzstich aus der Bismarckzeit vom Abschluss der Konvention von Tauroggen Bild: pa

Bonaparte war bis Moskau vorgestoßen, der Feldzug aber entwickelte sich für seine Armee zur Katastrophe. Ende 1812 befanden sich deren Reste auf dem Rückzug. Die Russen wussten sehr wohl, dass die Preußen einem Abfall vom Kaiser der Franzosen prinzipiell sehr aufgeschlossen gegenüberstehen würden. In Yorcks Hauptquartier sprachen mehrfach russische Unterhändler vor. Dessen Neigung stand nicht in Frage. Das Problem war das Ausbleiben der erbetenen königlichen Weisung. Als schließlich die Mitteilung eintraf, Yorck solle „nach den Umständen“ entscheiden, war das wenig hilfreich. Unterstellt war er immer noch MacDonald, der mit seinem Truppenteil allerdings Yorck vorausgeeilt war. Ein Ausweg, um dem Vorwurf des Verrats zu entgehen, wurde schließlich gefunden, indem man die Situation dahingehend darstellte, dass Yorck keine Wahl geblieben sei. Er sei mit seinen Einheiten von den Russen eingeschlossen worden. Damit sei er – um dem König die Truppen zu erhalten – quasi gezwungen gewesen, sich gegenüber den Russen neutral zu erklären. Nicht ganz klippenfrei und unter maßgeblicher Vermittlung von Clausewitz, der zu dieser Zeit im Dienst des Zaren stand, wurde auf diese für Yorck annehmbare Weise schließlich die Loslösung der Preußen von der Großen Armee mittels der Konvention von Tauroggen erreicht. Das mit 27 Jahren sehr jugendliche Alter seines Gegenübers, des Generalmajors Diebitsch, stellte für Yorck übrigens ein erhebliches Statusproblem dar.

Friedrich Wilhelm III. setzte Yorck zunächst ab. Man konnte dies zwar in der Zeitung lesen, aber die Russen verhinderten, dass der königliche Generaladjutant den entsprechenden Befehl aushändigen konnte. Yorck erklärte: „Eine Zeitung wird in Preußen bekanntlich nicht als amtlich betrachtet. Außerdem ist noch keinem General ein Befehl durch eine Zeitung übermittelt worden.“ Dass Yorck mit seiner Entscheidung großen Rückhalt genoss, ist unter anderem daran sichtbar, dass sich der an seine Stelle befohlene General Friedrich von Kleist weigerte, diesen Posten zu übernehmen, da er an der Konvention „wenigstens die gleiche Schuld trage“.

Letztlich wechselte Preußen dann mit dem Vertrag von Kalisch am 28. Februar 1813 offiziell an die Seite Russlands. Nicht ganz eindeutig ist die Rolle, die der preußische König bei der ganzen Sache gespielt hatte. Folgt man der schriftlichen Überlieferung, so stellt sich Friedrich Wilhelm III. als ängstlich-wankelmütig, vor allem aber als entscheidungsschwach dar. Dennoch hält sich die nicht zu widerlegende Legende, Yorck habe bei allem sehr wohl seinen Rückhalt gehabt, jedoch sei ein offen gegen Frankreich gerichtetes Handeln des Königs zu diesem Zeitpunkt noch nicht möglich gewesen.

*Erik Lommatzsch*

### Die Konvention von Tauroggen vom 30. Dezember 1812

„Artikel 1: Das Preußische Korps besetzt den Landstrich innerhalb des Königlichen Territoriums längs der Grenze von Memel und Nimmersatt bis zu dem Wege von Woinuta nach Tilsit; von Tilsit macht ferner die Straße über Schillipischken und Melanken nach Labiau, die Städte dieser Straße mit eingeschlossen, die Grenze desjenigen Territoriums, welches dem Korps hierdurch eingeräumt wird; das Kurische Haff schließt auf der andern Seite dieses Territorium, welches während der Preußischen Besetzung als völlig neutral erklärt und betrachtet wird. Die Kaiserlich Russischen Truppen behalten jedoch einen freien Durchmarsch auf den vorgenannten Grenzstraßen, können aber in den Städten kein Quartier verlangen.

Artikel 2: In diesem, in vorstehendem Artikel bezeichneten Landesstrich bleibt das Preußische Korps frei zu den eingehenden Befehlen Se. Majestät des Königs von Preußen neutral stehen, verpflichtet sich aber, wenn höchstgedacht Se. Majestät den Zurückmarsch des Korps zur französischen Armee befehlen sollten, während eines Zeitraumes von zwei Monaten, vom heutigen Tage an gerechnet, nicht gegen die Kaiserlich Russischen Armeen zu dienen.

Artikel 3: Sollten Se. Majestät der König von Preußen oder Se. Majestät der Kaiser von Rußland die Allerhöchste Bestimmung versagen, so soll dem Korps ein freier ungehinderter Marsch auf dem kürzesten Wege, dahin wo Se. Majestät der König bestimmt, freigestellt bleiben ...

Abgeschlossen in der Mühle von Poscherun bei Tauroggen / Kurland zwischen dem kaiserlich-russischen General-Major und General-Quartiermeister Johann Karl Friedrich Anton von Diebitsch und dem königlich-preußischen Generalleutnant und kommandierenden General des preußischen Hilfskorps Hans David Ludwig Yorck von Wartenburg, 30. Dezember 1812.“

# Beim Heiraten musste ein Baum gepflanzt werden

## Was sich Friedrich II. alles einfallen ließ, um den Obstanbau in Preußen zu fördern – Der Staat sollte mit gutem Beispiel vorangehen

Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass Friedrich der Große seit seinen jungen Tagen für den Obstanbau eine ganz besondere Vorliebe besaß. Nur wenige Monate nach seiner Thronbesteigung, am 14. September 1740, ordnete er in einer Kabinettsordre an die Provinzialkammern an, „die Anpflanzung von Obstbäumen im ganzen Lande, wo es immer praktikabel sei, zu poussieren [fördern]“. Die zuständigen Land- und Steuerräte hätten allen Land- und Stadtgemeinden günstige Plätze zum Pflanzen von Obst-, aber auch von Nutzbäumen wie Weiden und Linden anzuweisen. Den Bewohnern jener Gemeinden, die dieser Anweisung nicht nachkamen, sollten für jedes Schock nicht gepflanzter Bäume jeweils zwölf Groschen Strafe zahlen müssen.

In seinem wichtigen Wirtschaftsreglement von 1752 kam Friedrich der Große auf seine Idee von den Baumschulen zurück. In allen Dörfern sollten demnach Gemeindebaumschulen geschaffen werden, damit man ständig einen hinlänglichen Vorrat an Obstbäumen parat habe, um sowohl die Gärten um die Häuser als auch die Dorfwege und alle Wege nahe des Dorfes damit zu bepflanzen. Aus dem zu erwartenden Überfluss an Obst sollte anschließend Backobst hergestellt werden. Dieses Backobst sollte man, sofern man nicht alles selbst verbrauchte, in den nächstliegenden Städten zum Verkauf anbieten. Bei Heiraten auf dem Lande war vorgeschrieben, jeweils eine bestimmte Anzahl von Obstbäumen zu pflanzen. Hierbei galt aber für den stets misstrauischen König keine bloße „Tonnenideologie“ wie später im Sozialismus, sondern man sollte stets darauf achten, „nicht [zu] dünne Stämme zu verwenden oder krumme Reiser, die selten einen guten Fortgang haben, sondern die Stämme müssen armdick, sechs Fuß [etwa 1,80 Meter] hoch bis zur Krone und gerade sein“.

Am 1. Juni 1770 kam der Monarch während einer Ministerkonferenz speziell auf die Förderung des Obstanbaus rund um seine Hauptstadt Berlin zu sprechen. In der Nähe der damaligen Dörfer und heutigen Berliner Stadtteile Lichtenberg und Tempelhof gebe es nämlich noch viel unbebautes sandiges Land, das sich zur Obstzucht eigne. Dort solle man massiv Gärtner ansiedeln, „diese Leute sollen aber nicht kleine Gärten haben, sondern man muss ihnen so viel Land zuweisen, dass jeder einen großen Garten, besonders zur Pflanzung und Zucht von Obstbäumen bekommt“. Zur Begründung führte der König an, dass da so manche Stellen existieren würden, „die ich unmöglich so lassen kann; sie haben mich oft traurig gemacht, wenn ich sie passieren musste“.

> Auch Schlossgärten wurden in den Dienst der Sache gestellt

Auch für das in damaliger Zeit mit Obstgärten nur recht spärlich versehene Schlesien ordnete der König die Ansiedlung von Gärtnern an, die man speziell aus der Pfalz versuchen müsse anzuwerben, „wo die Baumzucht und der Obstbau vor allen anderen Ländern gut betrieben wird“. Diesbezüglich besonders bedürftig schien dem König Oberschlesien zu sein.

Als eine durchgreifende Maßregel, weil es ihm mit dem Obstanbau in Preußen immer noch viel zu schleppend voranging, ordnete der König schließlich am 28. August 1773 in der Kurmark die versuchsweise Einrichtung von 40 sogenannten „Kreisgärtnereien“ auf seine Kosten an. Die Tätigkeit jener Kreisgärtner wurde vom König persönlich definiert: „Sie sollen die Baumpflanzungen, besonders auch die Alleen im Kreise, überwachen, auch da, wo solche noch nicht vorhanden sind, neue anlegen. Den Unterthanen sollen sie in Obstbau und Baumzucht Unterricht erteilen. Zu dem Behufe sollen sie, jährlich wenigstens zweimal, zu Anfang des Frühjahrs und gegen Herbst hin, die Dörfer ihres Distrikts bereisen und dabei kontrollieren, ob die Baumgärten gehörig gepflegt werden.“ Zudem sollten die Kreisgärtner in ihren eigenen Gärten gute Bäume für die Bedürfnisse der Kreisbewohner bereit halten und auch Sämereien beispielsweise für Küchenkräuter anbieten.

Besonderes Augenmerk legte Friedrich der Große auf die fortwährende Pflanzung von Obstbäumen. Wurden in der Kurmark im Jahr 1754 bereits 160 963 Bäume gepflanzt, so stieg dieser Wert über 255 935 im Jahre 1767 auf 381 085 1781, um im Todesjahr des Königs dann allerdings wieder auf 278 914 zu fallen.

Der Staat sollte mit gutem Beispiel vorangehen und deshalb legte der König fest, dass an allen öffentlichen Heer- und Postwegen Obst- oder Maulbeerbäume gepflanzt werden sollen. Deren Ertrag sollte später der königlichen Kasse zugutekommen. Der Berliner Tiergarten wurde damals mit aus Holland bezogenen Bäumen bepflanzt und in neu angelegten königlichen Gärten wie dem von Sanssouci wurden die Obstbäume nicht vergessen. Dort wurde insofern Pionierarbeit geleistet, als unter oft großen Kosten auch ausländische Pflanzen- und Baumarten kultiviert wurden. Sie wurden dort nicht zuletzt zwecks künftiger Verbreitung in ganz Preußen getestet.

In seinen vielen Anordnungen und Befehlen zur Förderung der Obstbaumzucht kann man oft deutlich den Ärger des Königs spüren, wenn Beamte und Untertanen durch Faulheit oder grobe Unwissenheit seinen Intentionen nicht gerecht wurden. Dabei legte der König mitunter ein erhebliches gärtnerisches Fachwissen an den Tag. Als ihm sich beispielsweise beklagte, dass gewisse Bäume nicht „angegangen“ waren, antwortete Friedrich der Große fachkundig: „Man macht in der Regel die Pflanzlöcher nicht tief genug, so dass die für das Gedeihen der Bäume wichtige Pfahlwurzel nicht Raum findet.“ *Jürgen W. Schmidt*

# »Sie gehört nicht mir, sondern dem Staate«

## Bis zum Schluss opferte Friedrich der Große seine Lebenszeit Preußen – Seinem Nachfolger misstraute er zu Recht

**„And my ending is despair“ / „Verzweiflung ist mein Lebensend“. Die Worte des Prospero aus William Shakespeares „Sturm“ sind treffend für die letzten Lebensjahre Friedrichs des Großen. Geplagt von Krankheiten, vereinsamt in der selbst gewählten Isolation in Schloss Sanssouci verbringt der berühmteste und bewundertste Mann Europas seiner Zeit die Tage in Gesellschaft seiner Hunde und Lakaien. Die meisten der alten Freunde und Kampfgefährten sind gestorben und die, die noch leben, hat der König durch seinen Sarkasmus und seine üble Laune vertrieben. Er ahnt, dass er bald sterben muss.**

Zu Beginn seines eigenen Todesjahrs, am 27. Januar 1786, wird ihm das Ableben seines Reitergenerals

»Es ist nicht nötig, dass ich lebe, sondern dass ich tätig bin«

Hans Joachim von Zieten gemeldet, der Letzte der Getreuen. Friedrich sagt: „Unser alter Zieten hat noch bei seinem Tode sich als Soldat gezeigt. Im Krieg kommandierte er immer die Avantgarde, auch mit dem Tod hat er den Anfang gemacht. Ich führte die Hauptarmee, ich werde ihm folgen.“

Mitte des Jahres ist der König selbst vom Tode gezeichnet. Die Gräfin Henriette Egloffstein sieht „einen mumienhaften alten Mann in abgeschabter Uniform“ in der königlichen Kutsche vorüberfahren. Trotz seiner Schmerzen und Schwäche – der König hat nach den Worten des französischen Gesandten Graf Mirabeau „Krankheiten, die ausgereicht hätten, zehn Männer umzubringen“ – erfüllt er seine Pflichten, erledigt die Korrespondenzen und empfängt die Mitglieder seines Kabinetts. „Es ist nicht nötig, dass ich lebe, sondern dass ich tätig bin“, antwortet er den Ärzten, die ihn bitten, sich zu schonen. Der Arzt Johann von Zimmermann notiert angesichts des elenden Zustands des Königs: „Aber Geist und alle Größe seiner besten Jahre strahlte noch aus seinen Augen ...“

Ein Ausritt auf dem Grauschimmel Condé im Sommer endet mit Schrecken. Der König, der sich in den Sattel hat heben lassen, bricht schon nach wenigen Metern zusammen. Die Nächte verbringt er schlaflos in einem Lehnstuhl, das durch Wassersucht unförmig angeschwollene Bein auf einem Hocker gelagert. Seine Kabinettsräte müssen bereits um 4 Uhr früh seine Order entgegennehmen. „Mein Zustand nötigt mich, Ihnen diese Mühe zu bereiten, die für Sie nicht mehr lange dauern wird. Mein Leben geht zur Neige, die Zeit, die ich noch habe, muss ich nutzen. Sie gehört nicht mir, sondern dem Staate.“ Und in der für ihn so charakteristischen Selbstironie sagt er zu von Zimmermann: „Ich bin nichts mehr als ein altes Gerippe, ich tauge zu nichts mehr, als auf den Schindanger geworfen zu werden.“

Am 16. August fiel der König in Bewusstlosigkeit, aus der er nur noch einmal erwachte. Seine letzte Sorge galt seinem Lieblingshund Alkmene, der wie sein Herr vor Kälte zitterte. Mit schwacher Stimme befahl der König, eine Decke für das Windspiel zu bringen.

Am Morgen des 17. August 1786 um 2.20 Uhr starb Friedrich der Große in den Armen seines Kammerherrn, ohne den Beistand eines Priesters. Seine Distanz zum Christentum hatte er oft drastisch formuliert, so in einem Gespräch mit seinem Vorleser Henri der Catt, in dem der König sich verbittert über seine Krankheit äußerte:



Tod Friedrichs des Großen: Kolorierter Kupferstich um 1800 von Peter Haas (1754–1813) Bild: pa

„Gott pfeift auf Sie und auf mich.“ Schon als junger Mann hatte er dem Herrn von Camas gegenüber bekannt: „Der lebendige Glaube ist nicht meine besondere Tugend, aber die christliche Moral ist nichtsdestoweniger die Richtschnur meines Lebens.“

Friedrich, den Tod in Schlachten immer vor Augen, erließ bereits als 40-Jähriger detaillierte Anweisungen für seine Beerdigung. „Ich habe als Philosoph gelebt und will als solcher begraben werden, ohne Pomp, ohne Prunk und ohne Zeremonien ... Sterbe ich in Berlin oder Potsdam, so will ich der eitlen Neugier des Volkes nicht zur Schau gestellt werden und am dritten Tag um Mitternacht beigesetzt werden. Man bringe mich im Schein einer Laterne und ohne dass mir jemand folgt, nach Sanssouci und bestatte mich ganz schlicht auf der Höhe der Terrasse, rechterhand, wenn man heraufsteigt, in einer Gruft, die ich mir habe herrichten lassen ...“ Auf der Terrasse, rechterhand, lagen auch seine geliebten Hunde.

Der Nachfolger des Alten Fritz, Friedrich Wilhelm II., ignorierte die Verfügung seines Onkels. Er ließ ihn am 9. September mit Prunk und Pomp in der Potsdamer Garnisonkirche neben dem ungeliebten Vater Friedrich Wilhelm I. beisetzen. Am Leichenschmaus nahmen 560 Gäste teil. Graf Mirabeau schrieb: „Kein Bedauern wird laut, man hört keinen Seufzer, kein lobendes Wort! Ist das das Resultat so vieler gewonnener Schlachten, so vielen Ruhms?“

Das Ableben dieses charismatischen Herrschers und gefürchteten Aggressors löste in den Hauptstädten Europas Erleichterung und offene Freude aus. Von Berlin bis in den hintersten Winkel Schlesiens aber kursierte die bange Frage, wer Preußen nun regieren werde und vor allem wie. Die Nachfolge war schon zu Friedrichs Lebzeiten geklärt. Die Krone ging in dynastischer Folge auf den ältesten Sohn seines Bruders August Wilhelm, Friedrich Wilhelm, über. Die Abneigung, die der König gegenüber seinem Thronfolger empfunden hatte, bestand zu Recht. Friedrich Wilhelm entpuppte sich als ausschweifender Lebemann auf dem preußischen Thron. Der Volksmund nannte ihn „dicker Lüderjahn“.

Umso mehr wurde der Alte Fritz nach seinem Ableben weit über die Grenzen Preußens hinaus geliebt und verehrt. Die Totenmaske, die der Maler und Bildhauer Johann Eckstein am 17. August abnahm, wurde zahlreich kopiert. Im 19. Jahrhundert hing ein Abdruck wie eine Reliquie in vielen deutschen Wohnzimmern, zum Zeichen patriotischer Gesinnung. Noch heute existieren Kopien in Museen und Privatsammlungen in aller Herren Länder. Das Original lagert im Magazin der Schlossverwaltung von Potsdam.

Bevor der tote König seine Ruhe fand, musste er eine wahre Odyssee hinter sich bringen. Von der Garnisonkirche in Potsdam über die Elisabethkirche in Marburg an der Lahn und über die Burg Hohenzollern bei Hechingen fand er erst nach der „Wende“ 1991 seine letzte Ruhestätte wie gewünscht: neben seinen Hunden in Sanssouci.

*Klaus J. Groth*

# Der Durchbruch gelang erst nach seinem Tod

## Friedrich der Große versuchte, Marinos in die preußischen Schafherden einzukreuzen, um bessere Wolle zu gewinnen

Als es der DDR-Historiker Hans-Heinrich Müller dem „feudalabsolutistischen“ König Friedrich einmal so richtig geben wollte, beschuldigte er ihn in Landwirtschaftsfragen alles durch „die junkerliche Brille der Schafzucht“ zu betrachten. Fakt ist, dass Friedrich der Große nicht nur wie in allen Fragen der Landwirtschaft auch in denen der Schafzucht Kenntnisse besaß, sondern sich auch um die Förderung dieses Wirtschaftszweiges in seinem Staate große Verdienste erwarb. Baumwolle war damals als Textilrohstoff noch nicht gebräuchlich und man kleidete sich vorwiegend in Lein- und Wollstoffe. Zudem war das Hammelfleisch seinerzeit eine schmackhafte Alternative für weniger bemittelte Preußen in einer Zeit, als der kärgliche Speisezettel nur wenige Tage im Jahr aufwies, an denen man nicht fleischlose Kost zu sich nahm.

Schon Friedrichs Vater, der Soldatenkönig König Friedrich Wilhelm I., hatte durch die Einrichtung großer Wollmanufakturen der Schafzucht in Preußen einen bedeutenden Anschub verliehen. Doch die Qualität der gewonnenen Wolle konnte nicht befriedigen. Die preußische Wolle war grob, während gerade der Bedarf an feineren Wollstoffen mehr und mehr anstieg. Nach reiflicher Überlegung und dem Studium einschlägiger Fachliteratur fasste König Friedrich 1748 deshalb den Entschluss, spanische Edelschafe,



Merinoschafe: Aus Nordafrika gelangte die Feinwoll-Schafrasse über Spanien nach Preußen Bild: self

„Merinos“ genannt, in die preußischen Schafherden einzukreuzen. So ließ er noch im selben Jahr über die bekannten Berliner Kaufleute Splittgerber und Daun fünf spanische Merino-Schafböcke ankaufen und nach Berlin bringen. Im darauffolgenden Jahr wurden fünf weitere spanische Schafböcke importiert. Jedem Schafbock wurden in den Schäfereien der kurmärkischen Ämter Beeskow, Storkow, Schönberg, Stahnsdorf und Wilmersdorf je 25 ausgewählte Mutterschafe zugeteilt. Sorgsam wies der König daraufhin, dass nur die Merinoschafböcke, nicht aber einheimische Schafböcke jene ausgewählten Muttertiere begatten sollen. Schon im Frühjahr 1749 kamen 200 Lämmer aus diesen Kreuzungen zur Welt und im folgenden Frühjahr 178 weitere. Doch litt das angestrebte Ziel der Wollverbesserung in Preußen darunter, dass sich die reinrassigen Merinos in Preußen nicht akklimatisierten. Schon 1751 waren alle zehn Merinoböcke verstorben und es mussten auf königliche Anordnung 1752 nochmals fünf Schafböcke aus Spanien importiert werden. Doch zum Leidwesen Preußens war die spanische Regierung inzwischen dahinter gekommen, dass man die gute spanische Wolle in Preußen „kopieren“ wollte. Spanien reagierte darauf, indem es nur noch die Ausfuhr schwarzer Merinos erlaubte, während man in Preußen für die Produktion von Wolltuchen gerade auf weiße Merinos größten Wert legte.

Während des Siebenjährigen Krieges hatte Friedrich anderes zu tun, aber nach dessen Ende verlangte er einen eingehenden Bericht. Man musste ihm gestehen, leider keine „ordnungsgemäßen Geschlechtsregister“ über die aufgekreuzten Schafe geführt zu haben, so dass alle aufgewandten Mühen vergeblich waren. Zudem hatten die während des Krieges eingedrungenen Russen diverse Schäfereien ausgeplündert und eingeäschert. Andere Merinonachkömmlinge waren räudig geworden und mussten daher getötet werden.

Die Import-Tiere erreichten Potsdam acht Tage zu spät

Eine preußische Bitte aus der Zeit um das Jahr 1770 an die spanische Regierung wegen des erneuten Imports von weißen Merinoschafböcken wurde wiederum abgeschlagen. Kurzzeitig kam deshalb der Gedanke auf, Schafe aus dem nordafrikanischen Marokko zu importieren. Doch weil die Engländer damit schlechte Erfahrungen gemacht hatten, lehnte Friedrich diese Idee schließlich ab. Da zeigte sich um 1785 die spanische Regierung endlich geneigt, wieder den Export von Merinos nach Preußen zu gestatten. König Friedrich stellte unverzüglich 20000 Taler dafür bereit und aus Schäfereien in Katalonien, in der Estremadura und der Biskaya wurden durch den königlichen Kommissar Fink, den Schafmeister Otto und die beiden Schäfer Krause und Otto aus Storkow insgesamt 200 Mutterschafe und 100 Schafböcke angekauft. Diese Schafe wurden per Schiff nach Hamburg transportiert, wo sie am 4. August 1786 ankamen. Der bereits kränkelnde König ordnete ausdrücklich an, dass der Schaftransport auf seinem weiteren Weg Potsdam zu passieren habe, denn „sie sollten ihm einen Besuch machen“. Dieser Wunsch des Königs ging nicht mehr in Erfüllung. Er verstarb in Potsdam acht Tage vor dem Eintreffen der Schafe.

Doch sein Vermächtnis wurde in Ehren gehalten, denn diesmal klappte es mit der angestrebten Veredelung der preußischen Schafe. Alle 300 spanischen Schafe konzentrierte man in der Art eines Pferdegestüts in der königlichen Stammschäferei in Stahnsdorf bei Potsdam. Dort wurden die wertvollen Tiere einerseits vermehrt und andererseits mit preußischen Schafrassen gekreuzt. Gewonnene edle Zuchttiere gab man anschließend an die Schäfereien der königlichen Domänenämter und größerer Güter weiter, wo sie der Nachzucht dienten.

*Jürgen W. Schmidt*

# Ungarn bewies früh Willen zur Versöhnung

## Budapest setzt mit Gedenktag für Vertreibungsopfer Maßstäbe – Entschuldigung bei deutschen Vertriebenen

**Während in der Bundesrepublik Deutschland noch über die Einführung eines Gedenktages für die Opfer von Flucht und Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkrieges diskutiert wird, hat Ungarn im Dezember einen Gedenktag für deportierte Donauschwaben eingeführt (siehe *PAZ* 50). Damit könnte Ungarn auch ein Beispiel für Tschechien und Polen sein, ihre Haltung gegenüber der Vertreibungsgeschichte zu überdenken.**

Aufgrund des Beschlusses der ungarischen Regierung und des Alliierten Kontroll-Rates, Nr. 12.330/1945 über die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung Ungarns nach Deutschland vom 20. November 1945 war Folgendes verfügt worden: „Zur Umsiedlung nach Deutschland sind jene ungarischen Staatsbürger verpflichtet, die sich anlässlich der letzten Volkszählung zur deutschen Nationalität oder Muttersprache bekannt haben, oder die ihren madjarisierten Namen in einen deutsch klingenden zurückändern ließen, ferner die Mitglied einer bewaffneten deutschen Einheit (SS) waren.“ 185 000 Ungarndeutsche waren infolge dieses Beschlusses zwischen 1946 und 1948 aus Ungarn ausgesiedelt worden.

Am 19. Januar soll nun daran erinnert werden, dass die deutsche Volksgruppe in Ungarn auf brutale Art und Weise kollektiv bestraft und ihrer Rechte beraubt wurde. Ihr Besitz wurde konfisziert, die Betroffenen wurden ausgewiesen. Der hessische Landesvorsitzende des Bundes der Vertriebenen (BdV), Siegbert Ortmann, äußerte sich dazu positiv: Die Parlamentsentscheidung zeige, dass Ungarn mitten in Europa angekommen sei und mit beiden Beinen auf dem Boden der europäischen Werteordnung stehe.

Die Einführung eines Gedenktages für die deportierten Donauschwaben ist nicht das erste bemerkenswerte Zeichen des ungarischen Staates gegenüber seiner deutschen Minderheit. Bereits im Jahre 1990, kurz nach dem Sturz des Kommunismus, fasste das ungarische Parlament einen Beschluss, in dem sich das Land nicht nur von der Vertreibung seiner Deutschen distanzierte, sondern sich als erstes Land entschuldigte. Außerdem wurde in den 1990er Jahren eine schnelle Entschädigungsregelung mit symbolischem Charakter verabschiedet. 2007 wurde im ungarischen Parlament der „Tag der Heimatvertriebenen“ begangen, an dem auch Vertreter des Bundes der Vertriebenen aus Deutschland teilnahmen.

Das Parlament in Budapest hatte am 16. November 2007 eine Gedenkkonferenz über die Vertreibung der Ungarndeutschen veranstaltet. Treibende Kraft dieser Konferenz war Parlamentspräsidentin Katalin Szili. Sie schrieb auch das Vorwort zu dem nach der Konferenz herausgegebenen Gedenkbuch mit dem Titel „Wir müssen die Opfer um Verzeihung bitten“. Darin heißt es: „Aufgabe der Historiker ist es, die Ereignisse aufzudecken, zu analysieren und zu dokumentieren. Unsere ist es, die Opfer um Verzeihung zu bitten und mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln mitzuhelfen, dass sich die Geschichte nicht wiederholt ...“

Das Gedenkbuch wurde von Mária Schmidt, Generaldirektorin des Museum Haus des Terrors, zusammen mit Viktória Kishegyi, Tamás Stark und Gábor Tallai zusammengestellt. In dieser Publikation, die auch die Verantwortung für die Vertreibung thematisiert, wird mit dem Vorurteil aufgeräumt, dass für die Vertreibung der Ungarndeutschen auch das Potsdamer Protokoll (2. August 1945) verantwortlich sei. In Wirklichkeit hatte der Alliierte Kontrollrat die Ungarn ersucht, „weitere Ausweisungen der deutschen Bevölkerung einzustellen.“ Einige ungarische Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens hatten sich schon damals gegen die Vertreibung der Ungarndeutschen ausgesprochen, zu ihnen gehörte Kardinal Mindszenty, der in seinem Hirtenbrief vom 17. Oktober 1945 die Vertreibung verurteilte und deswegen von den Kommunisten schwer verfolgt wurde. Im Februar 2011 wurde auf Einladung der Parlamentsfraktion der regierenden Fidesz-Partei in Ungarn, Rudolf Weiss, der Vorsitzende des Deutschen Volksverbandes aus Maria Theresiopel [Subotica/Batschka/Serbien], ins ungarische Parlament eingeladen zur Feier des „Tages der Erinnerung an die Opfer des Kommunismus“, der in Ungarn seit 2004 jeweils am 25. Februar veranstaltet wird. Rudolf Weiss sprach im ungarischen Parlament zum Thema „Kommunistische Verbrechen gegen das Deutschtum in der Woiwodina (1944–1948)“.


Brutal vertrieben: In Ungarn lebende Schwaben mussten zwischen 1946 und 1948 ihre Heimat verlassen
Bild: Keystone

Zum 50. Jahrestag der Vertreibung 1996 wurde in Wudersch [Budaörs] bei Budapest auf dem alten Friedhof durch Lorenz Kerner und den damaligen Bildungsminister Bálint Magyar der Grundstein für eine Landesgedenkstätte der Vertreibung gelegt.

Zum 60. Jahrestag der Vertreibung der Ungarndeutschen 2006 wurde der Gedenkstein eingeweiht. In Wudersch hatte 1946 die systematische Vertreibung begonnen. Der erste Zug mit Menschen, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden, fuhr am 19. Januar 1946 Richtung Deutschland ab. Mit einer deutschsprachigen Gedenkmesse, zelebriert vom Fünfkirchner Diözesanbischof Michael Mayer, in der Wuderscher katholischen Kirche, wurde das Landesdenkmal zur Vertreibung der Ungarndeutschen eingeweiht. In seiner Predigt sagte Bischof Mayer, dass es der christliche Glaube gewesen sei, der den Heimatvertriebenen Halt und Kraft gegeben habe, die Prüfungen durchzustehen. Das Denkmal aus Stein und Bronze war von Otto Heinek zusammen mit Friedrich Zimmermann, zwei Aussiedlern, enthüllt worden. Kardinal Primas Péter Erdô und Dechant Dániel Krähling segneten anschließend das Denkmal. Auch ein Schreiben des ungarischen Staatspräsidenten László Sólyom wurde damals verlesen: „Als Staatspräsident entschuldige ich mich bei den vertriebenen Schwaben und ihren Familien für das ihnen widerfahrene Unrecht und die Ungerechtigkeit und verneige mich vor dem Denkmal der Erinnerung der Vertriebenen in der Hoffnung, dass die Ungarndeutschen hier wieder zu Hause sind.“

Der damalige ungarische Staatspräsident, der selbst aus Fünfkirchen einem der Zentren der Deutschen in Ungarn, stammt, schrieb damals, dass die Vertreibung der Ungarndeutschen lange Zeit ein Tabuthema gewesen sei. Nach der Wende 1989 habe man sofort anerkannt, dass die Verschleppung der Ungarndeutschen ab 1944, die darauffolgenden Internierungen und die Aussiedlung eine Reihe von rechtswidrigen und ungerechten Maßnahmen darstellten, die Schwaben unschuldig erlitten hatten. Das Verfassungsgericht annullierte die Gesetze über die Kollektivschuld vom Jahre 1945.

### Benesch-Dekrete haben in Tschechien bis heute Gültigkeit

Im öffentlichen Bewusstsein Ungarns konnte sich im Gegensatz zu anderen ehemaligen Ostblockländern nie die Auffassung durchsetzen, dass die Vertreibung der Schwaben durch die deutsche Kriegsschuld gerechtfertigt gewesen wäre. Ausdrücklich wird in Ungarn immer noch darauf hingewiesen, dass ein Staat, nämlich die Tschechische Republik, bis heute die damalige Entrechtung und Vertreibung der Nationalitäten für rechtmäßig und gerechtfertigt hält. Infolge der Benesch Dekrete waren in der damaligen Tschechoslowakei neben den Sudetendeutschen auch viele Ungarn aus der Slowakei deportiert worden. *Bodo Bost*

*(siehe Kommentar Seite 8)*

# Erste Nachkriegs-Weihnacht fern der Heimat

## Der Verlust der Familie und die Flucht über das zugefrorene Haff zeichneten die alte Ostpreußin – Erst allmählich öffnete sie ihr Herz

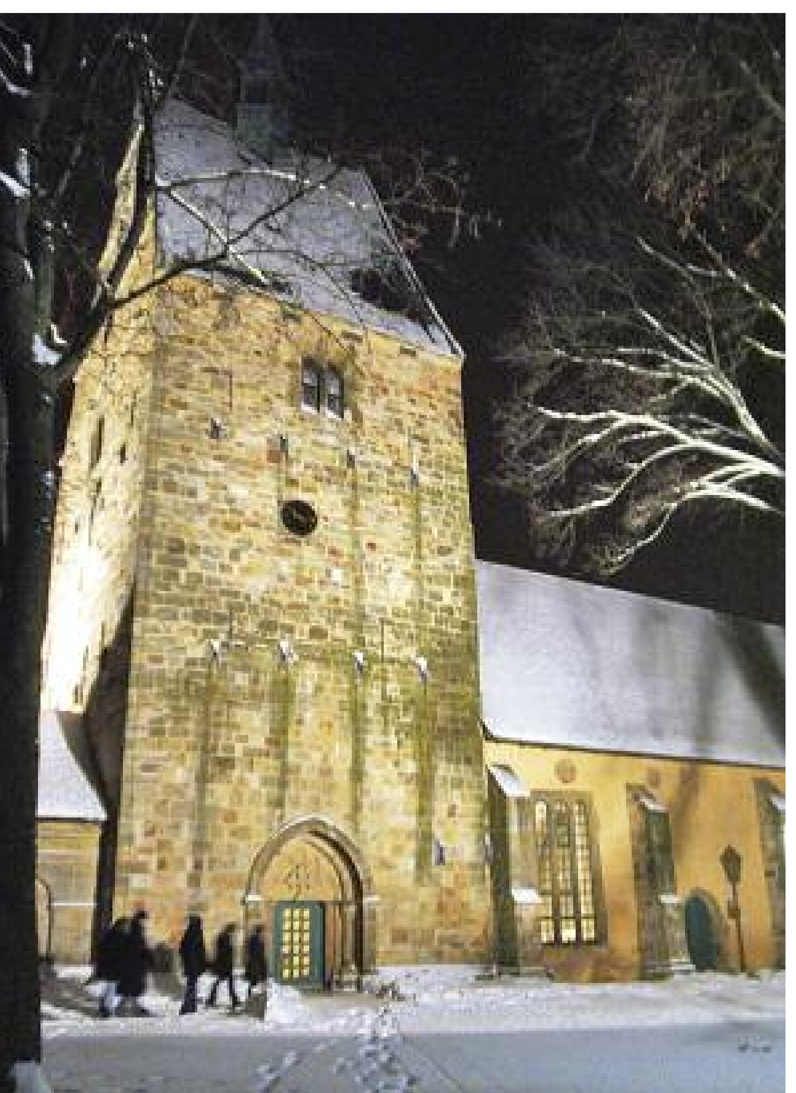
Sie saß andächtig neben mir auf der vollbesetzten Kirchenbank am Weihnachtsabend 1945. Ein schmächtiges altes Mütterchen, ihr Haar bedeckte ein geblümtes Schauertuch, wie es Frauen oft bei der Landarbeit im Osten trugen. Ihre dürren knochigen Finger hielten ein abgegriffenes Gesangbuch. Während des Weihnachtsliedes „O du fröhliche, o du selige, Gnaden bringende Weihnachtszeit“, hörte ich ihre helle Stimme heraus, sie klang fröhlich und hoffnungsvoll. Als das letzte Gebet gesprochen wurde und der Pfarrer der Gemeinde den Segen erteilte, begleitete den Heimweg der Gottesdienstbesucher der melodische Dreiklang der Glocken.

Sie ging vor mir in Stiefeln. Ihr langer Mantel, aus grauen Wehrmachtsdecken zusammengenäht, berührte die verharschte Schneedecke, die das Kopfsteinpflaster der Straße bedeckte. Der Stoff ihres Mantels war an einigen Stellen ziemlich abgenutzt und an den Nähten aufgegangen. Ich erahnte ihren beschwerlichen Fluchtweg. Im Gehen fragte ich sie, ob ich ihr einen sicheren Halt bieten könnte, denn ich sah, wie unsicher und tastend sie ihre kurzen Schritte auf die gefrorene Schneedecke setzte. Ein bitterkalter schneidender Wind blies uns die Schneeflocken ins Gesicht. Es wird ihr fest um den Kopf gebundenes Kopftuch gewesen sein und der ständig heulende Wind, der meine fragenden Worte nicht in ihr Ohr dringen ließ. Nun blieb sie stehen, und ich bot ihr nochmals meine Hilfe an. Sie schaute mir ein paar Sekunden lang freundlich in die Augen, als wenn sie dieses Entgegenkommen in der Fremde nicht erwartet hätte.

### Dankbarkeit lag in ihrem Blick

Aus ihrem blassen faltigen Gesicht und ihren klaren blauen Augen las ich ein inneres Abwägen des Angebotes eines Unbekannten. Dann ergriff sie wortlos und vertrauensvoll meinen Arm, und wir gingen schweigend durch die fremde Stadt bis zu ihrem Heim.

Ihren kurzen Schritten passte ich mich an. Wir kamen nun miteinander ins Gespräch. Ihre Stimme konnte ich bei diesem wütenden Heulen des Windes kaum hören, denn sie sprach leise und langsam, ich musste schon meine Ohren spitzen. Dort, wo die Flüsse Memel und Ruß in das Kurische Haff münden, sei sie vor der Roten Armee mit ihren anrollenden Panzern und der Überzahl ihrer Krieger geflohen. Ich habe den Namen ihres Heimatortes vergessen. Erinnerlich blieb mir ihre Dankbarkeit, von der ihr Herz so erfüllt war, dass sie darüber einfach sprechen musste. Dankbarkeit darüber, dass sie nach langer und zermürbender Irrfahrt, nach Verlust ihres im Krieg gefallenen Mannes und ihrer beiden Söhne, ihrer Heimat, ihres Hofes und der Tiere hier wieder einen gesicherten Platz in der Altensiedlung fand und zur Ruhe gekommen ist. Ihr Leben habe noch einmal eine solche glückliche Wende genommen, und es gab Menschen, die es gut mit ihr meinten. Sie sprach mit mir wie eine Mutter mit ihrem Sohn. Manchmal ergriff sie meine Hand und schaute mir liebevoll ins Gesicht. Von ihrer Verwandtschaft lebte niemand mehr.


Wärmt die Herzen: Kirchgang zu Weihnachten
Bild: privat

An einem klaren sonnigen Morgen Anfang 1945, bei klirrendem Frost, der die Zähne klappern ließ und die Finger in den Handschuhen und die Zehe in den Schuhen gefühllos werden ließ, haben sie fluchtartig ihre Heimat verlassen. Der Kanonendonner aus dem Osten kam immer näher. Mit ihren Nachbarn kauerte sie in doppelten Kleidern und in Decken gewickelt auf der mit Stroh ausgelegten Ladefläche ihres Treckwagens unter einer Zeltplane. So seien sie durch die letzte Öffnung der Frontlinie über das brüchige Eis des Frischen Haffes vor der Roten Armee aus Ostpreußen geflüchtet. Die mit Ästen abgesteckte Fahrbahn auf der Eisdecke riss plötzlich. Eine großflächige Eisscholle senkte sich vom Gewicht der Pferde und des Wagens in die Tiefe des Frischen Haffes. Die Pferde wieherten, bevor ihr Gespann von der Eisscholle langsam ins eiskalte Wasser rutschte. Der Nachtfrost konnte die Bruchstelle im Eis vom Vortag nicht genügend tragfähig verbinden. Dies sei ihnen zum Verhängnis geworden. Von ihrem Platz hinten im Wagen rief sie um Erbarmung.

Eine Flüchtlingsfrau, die neben ihren Pferden des nachfolgenden Treckwagens schritt, lief zu ihr, ergriff sie, zog sie vom Wagen kurz bevor die Räder ihres Treckwagens in die Tiefe auf den Grund des Frischen Haffes sanken. Sie sei dem Herrn so dankbar, dass er ihr die ausgestreckte Hand eines Engels schickte. Sie kenne den 91. Psalm und die Worte: „Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen, dass sie dich auf Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“ Diese Hoffnung begleitete sie durchs Leben. Trotz allem Schicksal, das sie erlebte, strahlte sie eine warme Gelassenheit aus, als sei sie versöhnt mit allem.

Ich führte sie am Arm bis zur Tür des Altenheims. Im Flur leuchteten die Kerzen am geschmückten Weihnachtsbaum und ich empfand den Geruch von würzigen Katharinchen und gebrannten Mandeln. Sie umarmte mich, mit drei Fingern berührte sie meine Stirn, meine Brust, die rechte, dann die linke Schulter, bedankte sich für meine Begleitung und wünschte mir Frieden und ein gesegnetes Christfest. – Eine Begegnung, die mir im zeitlichen Abstand von 67 Jahren bis heute in Erinnerung blieb.

*Siegfried. F. Wiechert*

## Und wer kontrolliert die Justiz?

**Zu: „Alles nur Wahn“ (Nr. 49)**

Dass ein Mann wegen einer Strafanzeige gegen eine Bankmitarbeiterin und rein privater Aufzeichnungen seit sieben Jahren in einer bayrischen Psychiatrie schmort, seiner Freiheit beraubt ist und auch gesundheitlich schwer geschädigt wird – alles dies ist skandalös vor dem Hintergrund, dass nicht sämtliche sogenannten Intensivtäter hinter Psychiatriemauern verwahrt werden. Kriminelle mit 20, 30, 40 und mehr Straftaten sind tatsächlich geistig-psychisch geschädigte Gemeingefährliche.

Aber auch andere gefährliche Subjekte entgehen auf „wundersame“ Weise der bundesrepublikanischen Justiz. Denn selbst wenn besagter Mann die der Hypo-Vereinsbankmitarbeiterin – seiner Ex-Frau – vorgeworfenen Schandtaten erfunden hätte, so hätte er doch höchstens wegen Beleidigung oder falscher Verdächtigung verurteilt werden dürfen. Doch solcherlei – wie die ihm zur Last gelegte Körperverletzung gegen seine streitbare, kriminelle Frau – werden bekanntlich von unserer Hätscheljustiz als Bagatelldelikte eingestuft und mit Verfahrenseinstellung, Geld- oder Bewährungsstrafe bedacht.

Aber für dergleichen sieben Lebensjahre Haft in einer Psychiatrie erleiden zu müssen, hat eine Dimension der Rechtsbeugung, Willkür, Undemokratie und der gesellschaftlichen Schande, dass es lediglich mit Politiker- und Juristenrücktritten nicht getan sein dürfte. Aber wohl – leider – getan sein wird. Wenn überhaupt! Wenn man dann noch erfahren muss, dass 2011 über eine Milliarde Euro an Entschädigung für unschuldig Verurteilte gezahlt wurde und ein Verfassungsrichter einschätzt, dass 25 Prozent aller Urteile pro Jahr Fehlurteile der deutschen Justiz darstellen, dann sträuben sich einem über so viel fachlichen Pfusch nicht nur die Haare, sondern man fragt sich: Wann endlich wird auch die Justiz durch eine parlamentarische Sonderinstanz kontrolliert und wann endlich müssen juristische Pfuscher genauso mit Sanktionen durch die Justiz rechnen wie die Pfuscher in allen anderen Berufsgruppen? **David S. Vischer, Berlin**

## »Einen Türken bauen«

**Zu: „Sucht zur Verurteilung“ (Nr. 46)**

Tugendwächter der politischen Korrektheit wie die Friedrich-Ebert-Stiftung haben gute Gründe, der Sprache zu misstrauen. Nehmen wir die Redewendung „einen Türken bauen“. Dies war einst ein militärischer Fachausdruck für eine eingedrillte Gefechtsübung zur Bekämpfung eines angenommenen Feindes. Kommandeure konnten dabei ihrer Erfindungsgabe freien Lauf lassen, einen virtuellen Feind aufzuspüren und aus seinen Stellungen zu vertreiben. Gut möglich, dass der edle Ritter Prinz Eugen seine Erfolge auf den realen Schlachtfeldern des Balkan mit solchen Manövern vorbereitete.

Wir hingegen werden gedrillt „für den Kampf gegen rechts“, der sich allerdings auf höchst imaginären Schlachtfeldern abzuspielen pflegt und in seiner plumpen Anrüchigkeit alle Zeichen staatlicher Inszenierung verrät. Unmöglich kann man den Überblick behalten, wenn immer neue Steckbriefe für Verdächtige mit rechtsextremem Weltbild ausgehängt werden. Sollte es inzwischen nicht mehr korrekt sein, die oben angeführte Redewendung für diesen Vorgang zu gebrauchen, dann könnte man sich in den modischen Anglizismus „fake“ retten. Viel gewonnen ist damit leider auch nicht, denn das Wörterbuch belehrt uns, „fake“ sei eine getürkte Sache. **Josef Huber, Bernhardswald**

## Verkaufter Glaube

**Zu: „Kirche verstößt Ermländer“ (Nr. 48) und „Degradierung zum Verein“ (Nr. 48)**

In beiden Artikeln wird kein Grund angegeben, weshalb die deutschen katholischen Bischöfe das ostpreußische Bistum Ermland abwickeln müssen. Der Grund aber drängt sich dem Leser auf (nichts Genaues weiß die Öffentlichkeit nicht oder noch nicht): Polen könnte Deutschland mit polonisiertem Nachdruck aufgefordert haben, diese unselige deutsche Erinnerung Ermland um der so doch guten nachbarschaftlichen Beziehung halber zu tilgen. Wegen der guten Nachbarschaft ließe man sich aufgrund deutscher Staatsräson gerne dankbar von außen beraten. Die deutsche linke Staatsräson, die auch Religionsgemeinschaften überzieht, könnte so zu der Entscheidung „eingetragener Verein“ (Ermland e. V.) durch die Deutsche Bischofskonferenz geführt haben. Kein Bistum Ermland, kein Katholik mehr. **Werner Haase, Steingaden**

## Brandzeichen sind Tierquälerei

**Zu: „Tradition bleibt erhalten“ (Nr. 46)**

Die Diskussion zum Thema Brandmarken bei Pferden erinnert mich an das barbarische Verlangen nach der Beschneidung von Jungen. Angeblich nur ein sekundenlanger Schmerz? In beiden Fällen soll vermeintlich gesteigerte Lebensqualität für das betroffene Lebewesen erzielt werden. Im Falle des Brandmarkens werden durch sekundenlanges Aufdrücken eines glühenden Eisens auf die Haut Verbrennungen mindestens dritten Grades erzeugt. Die wochenlangen Folgeschmerzen solch einer Brandwunde kann sich auch vorstellen, wer kein Brandzeichen hat. Niemand möchte seine Hand auf eine heiße Herdplatte gepresst wissen. Ehe ich mir das ausmale, lasse ich mir eher 30 Chips einsetzen. Dabei gibt es keine auch nur annähernd ähnliche Beschwerden. Jeder Yorkshire Terrier hält das problemlos aus. Mangels internationalen Lesecodes am althergebrachten Verfahren festhalten zu müssen, ist eine lächerliche Begründung. Sein gesteigerter Wert soll dem Tier fortan das Leben versüßen? Ebenfalls ein Witz. Die Wertsteigerung versüßt allenfalls das Leben des Besitzers. Das ist die Wahrheit.

Die Tierquälerei des Brandmarkens ist um nichts geringer, als die des betäubungslosen Kastrierens von Ferkeln. Von Tierschutzseite geht man schon lange dagegen vor. Doch die regierenden Politiker haben hier wie da vorrangig die Interessen großer Wählergruppen im Sinn. Der Tierschutzaspekt im Grundgesetz ist eine Farce, solange fadenscheinige Gründe ausreichen, um unnötige Quälerei von Tieren zuzulassen. Das ist ein Armutszeugnis für die Verantwortlichen. Zivilisiert ist anders. **Marion Bieker, Bergisch Gladbach**



Markenzeichen: Ein Trakehnerfohlen mit der Elchschaufel am Schenkel — Bild: Trakehner-Verband

## EU kann Kritik ab

**Zu: „Kritik an EU bald strafbar?“ (Nr. 47)**

Meiner Meinung nach muss die EU-Diktatur mit allen friedlichen Mitteln bekämpft werden! Und im Namen der Meinungsfreiheit sage ich: „Monti hat sie nicht alle!“ Es darf nicht verboten werden, die EU zu kritisieren! **Tom Orden, Berlin**

## Atom-Korrektur

**Zu: „Wie das Zeitalter der Kernenergie begann“ (Nr. 48)**

Zwei Richtigstellungen: Der militärische Leiter des Manhattan Projekt hieß Leslie Groves, nicht Graves und der Trinity-Test fand am 16. Juli statt, nicht am 6. Juni 1945. Ansonsten aber ein interessanter Artikel, der an den eigentlichen Beginn des Atomzeitalters erinnert. **Thomas Abschinski, Sickte**

## Wir leben in einer »EUDSSR«

**Zu: „Meinungsterror legt sich über das Land“ (Nr. 49)**

Sämtliche Leitartikel regen zum Nachdenken an, was sich auch in den Leserbriefen widerspiegelt. Dass überhaupt noch „Wahlen“ stattfinden, ist eine Beleidigung des gesunden Menschenverstandes. Es ist so, wie ein Leser in der *PAZ* Nr. 49 schreibt: CDUSPDGRÜNLINKS könnte eine Einheitspartei bilden.

Hier in Österreich ist es die ÖVPSPÖGRÜN-Einheitspartei. Wir haben zwar außer der FPÖ noch kleine Splitterparteien wie die BZÖ und den Neuling Stronach. Diese konnten sich aber nicht einigen und werden daher einander Wählerstimmen kosten.

Es ist beängstigend, mit welcher gleichgültigen Abgehobenheit sämtliche in der EU „Erleuchteten“ den Willen ihrer Völker ignorieren, sie belügen, sie versklaven und ihrer Freiheit berauben. Das alles im Schein von „Demokratie“. Der ESM-Vertrag (Europas „Ermächtigungsgesetz“) ist nichts anderes als eine moderne Feudalherrschaft. Die Finanz-Oligarchie bestimmt, wer was an wen zu zahlen hat, und sämtliche Parteien und „Parlamente“ nicken ab, wie einst in der DDR.

Der Größenwahn eines vereinten Europas entwickelt sich zu einer EUDSSR, die unseren Wohlstand, Frieden und Freiheit vernichtet. Genau das Gegenteil, was uns vorgegaukelt wird. Man denke nur an Frau Merkels Besuche in Griechenland und Portugal.

Thilo Sarrazin hat recht: Deutschland schafft sich ab, auch die restlichen einst souveränen Länder Europas schaffen sich ab. **Hartmut Sänger, St. Ägidi/Österreich**

## Christentum ade?

**Zu: „Ramadan statt Weihnachten“ (Nr. 48)**

Alle Anzeichen deuten darauf hin, dass die meisten EU-Beamten ganz bewusst unsere christlich-abendländische Kultur nicht nur aus dem Kalender ausradieren, sondern auch aus unseren Köpfen schlagen wollen. Das begann mit der systematischen Entfernung christlicher Symbole aus dem öffentlichen Raum und der Umbenennung christlicher Begriffe. Offensichtlich ist ihnen ihre Zugehörigkeit zu unserem Kulturkreis keine Achtung wert. Dafür konnte man ihre zunehmende Willfährigkeit gegenüber dem auf Weltherrschaft programmierten Islam beobachten. Bei dem die Christen diskriminierenden Kalender wird es nicht bleiben. **Gisela Recki, Troisdorf**

## Die falschen Fragen gestellt

**Zu: „Sucht zur Verurteilung“ (Nr. 46)**

Die Friedrich-Ebert-Stiftung hat bei ihrer Studie die falsche Frage gestellt. Die Frage nach den wirtschaftlichen Motiven der Einwanderung hätte nicht (welches tendenziös ist) auf den Sozialstaat eingeengt werden dürfen. Aber welche weiteren Antworten über die vermutlich wahren Gründe der (zumindest zeitweisen) Einwanderung sind außer den wirtschaftlichen sonst denkbar? Oder welche Antworten wollten die Fragesteller von der SPD genau hören? Kommen viele, natürlich nicht alle, Zuwanderer deshalb, weil in Deutschland die Sonne länger scheint als beispielsweise in der Türkei oder in Serbien? Oder deshalb, weil die Deutschen vielleicht liebenswerter sind als die im Heimatland Gebliebenen?

Welche Gründe könnten es nach Ansicht der SPD-Stiftung sonst sein? Ich sage: An der Sonne und dem Klima wird es nicht liegen und die türkischen oder serbischen Volksangehörigen werden auch nicht weniger nett sein als die deutschen. Wer anderes behauptet (oder alternativ hören will), vergiftet das Klima zwischen den Völkern und könnte im gleichen Duktus sogar als tendenziell „ausländerfeindlich“ bezeichnet werden. Ganz in die Irre geht die Schlussfolgerung dieser Stiftung, Rechtsradikalismus sei deswegen in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Wirkliche Rechtsradikale kennen nämlich die möglichen juristischen Folgen ihres Denkens und halten deshalb tunlichst bei solchen Fragen den Mund oder antworten ausweichend. **Jürgen Kunz, Buchen**

## Zehn Apfelkerne

**Zu: „Süßer Sündenfall“ (Nr. 45)**

Mit Interesse habe ich Ihren Artikel gelesen, war aber überrascht, dass Äpfel viele Kerne hätten. Kennen Sie nicht das Kinderlied? „In einem kleinen Apfel, da sieht es niedlich aus. Es sind darin fünf Stübchen, grad wie in einem Haus. In jedem Stübchen wohnen zwei Kerne schwarz und klein ...“ Also zehn! Ihr Apfel war wohl kleiner, daher fiel es wohl auf, dass so viele Kerne drin waren. **Ingrid Schwarz, Berlin**

## Energie-Irrtum einsehen

**Zu: „Mit der Energiewende in den Atom-Gau“ (Nr. 46)**

Es ist der *PAZ* zu danken, dass sie zu den wenigen Medien gehört, die sich nicht ihre eigene Meinung verbieten lassen. Wo erfährt man sonst, dass die Energiewende ein Irrweg ist, der verlassen werden sollte. Ein Leserbrief kann unmöglich alle Argumente gegen das Erneuerbare-Energien-Gesetz vorbringen, die findet man in der entsprechenden Literatur.

Die *PAZ* begründet, warum unbedingt bei Windstille und ohne Sonnenschein immer Strom verfügbar sein muss. Und der muss aus Energiespeichern kommen. Aber diese gibt es nicht, es gibt nicht einmal eine exakte Planung. In der erforderlichen Größe sind sie weder machbar noch bezahlbar. Der zeitweise überschüssige Windstrom, den man also nicht speichern kann, wird billig abgegeben oder verschenkt, zum Beispiel an Polen. Der deutsche Stromkunde bezahlt das. Wohlhabenden Bürgern tut das nicht weh, aber finanziell nicht so gut Gestellte werden darunter leiden. Eine soziale Situation, die zum Himmel schreit. Strom braucht jeder. Die benötigten neuen Stromnetze, das sind 4000 Kilometer, wird es noch lange nicht geben.

Deshalb ist es erforderlich, die veralteten thermischen Kraftwerke zu modernisieren, die mit unseren Kernkraftwerken eine preisgünstige und zuverlässige Stromversorgung sicherstellen. Dafür genügen die vorhandenen Netze. **Dr. Gustav Krüger, Herrenberg**

## Die Hölle fand ab 1945 in der sowjetisch besetzten Zone statt

**Zu: Erinnerungen an die Hölle“ (Nr. 41)**

Im Jahr 1945 wurden Jugendliche in der SBZ vom NKWD abgeholt und in die sowjetischen Speziallager Jamlitz, Fünfeichen, Ketschendorf, Mühlberg, Buchenwald und so weiter deportiert. Mehr als 60 000 kamen nicht wieder zurück. Sie verhungerten oder starben an Seuchen. Auch ältere Frauen und Männer wurden inhaftiert. Ihnen wurde der „Werwolf-Verdacht“ angedichtet. Lehrkräfte wurden aus dem Unterricht vor den Augen der Kinder abgeführt. Der Chef der Feuerwehr wurde zum Beispiel in meiner Heimatstadt in der Lausitz inhaftiert, die Leiterin des DRK, Meister der Fabriken, Einsatzkräfte, die zum Wachdienst des Kraftwerkes gehörten, sie waren „feindliche Agenten“ in den Augen der Russen. Alle Schicksale waren erschreckend in diesen „Todeslagern des NKWD“, wie sie Benno Prieß nannte.

Ein ehemaliger Gewerkschaftssekretär und SPD-Mitglied, ab 1945 Polizeichef bei uns, überstand zwölf Jahre in einem Konzentrationslager ab 1933, die erneute Verhaftung 1949 überstand er nicht, 1951 starb er in einem Arbeits- und Besserungslager in Sibirien. Ihm sind viele, auch ich, zu Dank verpflichtet, weil er 1945 befürwortete, dass wir im Schuldienst arbeiten durften.

Der Diplomingenieur Wolfgang Lehman, Überlebender des Lagers Ketschendorf und einer Deportation nach Sibirien, bemüht sich unablässig, in Rimbach, Heppenheim und Großräschen Jugendliche über die damaligen Verhältnisse zu informieren unter dem Motto: „Die Straße, die in den Tod führte“.

Das Schicksal des aus Tilsit stammenden Halbjuden Siegfried Silberstein ist erschütternd. Er kam 1944 mit seinen Eltern nach Riesa, wurde dort 1945 in den Volkssturm eingezogen. In den Augen der Russen war er ein feindlicher Agent und musste drei Jahre im Speziallager Mühlberg verbringen, aus dem er mit Tbc entlassen wurde. Die SED versprach ihm bei einer Mitgliedschaft ein Studium in Leipzig. Dort holte ihn die Tbc wieder ein. Er kam in die Charité, geriet dort in die Fänge des Staatssicherheitsdienstes und wurde zum Tode durch Erschießen verurteilt. Ein Gnadengesuch an Stalin fand kein Gehör. Im März 1952 wurde das Todesurteil vollstreckt. Den Bericht darüber entnahm ich vor Jahren Ihrer Zeitung, er war verfasst von Mitschülern der Oberschule Tilsit und besonders beeindruckend und erschreckend zugleich. Es wäre wichtig, dass heutige Schüler aus Lesebüchern erführen, dass die Jugend in der SBZ nach dem Weltkrieg einem Leben voller Angst ausgesetzt war. **Margarete-Elfriede Krause, Pattensen**

Das Ostpreußenblatt

Nr. 51/52 – 22. Dezember 2012

## MELDUNGEN

### Weihnachts-Ausstellung

**Königsberg** – In der kürzlich eröffneten Ausstellung im Museum Friedländer Tor, ul. Dserschinskogo 30, 236004 Kaliningrad, Telefon 007-(4012) 644020, wird Christbaumschmuck aus Europa und Russland von den 30er bis zu den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts ausgestellt. Schwerpunktmäßig ist die mittlerweile schon traditionelle Schau Märchen gewidmet. Neben Nikolausdarstellungen sind auch Aladin, Winni Puh, die Schneekönigin und die Bremer Stadtmusikanten



Bild: Museum Friedländer Tor

Weihnachtskugeln

sowie Eichhörnchen und Bären als Weihnachtsschmuck zu bewundern. In diesem Jahr werden erstmals auch Nussknacker gezeigt, die das Museum erst unmittelbar vor der Ausstellungseröffnung Mitte Dezember erhielt. Neben einer Besichtigung werden Bastelkurse für Erwachsene und Kinder angeboten, in denen diese eigenen Weihnachtsschmuck und Geschenke herstellen können. Die Ausstellung ist noch bis zum 18. Januar geöffnet *MRK*

### Deutsche als Namensgeber

**Allenstein** – Das XII. allgemeinbildende Gymnasium Nr. 23 in Allenstein hat den Namen des deutschen Ehepaares Maria und Georg Dietrich erhalten, das seit mehr als 30 Jahren den Einwohnern Allensteins karitativ hilft. Der deutsche Unternehmer Georg Dietrich ist wegen seiner karitativen Tätigkeit Ehrenbürger der Woiwodschaftshauptstadt und Ehrendoktor der dortigen Ermländisch-Masurischen Universität. Zusammen mit seiner Frau Maria gründete er eine Stiftung zu Gunsten der Entwicklung der deutsch-polnischen Jugend-Zusammenarbeit. Sie förderten auch den Bau des Schulkomplexes an der Baltyckie-Straße in Allenstein, wo sich zur Zeit das XII. allgemeinbildende Gymnasium Nr. 23 befindet. Bei der Feier aus Anlass der Namensgebung erinnerte die Schuldirektorin Marzena Tyminska daran, dass das deutsche Ehepaar bereits vor sieben Jahren zum Patron der Schule gewählt worden war. Der im Jahre 1922 geborene Georg Dietrich ist seit 1981 mit Allenstein verbunden. Als Eigentümer einer großen Speditionsfirma in Offenburg begann er mit der Aktion „Polenhilfe“. Er brachte humanitäre Hilfe für die Einwohner Allensteins. Während der gesamten 80er Jahre organisierte er die „Brücke zu den Feiertagen“ mit Lebensmittel-, Arznei- und Bekleidungstransporten. *PAZ*

# Gleich zwei auf einen Schlag

## An Königsbergs Stadtrand wird die Palmburger Brücke widerhergestellt und eine neue daneben gesetzt

**Im heutigen Königsberg wird sie „Berliner Brücke“ genannt, weil sie von der Pregelstadt aus in Richtung Berlin führt. Einst bildete die Palmburger Brücke über den Pregel das Endstück der Reichsautobahn 1. Nun wird mit Hochdruck an einer neuen Pregelbrücke gebaut, aber auch die alte Stahlbeton-Balkenbrücke wird wiedererrichtet.**

Die Palmburger Brücke, die sich am Rande der Stadt über den Pregel spannt, ist den heutigen Königsbergern ein Begriff, nicht nur, weil sie Teil der Umgehungsmagistrale sein wird, sondern auch

### Vorbereitung für die Fußball-WM 2018

wegen ihrer interessanten Geschichte. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg, im Jahre 1938, wurde sie in Betrieb genommen. Damals endete hier die Reichsautobahn Berlin–Königsberg. Die Brücke hatte eine Länge von über 600 Metern und war vierspurig befahrbar. Im Januar 1945, als die sowjetische Armee anrückte, wurde sie zerstört. Ihr Mittelteil stürzte in den Pregel. Weil die Brücke ein Teil der ostpreußischen Autobahn war, die von Königsberg in Richtung Berlin ging, nannten sie die Russen in der Nachkriegszeit „Berliner Brücke“, und die Straße hieß bei ihnen kurz „Berlinka“.

In der Nachkriegszeit wurde die Brücke berühmt, weil auf ihren Überresten Szenen für die bekannten sowjetischen Spionagefilme „Treffen an der Elbe“ und „Schild und Schwert“ gedreht wurden. Lange Zeit musste die Brücke in ihrem zerstörten Zustand ausharren. Erstmals wurde sie in den 70er Jahren teilweise wieder aufgebaut. Danach gab es in den 90er Jahren Versuche, sie wieder ganz zu errichten, jedoch blieben diese Versuche ohne Erfolg. Bis in die jüngste Zeit hinein konnte die Brücke nur zweispurig genutzt werden.

Als Ende 2010 an der russisch-polnischen Grenze an der Stelle, wo die „Berlinka“ auf die Staatsgrenze stößt, der neue Grenzübergang „Mamonowo 2“ eröffnet wurde, erhielten die Straße und damit auch die Brücke wieder größere Bedeutung.




Bis Ende 2014 sollen sie zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht sein: Bauarbeiten an der neuen Brücke

2011 wurde mit den Bauarbeiten an einer neuen Brücke neben der alten begonnen. Dennoch soll auch die alte wieder aufgebaut werden. Das hängt mit der bevorstehenden Fußballweltmeisterschaft 2018 zusammen, für welche die Stadt einige größere Verkehrsprojekte zur Entlastung der Innenstadt plant.

Zunächst wurden auf der Baustelle die Anschlüsse für die Brücke gefertigt und dann begann man mit dem Bau der Trasse. Die neue Brücke wird fast 1800 Meter lang sein. Sie soll dreispurig werden und mit einer zulässigen Höchstgeschwindigkeit von 120 Stundenkilometer Autobahncharakter haben. Die Kosten werden auf zirka 4,6 Milliarden Rubel (über 113 Millionen Euro) geschätzt.

Ende 2014 soll die neue Brücke dann für den Straßenverkehr nutzbar sein. Über das Internet kann man sich über den Fortgang der Bauarbeiten informieren, da vor kurzem eine Web-Kamera dort aufgestellt wurde. Die Bilder sind auf der Seite des Gouverneurs zu sehen.

Parallel wird die alte Brücke wieder aufgebaut, die ebenfalls dreispurig werden soll. So soll die Kapazität der grenzüberschreitenden Magistrale „Riga–Königsberg–Danzig“ erhöht werden. Die Königsberger können sich über weniger Staus auf der Umgehungsstraße freuen.

Beide Brücken werden auch mit Fußgängerwegen ausgestattet sein. Geplant ist, dass der Verkehr später einmal über die neue Brücke in die Stadt hinein- und über die alte hinausgeführt wird. *Jurij Tschernyschew*

# Originelle Kombination

## Kundgebung in Königsberg zum Tag der Einheit des Volkes

An Russlands Tag der Einheit des Volkes, dem Jahrestag der Befreiung Moskaus von den polnischen Besatzern im Jahre 1612, fanden in 62 Städten der Russischen Föderation Veranstaltungen von Nationalisten statt, Königsberg eingeschlossen. Jedoch stach die ostpreußische Hauptstadt durch eine Besonderheit hervor: Neben den traditionellen russischen Flaggen tauchte in der Menge das zweifarbige preußische Wappen auf. Dmitrij Karpowitsch, Leiter der regionalen Bewegung „Russen“ sagte dazu: „Die Teilnahme von Vertretern verschiedener Organisationen an unserer Veranstaltung, darunter auch der ‚Regionalisten‘, zeigt die große Unterstützung für unsere Organisation seitens der Öffentlichkeit der Stadt. Eine dieser Ideen besteht in dem Einspruch gegen die Masseneinwanderung von Menschen aus Zentralasien nach Russland und in unsere Region. Korrupte Beamte und die Firmen vor Ort behandeln diese Menschen wie Sklaven, was gegen deren Menschenrechte verstößt und soziale Probleme für die hier Ansässigen mit sich bringt. Wir haben zu unserer Veranstaltung Grußworte Gleichgesinnter aus Litauen, Polen, Serbien, Ungarn, der Schweiz und Deutschland erhalten.“




Apart: Die Farben der Romanows mit dem Wappen Königsbergs Bild: Schreiner

Unter den Teilnehmern waren auch Anhänger der weißrussischen Oppositionspartei „Vereinigte Bürgerpartei“. Einer von ihnen, Viktor Babkin erzählte, dass seine Partei schon lange die Opposition in Russland und besonders in Königsberg unterstütze. Mit den Königsberger Regionalisten gebe es eine Vereinbarung zur Zusammenarbeit. Da der Kreml die Diktatur in Weißrussland unterstütze, habe seine Partei mit den russischen Nationalisten mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede. *Jewgenij Schreiner*

# Letzte Ausstellung

## »Die Stadt des Heiligen Johannes«

Die Stadt des Heiligen Johannes. Die Geschichte Johannisburgs bis 1945“ lautet der Titel der letzten Ausstellung, die das Kulturzentrum Ostpreußen dieses Jahr in Ostpreußen eröffnet hat. Die Dauerausstellung im Kulturhaus von Johannisburg besteht aus 22 zweisprachig gehaltenen Tafeln und verfolgt das Ziel, den heutigen Bewohnern die Geschichte der Stadt nahezubringen. Den Ausstellungsraum gestaltete Bernhard Denga vom Kulturzentrum Ostpreußen.

### Kulturzentrum Ostpreußen

Die Ausstellungseröffnung wurde zusammen mit dem 20-jährigen Bestehen des Deutschen Freundschaftskreises Rosch gefeiert. An der Feier nahmen neben dem Historiker Roman Gogan vom Kulturzentrum Ostpreußen und dem Rosch-Vorsitzenden Ditmar Leymanczyk auch der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Johannisburg, Manfred Solenski, der Bürgermeister der Stadt Johannisburg, Jan Alicki, und der Landrat des Kreises Johannisburg, Andrzej Nowicki, teil.

Zu der Ausstellung ist ein gleichnamiges Begleitheft von Roman Gogan und Bernhard Denga erschienen. Das 22-seitige, mit zahlreichen historischen, teilweise farbigen Abbildungen versehene Werk ist auf hochwertigem Kunstdruckpapier hergestellt und beschreibt die geschichtliche Entwicklung der Stadt von ihrer Gründung über die Geschehnisse im Ersten und Zweiten Weltkrieg bis zum Einmarsch der Roten Armee. Aber auch der Zwischenkriegszeit, in der die Stadt ein Touristenziel wurde, ist ein Extra-Kapitel gewidmet. Der gesamte Text ist zweisprachig in Polnisch und Deutsch gehalten und entspricht im Wesentlichen der Ausstellung. Das Heft kann vom Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstraße 9, 91792 Ellingen/Bayern, Telefon (09141) 86440, Fax (09141) 864414, E-Mail: info@kulturzentrum-ostpreussen.de, zum Preis von 3,50 Euro zuzüglich Porto und Versandkosten bezogen werden. *Manfred E. Fritsche*



## Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

wie Päckchen unter dem Weihnachtsbaum liegen vor mir die vielen lieben Grüße und Glückwünsche für unsere Ostpreußische Familie. Und mir geht es wie unserer Leserin **Gisela Kaulfuß**, die schreibt: „Ich bin ein Sonntagskind und habe mir das kindliche Freuen und Staunen bis heute erhalten dürfen. Und ich bin ein dankbarer Mensch, auch wenn es Situationen gibt, in denen ich länger nach dem Warum frage.“ Das trifft auch auf mich zu, liebe Frau Kaulfuß, vielleicht weil ich wie Sie ein Sonntagskind bin. Ich staune immer wieder über die Erfolge, die unsere Ostpreußische Familie bewirkt, und bin dankbar für jede positive Mitteilung, die ich weitergeben kann. Frau Kaulfuß durfte sogar ein ganz großes Glück erfahren, wie sie schreibt: „Auf der Suche nach meinen Wurzeln in Raschung meldete sich Frau **Edith Hermann** und schickte mir Dokumente. Inzwischen kennen wir uns persönlich. Wenn die 84-Jährige mir von Raschung erzählt, fühle ich mich wie ein kleines Kind, das zu Füßen der Großmama sitzt und lauscht ...“ Die geborene Berlinerin, die erst spät, aber umso heftiger die Liebe zu Ostpreußen entdeckte und in der Heimat ihrer Großeltern **Sobotka** nach Spuren suchte, konnte inzwischen mit Hilfe weiterer ehemaliger Bewohner von Rauschung eine kleine Chronik über das im Kreis Rößel gelegene Kirchdorf erstellen, die wir in Folge 31 erwähnten. Durch diese Veröffentlichung vermochte Frau Kaulfuß weitere sehr nette Kontakte zu knüpfen. In ihrem Beitrag hatte sie auch die Bibel erwähnt, die sie bei einem Besuch in Raschung auf dem Altar der evangelischen Kirche entdeckte und die eine Widmung von Frau von Platen enthielt. Daraufhin meldete sich zu ihrer Überraschung Herr **Hans-Hartwig von Platen**, Kirchspielvertreter von Brandenburg, Kreis Heiligenbeil, und Genealoge derer von Platen mit über 5500 Namen! Gisela Kaulfuß war von der regen Resonanz aus unserem Leserkreis überrascht. „Muss man dafür nicht dankbar sein?“, fragt Frau Kaulfuß. Aber das ist ja schon mehr Antwort als Frage.

Dass unsere Leserinnen und Leser mit ihren Spenden zur Rekonstruktion des Schenkendorf-Denkmals in Koblenz beitragen wollen, habe ich einigen Zuschriften entnommen. Zu ihnen gehört auch die von Herrn **Horst Dietrich**, der noch eine besondere Beziehung zu dem preußischen Freiheitsdichter hat, wie aus seiner E-Mail hervorgeht. „So etwas wie die Unterstützung der Rekonstruktion des zerstörten Schenkendorf-Denkmals durch Spendenaufrufe halte ich für sehr gut. Bei mir, dessen Wurzeln zu einem Teil in Tilsit liegen und der in dem Pfarrhaus in Schmauch geboren wurde, von dem aus Max von Schenkendorf seine schließlich fruchtbringenden ersten Ausflüge zur damaligen Ruine Marienburg machte, ist das angekommen! Ich hoffe, viele weitere Landsleute und Leser haben auch so reagiert oder werden es. Leider sinkt in der BRD die Wertschätzung für ostdeutsche Kulturbeiträge und damit verbundene Personen immer weiter ... Es wird doch immer grotesker, was sich bei diesen ‚Saubermännern‘ in unserer Gesellschaft tut. Und wie schon Ernst Moritz Arndt könnte ja auch Schenkendorf alsbald verunglimpft werden. Bei reichlichen Spendeneingängen wird sich Koblenz aber kaum einer Restaurierung entziehen können, auch wenn die Stadt was dazu legen muss. Und so wird das Denkmal von Max von Schenkendorf, den heute die Russen in Tilsit – wo sie einst alle Erinnerungen an die deutsche Kultur auslöschen wollten – mit Stolz als Sohn dieser Stadt verehren, weiterhin die Koblenzer und ihre Besucher an diesen großen Ostpreußen erinnern.“



Skulptur Stägemannstraße 44A/Ecke Boysenstraße — Bild: privat

Da freut man sich, wenn man von jungen Menschen berichten kann, die dazu beitragen, dass Ostpreußen und das Schicksal ihrer Menschen wissenschaftlich dokumentiert werden. Einer von ihnen ist Herr **Christopher Spatz** aus Berlin, der sich als Thema für seine Dissertation die „Wolfskinder“ gewählt hat. Wir standen ihm gerne als Mittler zu diesen so jung heimat- und elternlos gewordenen Menschen zur Verfügung und konnten ihm Hinweise für gutes Quellenmaterial geben oder ihn damit versorgen, wie mit der Broschüre über das Internierungslager Brakupönen, nach der übrigens immer wieder gefragt wird. Wichtig waren ihm vor allen Dingen die Interviews mit authentischen Zeitzeugen, also mit den „Wolfskindern“ selber oder ihren Angehörigen. Dass diese zu seiner vollen Zufriedenheit geglückt sind, teilt er uns nun mit: „An dieser Stelle möchte ich mich noch einmal für Ihre Unterstützung bedanken und Ihnen zudem mitteilen, das die Recherchearbeiten für mein Dissertationsprojekt über die Wolfskinder nahezu abgeschlossen sind. In über 20 verschiedenen Archiven und 50 mehrstündigen biografischen Interviews mit Betroffenen habe ich viel Material sammeln können, das es nun zu strukturieren und zu verwerten gilt. Für den kommenden Sommer rechne ich mit der Fertigstellung der Dissertationsschrift. Hierüber werde ich Sie umgehend informieren.“ Wir wünschen Ihnen, lieber Herr Spatz, alles Gute für Ihre Arbeit. Es ist doch sehr befriedigend, wenn man die Weichen für die Auswertung wissenschaftlich interessanter Objekte stellen kann, ehe diese in irgendwelchen Ablagen verschwinden oder gar auf dem Müll landen.

So hatte uns auch **Frau Gerhild Weiß** unterrichtet, dass sie ihre Sammlung von Rundbriefen der Ostpreußischen Arztfamilie abgeben wollte, aber immer nur einen abschlägigen Bescheid erhielt. Den erteilte ihr die „Ostpreußische Familie“ nicht, im Gegenteil: Frau Weiß erhielt sehr bald verschiedene Anrufe von Lesern, die sich für das Angebot interessierten. Schließlich überließ sie die Sammlung einer jungen Wissenschaftlerin, die sehr glücklich darüber war, weil sie die Quellen für ihre Forschungen über das Sprachheilwesen in Ostpreußen auswerten kann. Frau Weiß freut sich über diese Lösung sehr und dankt uns für die Vermittlung.

Voll mitgemacht haben ja auch unsere Leserinnen und Leser bei der Sammlung ostpreußischer Konfirmationsurkunden, die von Frau **Ursula Karge** aus Norden angeregt wurde. Wir konnten schon bald nach der Veröffentlichung erste Erfolge melden. Frau Karge informierte uns weiterhin über den geglückten Verlauf dieser Aktion, über den sie nun mit einem dankbaren Weihnachtsgruß an unsere Ostpreußische Familie noch einmal berichtet: „Eine Urkunde bekam ich kürzlich noch aus Lötzen! Jetzt liegt vor mir eine wertvolle Sammlung, die man immer wieder ansehen kann! Irgendwann wird sie in einem Museum ihren Platz finden – dank Ihrer Hilfe!“ Wir haben aber auch zu danken, denn die Künstlerin übersandte uns mit ihrer brandneuen Arbeit „Kurenkähne im Winter“ wieder eines ihrer kunstvollen Reißbilder, von denen wir auf unserer Weihnachtsseite das Gänsebild bringen, weil es so gut zu der Erzählung passt. Auch zu dem kleinen Loblied auf die Weihnachtsgans, das ihre Mutter bereits 1965 verfasst hatte.

Zur Kurischen Nehrung führt uns noch einmal Frau **Rosemarie Zantow** aus Soltau, die uns über den geplanten Segelflugtag in Rossitten informiert hatte, der dann auch im August realisiert wurde. Wir hatten darüber berichtet, nun übersandte uns die Fluglehrerin, die selber an diesem denkwürdigen Ereignis nicht teilnehmen konnte, einen vor kurzem in der Zeitschrift „aerokurier“ erschienenen ausführlichen Bericht über den ersten Flug eines Segelflugzeuges nach 68 Jahren am Predin. Im Cockpit des Grunau Babys mit deutscher Kennung der Initiator dieses Projektes, **Harald Kämper** vom Osnabrücker Verein für Luftfahrt, der sich damit einen Traum erfüllen konnte. Es blieb für ihn aber nicht bei diesem einen Flug: Herr Kämper unterstützt das Museum der Kurischen Nehrung in Rossitten, in dem derzeit am Aufbau einer Ausstellung über den Segelflug auf der Kurischen Nehrung gearbeitet wird. Bereits im vergangenen Jahr hatte er dem Museum das Modell eines Kranich II gespendet. Mit diesem Doppelsitzer war 1938 zwei Osnabrücker Piloten der letzte Dauerflug – über 50 Stunden – auf der Kurischen Nehrung gelungen. In diesem Jahr konnte Harald Kämper mit einem vom Osnabrücker Verein für Luftfahrt gebauten Schulgleiter, einem flugfähige SG 38, dem Museum ein noch größeres Geschenk übergeben. Die Verbindung Osnabrück–Rossitten dürfte sich immer mehr festigen, denn dieser deutsch-russische Flugtag im Dünenbogen wird nicht der letzte bleiben. Russische Piloten regten sogar an, dieses Treffen regelmäßig zu wiederholen. Nicht zuletzt auf Grund des großen Medieninteresses, denn fast 40 russische Reporter berichteten von dem Flugtag – von dem in der deutschen Presse kaum etwas zu lesen war! Aber die *PAZ* hat berichtet und wird es weiter tun. Dank Frau Rosemarie Zantow und anderen Informanten.

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede — Bild: Pawlik

Und nun noch eine Frage, die auf den ersten Blick in diese Zeit der Weihnachtsmärchen passt, bei näherem Hinsehen aber durchaus nichts Märchenhaftes hat. Frau **Brunhilde Krüger** aus Hamburg hat sie schon öfters in ihren Zuschriften an die Redaktion gestellt, auch ihr Bruder **Manfred** Krüger hat uns auf die Skulptur hingewiesen, die an ihrem Königsberger Elternhaus Stägemannstraße 44 A/Ecke Boysenstraße auf den Mittelhufen noch heute zu sehen ist und von den Russen als Märchenfigur bezeichnet wird, was aber nicht stimmt, sie hat eher etwas mit der besonderen Baugeschichte des Hauses zu tun. Die Skulptur zeigt ein Paar, der Mann hält eine Sparbüchse, die Frau ist anscheinend dabei, ein Geldstück in diese zu stecken. Wie Frau Krüger erklärt, war 1944 die Einrichtung einer Bankfiliale geplant, die aber nie verwirklicht wurde – dafür zog eine Heißmangel in die Räume. Es ist anzunehmen, dass dieses Paar als Symbolfiguren für Sparsamkeit und sichere Geldanlage von einem Künstler im Rahmen einer Art „Kunst am Bau“, geschaffen wurde, da wir schon mehrere Fragen nach ähnlichen Skulpturen veröffentlicht haben. Sie blieben leider ungelöst. Vielleicht waren es junge Künstler, die mit der reliefartigen Gestaltung der Fassaden dieser in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg errichteten Wohnhäuser beauftragt wurden. Frau Brunhilde Krüger (Anschrift: Kleiner Kielort 2 in 20144 Hamburg, Telefon 040/459229) hat ihr Geburtshaus gemeinsam mit ihrem Bruder Manfred und ihrer Tochter **Milena** aufgesucht und sich über diese noch heute die Hausecke dominierende Skulptur Gedanken gemacht. Einmal war auch ihre Freundin **Anne Rekkaro** dabei – die Königsbergerin, die als Kleinkind von einer Estin gerettet wurde, ist unseren Leserinnen und Lesern ja keine Unbekannte, und die herzlichen Weihnachtsgrüße, die ich gerade von ihr aus dem tief verschneiten Estland erhalten habe, reiche ich gerne weiter.

**Eure**



**Ruth Geede**

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

# Ostpreußen – Schlittenland!

## Mit dem Klingerschlitten durch den Weihnachtswald

Tief verschneit war auch unser Hamburger Garten in diesem Advent, und eigentlich sollten bei mir heimatliche Gefühle aufkommen, denn es gab ja kaum eine Vorweihnacht ohne Schnee im alten Ostpreußen. Aber irgendetwas fehlte, ich wusste nur nicht, was. Die Erkenntnis kam erst, als ich auf der Suche nach Winterbildern in dem Büchlein „Ostpreußen, wie es war“ der Malerin **Helene Dauter** auf ihr Ölbild stieß: „Der Klingerschlitten“. Die aus Gilge stammende Künstlerin hatte es in Erinnerung an die winterlichen Schlittenfahrten auf dem zugefrorenen Strom gemalt. Jetzt wusste ich, was mir gefehlt hatte: das lustige Bimmeln der an dem Pferdegeschirr angebrachten Glöckchen, das die Weihnachtszeit in unserer Heimat mit ihrer eigenen heiteren Melodie erfüllte. Nicht nur überall in dem weiten Land, wo auf verwehten Landstraßen und still verschneiten Waldwegen das Geläut der Klingerschlitten erklang. Auch in meiner Heimatstadt Königsberg, damals noch nicht von Autolärm durchzogen, bimmelten die Schlittenglocken, denn das Land griff mit langen Armen in die Großstadt hinein. Überall gab es an den Ausfallstraßen Gasthöfe mit Ausspann, wo Mensch und Pferd gut versorgt wurden. Nach den erledigten Besorgungen und einer letzten Stärkung ging es dann mit fröhlichem Gebimmel heimwärts in die stillen Dörfer und Höfe. Ostpreußen – Schlittenland! Der älteste und berühmteste stand im Moskowitersaal des Königsberger Schlosses: Es war der Schlitten des Großen Kurfürsten, mit dem er im Januar 1649 über das Eis des Kurischen Haffes die damals feindlichen Schweden verfolgte. Wohl nicht mit hellem Gebimmel wie unsere geliebten Wintergefährte, die Klingerschlitten, die beim ersten Schnee aus den Schauern gezogen wurden. Sie hießen wirklich so, nicht etwa „Klingelschlitten“, wie mir einmal ein korrekturversessener Kollege durchaus weiß machen wollte. Er stammte nicht aus Ostpreußen, und deshalb sei ihm verziehen.

Schon in einem alten Wiegenliedchen heißt es, dass der heimkehrende Vater draußen im kalten Wind steht „hätt e Klockke on klingert fert Kind“. Und in Platt ist auch das Gedicht der Schriftstellerin **Erminia von Olfers-Batocki**, in dem sie eine Schädefahrt mit ihrem Pferdchen und einem grünlackierten Schlitten schildert: „De Mütz oppem Kopp on de Feet ennem Stroh, fief Klingre am Siele, dat bimmelt man so!“ Was war das für ein Freudentag für ein ostpreußisches Landkind, wenn es hieß „Heute spannen wir den Klingerschlitten an!“ Wenn dann das helle Bimmeln der Glöckchen erklang, das bald Widerhall fand auf den Dorfstraßen und Chausseen. Gab es etwas Schöneres, als warm eingemummelt im großen Klingerschlitten zu sitzen und durch den tief verschneiten Wald zu fahren? Die Glöckchen klangen, das Pferdchen schnaubte, Vater knallte mit der Peitsche. Ab und zu hielt er an, um auf die Geheimnisse des Winterwaldes hinzuweisen: den bunten Eisvogel am Sprind oder den Schwarm Seidenschwänze in der Schonung. Spuren im Schnee: Da hatte ein Fuchs geschnürt, dort war ein Reh gezogen. Tausend Wunder schenkte der Winterwald. Und erst der Weihnachtswald, denn zum Fest wurden die Klingerschlitten besonders herausgeputzt. Und dann ging es los zur großen Schlittenpartie quer durch die Verwandtschaft. Man fuhr in der Reihe fein gemachter Schlitten, es bimmelte vorweg und hintennach und überall. Man war schon ganz gieprig auf die Raderkuchen und die heiße Schokolade, die es nachher auf einem der Höfe geben würde. Und gespannt wie ein Flitzbogen wartete man auf den Augenblick, wo ein Schlitten „manke Humpels“ geriet und unter dem Juchhei der Insassen umkippte. Das war dann ein Spaß, wenn die verlorenen Siebensachen aus dem tiefen Schnee geklaubt werden mussten. Da lag Muttchens Muff, dort Opas Kneifer, und Tantchens verschwundene Pelzmütz' wurde erst nach langem Wühlen an der geknickten Fasanenfeder aus dem Schnee gezogen. Beim gegenseitigen Abklopfen ging es dann nicht gerade sanft zu. Aber die Betroffenen waren ja gut gepolstert, von Natur aus und was an Wolligem und Pelzigem darüber war. Durch die Verpackung kam nichts durch.



Helene Dauter „Klingerschlitten“ — Bild: privat

Zu den vielen Schlittengeschichten, die in unserer Heimat spielen, gehört jene von der Frau Pfarrer, die am Altjahrsabend in die Kreisstadt fuhr, um für die Silvesterfeier einzukaufen, so auch zwölf dick bezuckerte Pfannkuchen. Die allein kutschierende Dame kippte dann leider auf der Heimfahrt mit dem Schlitten um und musste ihre „Berliner“ einzeln aus dem Schnee klauben. Weil die Tüte zerrissen war, steckte sie die runden Pfannkuchen einfach in ihren Muff. Beim Auspacken in der Pfarrhausküche zeigte es sich dann, dass die sich auf rätselhafte Weise vermehrt hatten: Es waren nunmehr 13, die Frau Pfarrer aus dem Muff puhlte. Der Überzählige roch reichlich penetrant, denn er stammte von dem munteren Pferdchen! Ja, und damit wären wir beim Jahresende angelangt. Ich danke Ihnen, lewe Landslied und Familienfreunde, für Ihre Treue und Mithilfe und wünsche Ihnen mit dem heimatlichen Schlittenbild eine gute Fahrt in das neue Jahr! *R.G.*

# Das Geheimrezept

## Familie Jablonowskis Marzipan war weit über die Grenzen Königsbergs hinaus bekannt – Herstellung nach strengem Ritual

**Die Geschichte spielt in einer Zeit, als das Königsberger Marzipan begann, Weltberühmtheit zu erlangen. Entdeckt wurde sie in einem Buch, das in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Königsberg herausgegeben wurde.**

Der Schriftsteller Hermann Bink hatte das Buch zusammengestellt als Sammelsurium heiterer Geschichten. Das er auch so betitelte: „Ostpreußisches Lachen". Und im Untertitel tauchte schon die Königsberger Spezialität auf, um die sich diese Geschichte dreht: „Königsberger Marzipan und andere heimatliche Leckereien heiteren Inhalts". Sie wird uns auch heute schmecken, leicht geändert und für unsere Leser neu aufbereitet, also praktisch „frisch geflämmt", damit sie auf der Zunge zergeht wie Königsberger Marzipan. Schauplatz ist ein Haus am alten Blauen Turm auf dem Gesekusplatz in Königsberg dicht an der Schlossmauer gelegen, also mitten im Herzen der alten Krönungsstadt. Hier wohnte und wirkte Fräulein Katinka Jablonowski, kein unbekannter Name in Königsberg, in ganz Ostpreußen, ja im ganzen Deutschen Reich und darüber hinaus. Denn die Jablonowskis gehörten seit Generationen zu den Herstellern des bekannten Königsberger Marzipans. Das Rezept wurde innerhalb der Familie weitervererbt, aber erst, als es der Thronfolge nach in die Hände von Katinkas Großvater kam, erwarb es sich über Königsberg hinaus einen guten Ruf. Der kaufmännisch erfolgreiche Mann, Inhaber eines florierenden Transportgeschäftes, nahm das von seiner Familie hergestellte Marzipan mit auf seine ausgedehnten Reisen und knüpfte über seinen Ausfuhrhandel hinaus Verbindungen zu Partnern in Europa und Übersee. Fräulein Katinkas Vater war früh gestorben, lange vor seinem eigenen Vater. So war es gekommen, dass Katinka im Hause des Großvaters aufwuchs und schon sehr jung auf das Erbe vorbereitet wurde, das sie dann nach dem Tod des Großvaters übernahm. Der hatte ihr das Geheimnis der familieneigenen Marzipanproduktion in einer Aufzeichnung hinterlassen, die Katarina wie ihren Augapfel hütete. Bekannt war dagegen das alljährlich schon lange vor Weih-nachten beginnende Ritual der Herstellung, die sich in einer geradezu dramatischen Handlung dreimal in der Woche in dem Haus am Blauen Turm vollzog. Auftretende Personen: Fräulein Katinka Jablonowski, ihre Cousine Anna und ein uralter Notar, der die Erbin von ihrem Großvater mit übernommen hatte. Gesamtdauer der Aufführung: vier bis fünf Stunden – also abendfüllend. Hauptrequisit: ein bauchiger Ofen, ein uraltes Erbstück, an Lebensjahren denen des Notars gleichzusetzen, dem ein eiserner Dreifuß aufgesetzt war und unter dem auf einem Spiritusbecken die nötige Hitze erzeugt wurde. Ehe die dramatische Handlung begann, zog der Notar seinen schwarzen Bratenrock an, der noch aus dem Biedermeier stammte. Auch die beiden Aktricen kostümierten sich mit einem langen, weißen, die Figur gänzlich verhüllenden Mantel und stülpten sich Hauben aus dem gleichen Stoff über den Kopf. Nun konnte die nach streng in fünf Akten gegliederte Handlung beginnen. Anfangsakt: Auf einem Stuhl am Ofen liegt das geheimnisvolle Rezept, ein derbes, vergilbtes und vergriffenes Papier, bedeckt mit allerlei krausen Namen und Ziffern in kräftiger männlicher Handschrift. Auf dem Tisch nebenan steht die Waage. Fräulein Katinka liest feierlich die Angaben für die Zutaten vor und gibt aus verschiedenen Blechbehältern die erforderliche Menge heraus, die Fräulein Anna dann abwiegt. Zweiter Akt: Der Notar tritt auf. Er prüft das Gewicht der naturreinen Haupt-Ingredienzien, notiert die Ergebnisse auf einem Folioblatt und bestätigt seine Übereinstimmung als königlich preußischer Notar unter Beifügung seines Amtssiegels zum Zwecke der Aufbewahrung bei seinen Akten. Das ist nötig für den Fall etwaiger Reklamationen der Kunden. Dann genehmigt er sich noch den bereits in ein Schnapsglas gefüllten Korn und geht ab durch die Mitte. Sein Auftritt ist damit beendet. Dritter Akt: Die beiden verbliebenen nunmehrigen Hauptaktricen mischen die einzelnen Zutaten und kneten die Masse, bis sie die gewünschte Konsistenz hat, die beide Damen einvernehmlich bestätigen müssen. Dann werden die zugen. Endlich Schlussakt: Fräulein Anna tritt wieder auf. Zu Hunderten werden die Förmchen auf den Tischen nebeneinander gestellt, in Reih und Glied wie preußische Soldaten. Katinka füllt sie,



Bis heute beliebt: Königsberger Marzipanherzen Bild:privat

schon bereit stehenden Formen und Förmchen – alle aus Jablonowskischem Familienbesitz – hervorgeholt und nach vorgegebenem Muster mit dem Teig gefüllt. Fräulein Katinka entzündet die Spiritusflamme, der Ofen wird allmählich warm. Fräulein Anna reicht ihrer Cousine die Formen zu, der Teig wird oberflächlich gebräunt – geflämmt – dann werden die zur Seite gestellt. Vierter Akt: Jetzt muss Fräulein Anna für einige Zeit den Schauplatz verlassen, Fräulein Katinka hat nun ihren Soloauftritt und beherrscht somit allein die Szene. Sie legt die letzte Hand an das Werk, den letzten Trick, sie übt das Geheimnis aus, das niemand bekannt ist als ihr, durch das die Füllung den unnachahmlichen Jablonowskischen Geschmack bekommt, die berühmte Würze. Treue Kunden bestätigen immer wieder, dass sie wegen dieser unverwechselbaren Füllung nur dieses Königsberger Marzipan bevorAnna belegt sie mit roten, grünen und gelben Geleestückchen, dann kommen die Gelatineblättchen auf die Herzen und sonstigen Figuren mit der Aufschrift „Königsberger Marzipan von Jablonowski". Nach geraumer Zeit wird die kostbare Süßigkeit eingeschachtelt. Das Schauspiel ist aus, der Vorhang fällt – und hebt sich nach zwei Tagen zur nächsten Produktion. So ging es Jahr um Jahr in der Vorweihnachtszeit zu in dem Haus am Blauen Turm. Bis eines Tages etwas geschah, was die Dramaturgie der Jablonowskischen Darstellung jäh unterbrach und sie beinahe zu einer Tragödie werden ließ. Zuerst verlief alles nach gewohntem Ritus. Erster, zweiter und dritter Akt waren vorüber, der Notar hatte seine Pflicht und Schuldigkeit getan, seinen Kornus getrunken und sich verabschiedet. Annchen hatte den Ort des nunmehr geheimnisvollen Geschehens verlassen und nutzte gerne die Atempause, um sich in einem Nebenraum etwas auszuruhen. Da hörte sie auf der Treppe Schritte, die sich der Türe zur Produktionsstätte näherten. Sie stürzte hinaus, um zu verhindern, dass die fremde Person das Jablonowskische Geheimnis lüften konnte.

### Plötzlich geschah eine Katastrophe

Aber die hatte schon die Türe einen Spalt weit geöffnet und – ein gellender Schrei hallte durch das Haus. Zugleich drang ein beißender Brandgeruch aus der Marzipanwerkstatt und durchzog schnell das ganze Gebäude. Was war geschehen? Die fremde Person – die sich schnell als Freundin von Katinka aus deren Kinderzeit entpuppte und die nach Königsberg gekommen war, um ihre alte Gespielin zu besuchen – und Anna stürzten in das große Zimmer, hinter ihr die durch den Schrei und den mörderischen Gestank alarmierten übrigen Bewohner des Hauses. Sie sahen eine Feuersäule an der Fensterwand und davor eine weibliche Gestalt, die mit kräftiger Hand die an ihrem unteren Ende noch nicht brennende Gardine von der Stange riss und mit einem Kissen auf die Flammen einschlug. Es war Katinka, die – jäh aus ihrer geheimnisvollen Tätigkeit gerissen – durch ihr schnelles Zugreifen ein weiteres Ausbreiten des Feuers verhindern konnte, das durch den Luftzug beim Öffnen der Türe entstanden war, der die Gardine auf die noch nicht erloschene Spiritusflamme wehen ließ. Die eilig herbeigeholten Wassereimer einiger Mitbewohner verhalfen zum endgültigen Löschen der Glut. Auch die Freundin, eine resolute Bauerntochter, hatte die nächstliegenden Textilien ergriffen und wollte damit zuschlagen. Leider war es der Bratenrock des alten Notars, den er während der Zeit seiner Tätigkeit im Jablonowskischen Haus dort beließ und der noch nicht in den Schrank gehängt worden war. Auch er hatte einige Brandlöcher abbekommen wie Katinkes weiße Hülle. Nur Annas Mantel war blütenweiß geblieben wie Königsberger Marzipan. Die Cousine war überhaupt nicht in Aktion getreten, sondern hatte sich nach dem Betreten des Raumes auf einen Stuhl gesetzt und war regungslos zur Salzsäule erstarrt. Sie rührte sich auch nicht vom Fleck, als Katinka nach dem endgültigen Erlöschen des Brandes mit verrußtem Gesicht auf sie zustürzte und sie anschrie: „Warum huckst du da wie ein Flammfladen, hast wohl Angst, dich zu beschmieren!" Nein, Anna saß da wie ein weißes Unschuldslamm und sagte mit sanftem Augenaufschlag: „Aber ich behuck' doch man bloß das Rezept, dass es keiner ablesen kann!" Ja, was war denn überhaupt das Geheimnis des berühmten Marzipans von Jablonowski? Kurz gesagt: Es gab überhaupt keines. Diese spezielle Süßigkeit wurde hergestellt nach dem Grundrezept für Königsberger Marzipan, aus gemahlenen süßen Mandeln, ein paar bitteren Mandeln, Puderzucker und Rosenwasser. Die Besonderheit ist das Flämmen des Marzipans. So wurde es auch in jeder ostpreußischen Familie hergestellt, in der das Marzipanbacken zum vorweihnachtlichen Brauch gehörte, mitunter auch heute noch. Und ehemalige Königsberger Konditoreien setzen mit ihren Marzipanköstlichkeiten die Jahrhunderte alte Tradition fort. Ja, wie war das aber mit dem Füllguss, dem eigentlichen Würzgeheimnis der Familie Jablonowski, das selbst Anna verborgen blieb? Nun, auch Katinka bewahrte es getreu bis an ihr Lebensende. Und diese Aufzeichnung soll nach ihrem Tode gefunden worden sein. Auch sie barg kein Geheimnis, denn Katinkas Großvater hinterließ seiner Enkelin und Erbin diese Zeilen: „Ich habe weiter gar nichts gemacht. Nur muss man immer so tun, als hielte man etwas zurück, denn das Geheimnis eines Geheimnisses und seine Macht über die Menschen besteht allein darin, dass man keins hat und doch eins zu haben behauptet. Handle genau so!" Wirklich clever, der alte Jablonowski, würde man heute sagen.

*Ruth Geede*

# Die Gans der Schwestern Schneidereit

## Selten konnten sich die Städter einen Festtagsbraten leisten – Unverhofft war Erna in den Genuss eines Gewinns gekommen

Eine gut gebratene Gans ist eine gute Gabe Gottes – das erkannten schon in alten Zeiten die Berliner, die besonders die zartfleischige Masurengans schätzten und erst recht jeder Ostpreuße, für den die mit Äpfeln und Majoran gefüllte Gans einfach zum Weihnachtsfest gehörte. Aber es gab auch Menschen, denen diese Gabe Gottes leider vorenthalten wurde. Sie konnten sich solch einen Festtagsbraten nicht leisten und hatten auch keine Verwandtschaft auf dem Lande, die Gänse hielten. Zu ihnen gehörten die Schwestern Schneidereit, zwei schon etwas betagte Damen, die sich so recht und schlecht durch das Leben schlugen. Erna, die Ältere, mit Kartenlegen, ihre Schwester Frieda mit Näh- und Strickarbeiten. Für sie hatte es noch nie zu einer Weihnachtsgans gelangt – bis zu jenem kalten Wintertag, an dem Erna mit glücklichem Gesicht aus einem Abteil der Samlandbahn ausstieg mit einem Korb, aus dessen Deckel ein Gänsehals herausragte. Der zu einem lebenden Vogel gehörte, den Erna für ein Glück verheißendes Kartenorakel bekommen hatte, das tatsächlich eingetroffen war. Dieses Wunder bescherte den Schwestern Schneidereit unverhofft den Festtagsbraten. Nun waren es bis zum Fest noch einige Tage, und so verwandelte sich die kleine Wohnung der Schwestern in dem Ponarther Mietshaus zwangsläufig in einen Gänsestall. Fenster und Türen wurden geschlossen, damit kein Schnattern nach außen drang. Eine der Schwestern blieb immer im Hause, um unliebsame Besucher abzuwimmeln. Durch die Enge der Räumlichkeiten wuchs den Schwestern die Gans, die sie Agathe getauft hatten, sehr ans Herz. Und Agathe, die zuerst ein wenig mickrig ausgesehen hatte, fühlte sich zusehends wohler, watschelte in der ganzen Wohnung umher und zeigte schnatternd ihre Zuneigung zu ihren vermeintlichen Betreuerinnen. Die sich aber nun am Tag vor dem Heiligen Abend mit dem Problem befassen mussten: Wer wird sie schlachten? Es kam zu einem erregten Disput, bei dem Frieda den Kürzeren zog, denn ihre Schwester behauptete, sie hätte noch viele Kundinnen zu bedienen, denen sie die Karten legen musste. Als Erna nach stundenlanger Abwesenheit die Türe aufschloss, fiel ihr erster Blick auf den Küchentisch. Erbarmung! Da lag Agathe leblos hingestreckt, ein Bild des Jammers. „Sie hat nuscht gemerkt, ich hab' ihr dein Schlafpulver unter das Futter gemischt", schluchzte Frieda mit von Tränen erstickter Stimme. Was nun? Die Gans musste ja noch gerupft werden. „Das ist aber jetzt deine Sache!" erklärte Frieda ihrer Schwester energisch, und Erna wagte keinen Widerspruch. Sie begann ihr trauriges Werk, und als die Schummerstunde kam, lag Agathe nackt und bloß auf dem Küchentisch. Die Schwestern machten kein Licht. „Willst e Schlubberche?" fragte Frieda ihre Schwester und holte die Flasche mit selbst gemachtem Bärenfang aus dem Küchenschrank. Der Honigschnaps wärmte Leib und Gemüt. „Ausnehmen müssen wir sie auch noch", meinte Erna, fügte aber sogleich hinzu: „Dafür ist es nu all zu duster, man braucht Tageslicht, sonst triffst die Galle!" Das sah Frieda auch ein, und nach dem dritten Meschkinnes gingen sie zu Bett und schlummerten sanft und selig in den Heiligen Abend hinein. Am Morgen war es noch dunkel, als die Schwestern Schneidereit durch ein seltsames Geräusch geweckt wurden. Es kam aus der Küche, und als sie die Türe öffneten, watschelte ihnen Agathe entgegen, nackt und bloß, aber sonst ganz lebendig, nur völlig verhubbert in der Kälte des ostpreußischen Wintermorgens. Ernas gellender Schrei bewirkte, dass sofort an ihrer Türe geklingelt wurde. Es war ihre Nachbarin Frau Wadehn, die von den Schwestern in letzter Zeit gemieden wurde, weil sie gerne tratschte. „Ach du liebes Gottchen" – das war alles, was sie sagen konnte, als sie die nackte Agathe sah. Aber dann holte sie eine Kanne mit heißem Kaffee und beruhigte die aufgelösten Schwestern. Die begaben sich in stummer Einvernehmlichkeit ans Werk und während draußen sanfter Schneefall einsetzte, strickten sie beide um die Wette. Die Weihnachtstanne blieb ungeschmückt, aber als die Heilige Nacht hereinbrach, stolzierte Agathe in einem bunten Wollwestchen umher, wohlig gewärmt und fröhlich schnatternd. Die Schwestern betrachteten sie immer noch mit Tränen in den Augen, aber mit aufkeimender Weihnachtsfreude im Herzen. Die Äpfel, mit denen Agathe gefüllt werden sollte, schmorten in der Röhre des Kachelofens und ihr Duft durchzog die Stube. Es wurde noch ein wundervoller Heiligabend, in dem Agathe warm und geborgen in ihrem Körbchen einschlummerte. Von Gänsebraten wurde nie wieder gesprochen. Agathe aber soll noch einige glückliche Jahre gelebt haben und eines natürlichen Todes verstorben sein. Sie blieb ungegessen.



Masurische Gänse Bild: Ursula Karge

### Agathes Schnattern erfüllte die Räume

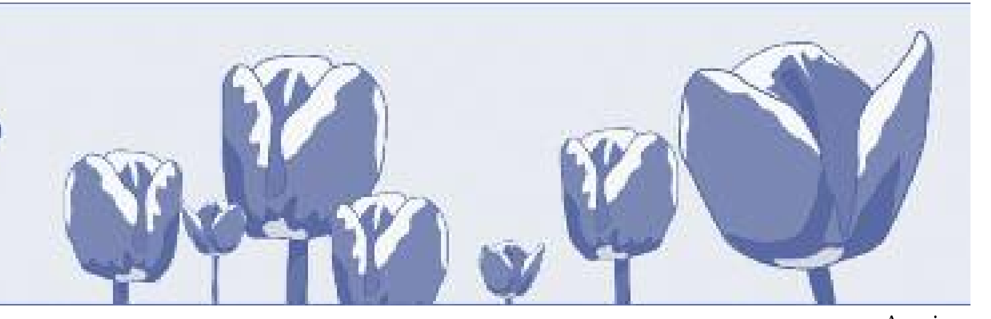
*R.G.*

**Nachruf auf eine Weihnachtsgans:**

*Sie lebt nicht mehr, die für ein Jahr*
*die Wonne eines Bauern war,*
*die ständig fraß mit großer Lust,*
*damit ihr wuchs die Gänsebrust.*
*Verzehrt ist alles nun von ihr,*
*die Keulen, Leber, Brust und Hals.*
*Ein letzter Gruß verbleibet mir:*
*ihr wunderbares Gänseschmalz.*

*Liesel Karge*

# Wir gratulieren ...



## ZUM 99. GEBURTSTAG

**Saruski**, Emma, geb. **Sbresny**, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, am 2. Januar

## ZUM 98. GEBURTSTAG

**Althoff**, Wilhelm aus Keipern, Kreis Lyck, am 6. Januar
**Bratka**, Charlotte, geb. **Pierpis**, aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, am 1. Januar
**Iwanowski**, Marie, aus Giersfelde, Kreis Lyck, am 25. Dezember
**Klimaschewski**, Gustav, aus Prostken, Kreis Lyck, am 1. Januar
**Müller**, Rudolf, aus Schellendorf, Kreis Ebenrode, am 28. Dezember
**Polenz**, Martha, geb. **Plötzsch**, aus Schatzberg, Kreis Preußisch Eylau, am 29. Dezember
**Schetat**, Hedwig, geb. **Simon**, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, am 2. Januar

## ZUM 97. GEBURTSTAG

**Beschnidt**, Lieselotte, geb. **Trojan**, aus Jürgenau, Kreis Lyck, am 5. Januar
**Dießelberg**, Christel, geb. **Brodowski**, aus Lyck, am 28. Dezember
**Neumann**, Helene, aus Ortelsburg, am 30. Dezember

## ZUM 96. GEBURTSTAG

**Kasparek**, Ottilie-Eva, geb. **Kosik**, verwitwete **Ukat**, aus Neufließ, und Rettkau, Kreis Ortelsburg, Kreis Neidenburg, am 4. Januar
**Krisch**, Gertrud, geb. **Stadie**, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, am 3. Januar
**Lojewski**, Johanna, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, am 27. Dezember
**Polleit**, Anna, geb. **Behrendt**, aus Palmnicken, Kreis Samland, am 28. Dezember
**Sujatta**, Helene, aus Seebrücken, Kreis Lyck, am 1. Januar
**Trautmann**, Marta, geb. **Kerwel**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 7. Januar

## ZUM 95. GEBURTSTAG

**Golze**, Hilda, geb. **Noga**, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, am 4. Januar
**Haase**, Helene, geb. **Hübert**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 30. Dezember
**Riedel**, Hildegard, aus Rostken, Kreis Lyck, am 3. Januar
**Schink**, Christel, geb. **Walendy**, aus Lyck, Königin Luise Platz 14, am 24. Dezember

## ZUM 94. GEBURTSTAG

**Dauskardt**, Erna, geb. **Motikat**, aus Oswald, Kreis Elchniederung, am 3. Januar



## TERMINE DER LO

**Jahr 2013**

**9./10. März:** Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont.
**16./17. März:** Arbeitstagung der Vorsitzenden der Deutschen Vereine in Sensburg (Ostpreußen).
**15. bis 17. April:** Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont.
**19. bis 21. April:** Kulturseminar in Bad Pyrmont.
**5. bis 12. Mai:** Werkwoche im Kopernikushaus in Allenstein.
**17. bis 20. Mai:** Ostpreußisches Musikwochenende in Bad Pyrmont.
**15. Juni 2013:** Sommerfest der Deutschen Vereine in Osterode (Ostpreußen).
**20. bis 22. September:** Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.
**27. bis 29. September:** 9. Kommunalpolitischer Kongress in Allenstein. Geschlossener Teilnehmerkreis.
**14. bis 20. Oktober:** 59. Werkwoche in Bad Pyrmont.
**18. bis 20. Oktober:** 6. Deutsch-Russisches Forum. Geschlossener Teilnehmerkreis.
**25. bis 27. Okrtober:** Schriftleiterseminar in Bad Pyrmont.
**4. bis 8. November:** Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

*Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0.*

**Hegend**, Helene, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, am 30. Dezember
**Krause**, Martha, geb. **Kudritzki**, aus Lyck, General Busse Straße 24, am 28. Dezember
**Kronert**, Hilde, geb. **Dziabel**, aus Borchersdorf, Kreis Neidenburg, am 5. Januar
**Mirbach**, Christel, aus Lyck, am 25. Dezember
**Pichler**, Helmut, aus Grenzberg, Kreis Elchniederung, am 3. Januar
**Stehmann**, Magdalene, geb. **Kukuk**, aus Schönwiese, Kreis Elchniederung, am 28. Dezember

## ZUM 93. GEBURTSTAG

**Bohlmann**, Gertrud, geb. **Kowalzik**, aus Treuburg, am 30. Dezember
**Bosies**, Luise, geb. **Gailus**, aus Inse, Kreis Elchniederung, am 29. Dezember
**Brummack**, Helene, geb. **Abroszat**, aus Schneckenmoor im Gutsbezirk Schnecken Forst, Kreis Elchniederung, am 1. Januar
**Duddek**, Johanna, aus Millau, Kreis Lyck, am 2. Januar
**Erwin**, Wilhelm, aus Winsken, Kreis Neidenburg, am 24. Dezember
**Fabian**, Emil, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, am 5. Januar
**Hartmann**, Erna, geb. **Noetzel**, aus Langenberg, Kreis Elchniederung, am 5. Januar
**Heinrich**, Charlotte, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, am 26. Dezember
**Jahnke**, Dr. Ernst. aus Elbing, am 27. Dezember
**Kaiser**, Edith, geb. **Neiss**, aus Berkeln, Kreis Elchniederung, am 30. Dezember
**Költsch**, Waltraut, geb. **Galonska**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, am 24. Dezember
**Lau**, Martha, geb. **Engelke**, aus Inse, Kreis Elchniederung, am 7. Januar
**Lesniowski**, Helga, geb. **Gogolin**, aus Geigenau, Kreis Lyck, am 1. Januar
**Moller**, Hedwig, geb. **Schweiger**, aus Kellminen, Kreis Tilsit-Ragnit, am 17. Dezember
**Neumann**, Hans-Hubert, aus Starkenberg, Langhöfel Dorf, Kreis Wehlau, am 1. Januar
**Prinz**, Else, geb. **Zilkenath**, aus Tapiau, Memellandstraße, Kreis Wehlau, am 1. Januar

## ZUM 92. GEBURTSTAG

**Bendig**, Herta, geb. **Struwe**, aus Tapiau, Ludendorff-Damm, Kreis Wehlau, am 6. Januar
**Boersch**, Hildegard, geb. **Koßmann**, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, am 25. Dezember
**Czerwinski**, Martha, aus Millau, Kreis Lyck, am 31. Dezember
**Engelke**, Edith, geb. **Trzaska**, aus Neidenburg, am 30. Dezember
**Fedrau**, Christel, geb. Sokoll, aus Rhein, Kreis Lötzen, am 26. Dezember
**Fiedler**, Brigitte, aus Plibischken, Kreis Wehlau, am 4. Januar
**Frank**, Artur, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 1. Januar
**Günther**, Helene, geb. **Czieslik**, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, am 26. Dezember
**Hartmann**, Margarete, geb. **Sobitzkat**, aus Serguhnen, Kreis Goldap, am 18. Dezember
**Joachim**, Liesbeth, geb. **Bobran**, aus Lyck, Kaiser Wilhelm Str. 110, am 28. Dezember
**Linkel**, Martha, geb. **Seller**, aus Mulden, Kreis Lyck, am 5. Januar
**Marchlowitz**, Horst, aus Neidenburg, am 5. Januar
**Matheisl**, Hertha, aus Lötzen, am 29. Dezember
**Ossa**, Erna, aus Neidenburg, am 27. Dezember
**Richardt**, Johanna, geb. **Berger**, aus Wehlau, Pinnauer Straße, am 3. Januar
**Sauer**, Frieda, geb. **Neumann**, aus Groß Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil, am 28. Dezember
**Sauer**, Hedwig, geb. **Ray**, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, am 29. Dezember
**Schimkus**, Helmut, aus Erlen, Kreis Elchniederung, am 24. Dezember

Alle Seiten »Heimatarbeit« auch im Internet

## ZUM 91. GEBURTSTAG

**Achterath**, Lilli, geb. **Rietz**, aus Neusiedel, Kreis Tilsit-Ragnit, am 1. Januar
**Borowy**, Gertrud, aus Borschimmen, Kreis Lyck, am 6. Januar
**Czerwinski**, Gertrud, geb. **Magalski**, aus Rogenau, Kreis Ortelsburg, am 26. Dezember
**Dahl**, Meta, geb. **Wasilewski**, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, am 31. Dezember
**Hostettler**, Traute, geb. **Hoffmann**, aus Quilitten/Schreinen, Kreis Heiligenbeil, am 2. Januar
**Koch**, Waltraut, geb. **Wegner**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 30. Dezember
**Krautscheid**, Herta, geb. **Koprek**, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, am 5. Januar
**Marczinski**, Arno, aus Rundfließ, Kreis Lyck, am 29. Dezember
**Markert**, Irmgard, geb. **Barzick**, aus Seedorf, Kreis Lyck, am 5. Januar
**Marks**, Gertrud, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 28. Dezember
**Masuch**, Käthe, geb. **Lomoth**, aus Erben Kreis Ortelsburg, am 6. Januar
**Naguschewski**, Willi, aus Ortelsburg, am 1. Januar
**Plath**, Anni, geb. **König**, aus Morterau, Morterau Dorf, Kreis Wehlau, am 5. Januar
**Schulz**, Erna, aus Lindenau, Kreis Heiligenbeil, am 28. Dezember
**Thomzigk**, Gerda-Rita, geb. **Lissek**, aus Ortelsburg, am 29. Dezember
**Wiegemann**, Hildegard, geb. **Szesny**, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, am 4. Januar

## ZUM 90. GEBURTSTAG

**Block**, Otto, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, am 25. Dezember
**Bordan**, Ella, geb. **Schimanski**, aus Bartzdorf, Kreis Neidenburg, am 30. Dezember
**Dorß**, Annemarie, geb. **Buhl**, aus Maschen, Kreis Lyck, am 1. Januar
**Dürr**, Christel, geb. **Heinrich**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode am 1. Januar
**Ebert**, Maria, geb. **Sewzyk**, aus Luckau, Kreis Ortelsburg, am 26. Dezember
**Glomb**, Horst, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, am 26. Dezember
**Habermann**, Irmgard, geb. **Cymek**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 29. Dezember
**Hansch**, Ewald, aus Ittau, Kreis Neidenburg, am 31. Dezember
**Hedrich**, Margarete, geb. **Lutz**, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, am 4. Januar
**Hiesler**, Ewald, aus Rastenburg, am 2. Januar
**Kim**, Elisabeth, geb. **Bramann**, aus Gronwalde, Kreis Elchniederung, am 30. Dezember
**Kutzborski**, Willi-August, aus Frießdorf, Kreis Lyck, am 31. Dezember
**Laszig**, Hedwig, geb. **Diehl**, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, am 3. Januar
**Meyer**, Dora, geb. **Selugga**, aus Königsberg, am 28. Dezember
**Moeller**, Emma, geb. **Langanke**, aus Rhein, Kreis Lötzen, am 29. Dezember
**Mühlfellner**, Edith, geb. **Broszeit**, aus Gronwalde, Kreis Elchniederung, am 4. Januar
**Nagel**, Werner, aus Kuggen, Klykken, Schaaken, Königsberg, Kallen, Kreis Heiligenbeil, Preußisch Holland und Samland, am 24. Dezember
**Neumann**, Heinz, aus Angerwiese, Kreis Tilsit-Ragnit, am 4. Januar
**Paech**, Helga, geb. **Bendig**, aus Schackwiese, Kreis Elchniederung, am 5. Januar
**Riffel**, Gerda, geb. **Narwill**, aus Königsberg, am 28. Dezember
**Schawaller**, Ella, aus Rehbusch, Kreis Ebenrode, am 29. Dezember
**Schulz**, Hildegard, geb. **Knizia**, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, am 4. Januar
**Schumacher**, Christel, geb. **Swillims**, aus Kuckerneese, Kreis

Glückwünsche Fortsetzung auf Seite 19



## HÖRFUNK & FERNSEHEN

**SONNABEND**, 22. Dezember, 8.15 Uhr, Phoenix: Die sieben Weltwunder.
**SONNTAG**, 22. Dezember, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
**SONNABEND**, 22. Dezember, 17.35 Uhr, Arte: Verschollene Filmschätze. 1969: Live vom Mond.
**SONNABEND**, 22. Dezember, 20.15 Uhr, SWR: Eisenbahn-Romantik in Deutschland. „Hallig, Harz und großer Arber“.
**SONNTAG**, 23. Dezember, 14 Uhr, NDR: Die schönsten Weihnachtslieder des Nordens.
**SONNTAG**, 23. Dezember, 21 Uhr, Phoenix: Hannibal – Mythos und Wahrheit.
**SONNTAG**, 23. Dezember, 0.05 Uhr, SWR: Weihnachten im Memelland.
**MONTAG**, 24. Dezember, 10.35 Uhr, 3sat: Die weltberühmten Engel aus Grünhainichen.
**MONTAG**, 24. Dezember, 20.15 Uhr, ARD: Buddenbrooks. D 2008, mit Armin Mueller-Stahl.
**MONTAG**, 24. Dezember, 20.15 Uhr, Tagesschau24: Winterreise durch Ostpreußen.
**MONTAG**, 24. Dezember, 21.02 Uhr, Tagesschau24: Weihnachten in Ostreußen.
**MONTAG**, 24. Dezember, 22.40 Uhr, ARD: Loriot. „Weihnachten bei Hoppenstedts“.
**DIENSTAG**, 25. Dezember, 9.05 Uhr, Deutschlandfunk: Vor 60 Jahren strahlt der NWDR das erste regelmäßige Fernsehprogramm aus.
**DIENSTAG**, 25. Dezember, 9.50 Uhr, 3sat: Spreewald – Labyrinth des Wassermanns.
**DIENSTAG**, 25. Dezember, 20.15 Uhr, Tagesschau24: Bernhard Victor Christoph Carl von Bülow, genannt Loriot.
**MITTWOCH**, 26. Dezember, 18.35 Uhr, Eins Festival: Loriots Pappa ante portas.
**MITTWOCH**, 26. Dezember, 18.55 Uhr, RBB: Landstreicher extra. Ausflüge in die Mark Brandenburg.
**MITTWOCH**, 26. Dezember, 20.15 Uhr, ZDF Info: ZDF-History. William und Kate – Mission Thronfolger.
**DONNERSTAG**, 27. Dezember, 19.30 Uhr, Arte: Auf den Gipfeln des Iran. Naturdokumentation.
**DONNERSTAG**, 27. Dezember, 19.30 Uhr, Deutschlandradio: Forschung und Gesellschaft. Tödliche Erreger aus dem Labor.
**DONNERSTAG**, 27. Dezember, 20.15 Uhr, Bayern: Das Leben ist ein Bauernhof. Komödie.
**FREITAG**, 28. Dezember, 9.05 Uhr, Deutschlandfunk: Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft vor 100 Jahren.
**FREITAG**, 28. Dezember, 20.15 Uhr, ZDF Info: Rätsel der Geschichte. Das Trojanische Pferd (1+2); 21.45 Uhr: Das Kolosseum in Rom.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

Elchniederung, am 30. Dezember
**Thierbächer**, Heiz, aus Mohrungen, am 6. Januar
**Strycker**, Hildegard, geb. **Mertinkat**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 1. Januar
**Vesper**, Charlotte, geb. **Balewski**, aus Klein Schläfken, Kreis Neidenburg, am 31. Dezember
**Werwath**, Wolfgang, aus Ebenrode, am 29. Dezember

## ZUM 85. GEBURTSTAG

**Bartikowski**, Hildegard, geb. **Wondzinski**, aus Skurpien, Kreis Neidenburg, am 3. Januar
**Brandtner**, Margarete, geb. **Kalchert**, aus Rehbusch, Kreis Ebenrode, am 1. Januar
**Bublies**, Herbert, aus Kischen, Kreis Elchniederung, auch Kreis Tilsit-Ragnit, am 26. Dezember
**Czybulka**, Otto, aus Langheide, Kreis Lyck, am 29. Dezember
**Dems**, Christel, geb. **Froelian**, aus Lyck, Hindenburgstraße 24, am 25. Dezember
**Dietschmann**, Erika, geb. **Thomas**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 28. Dezember
**Doliwa**, Gerhard, aus Klein Sakrau, Kreis Neidenburg, am 4. Januar
**Domhoff**, Annelise, geb. **Borbe**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 3. Januar
**Fortkamp**, Traute, geb. **Stangscheidt**, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, am 27. Dezember

Alle Seiten »Heimatarbeit« auch im Internet

**Gamarra**, Hedwig, geb. **Schiffkowski**, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, am 27. Dezember
**Gnoth**, Elfriede, geb. **Mühl**, aus Rummau-West, Kreis Ortelsburg, am 2. Januar
**Göbel**, Hermann, aus Kischen, Kreis Elchniederung, am 28. Dezember
**Gothan**, Eva-Charlotte, geb. **Matheuszik**, aus Prostken, Kreis Lyck, am 5. Januar
**Hasse**, Willi, aus Kreis Neidenburg, am 3. Januar
**Jedinat**, Heinz, aus Ebenrode, am 1. Januar
**Krüger**, Helmut, aus Gollen, Kreis Lyck, am 5. Januar
**Lind**, Frieda, geb. **Elsner**, aus Wokellen, Kreis Preußisch Eylau, am 26. Dezember
**Mahlmann**, Gisela, aus Lötzen, am 24. Dezember
**Maise**, Lore, geb. **Kosemund**, aus Pillau, Kreis Samland, am 27. Dezember
**Manfraß**, Herta, geb. **Mann**, aus Königsberg, Große Sandgasse 16, am 27. Dezember
**Meding**, Emma, geb. **Rymarzick**, aus Mulden, Kreis Lyck, am 30. Dezember
**Nähr**, Ruth, geb. **May**, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, am 29. Dezember
**Quaas**, Gottfried, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 27. Dezember
**Rehn**, Ruth, geb. **Kasper**, aus Deschen, Kreis Elchniederung, am 27. Dezember
**Remi**, Dorothea, geb. **Bienko**, aus Lyck, am 2. Januar
**Rogait**, Bruno, aus Rehwalde, Kreis Elchniederung, am 27. Dezember
**Sack**, Günther, aus Passenheim (Bahnhof), Kreis Ortelsburg, am 29. Dezember
**Sadowski**, Heinz, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, am 6. Januar
**Schattauer**, Werner, aus Heimfelde, Kreis Ebenrode, am 25. Dezember
**Schmidt**, Wolfgang, aus Thierenberg, Kreis Samland, am 29. Dezember
**Temme**, Irmgard, geb. **Klotzbücher**, aus Kinderhausen, Kreis Ebenrode, am 5. Januar
**Tepper**, Erika, geb. **Zissek**, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, am 30. Dezember
**Witt**, Ilse, geb. **Lange**, aus Narwickau, Kreis Ebenrode, am 24. Dezember

## ZUM 80. GEBURTSTAG

**Ballnus**, Emil, aus Grünwiese, Kreis Elchniederung, am 26. Dezember
**Bellen**, Edith, geb. **Janzik**, aus Waiblingen, Kreis Lyck, am 26. Dezemebr
**Böttcher**, Klaus, aus Königsberg, Unterhaberberg 10, am 20. Dezember
**Brock**, Helga, geb. **Glaß**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 27. Dezember
**Brosch**, Arno, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, am 24. Dezember
**Czerwinska**, Malgorzata, geb. **Porsch**, aus Morag, Kreis Mohrungen, am 4. Januar
**Erzberg**, Werner, aus Obereißeln, Kreis Tilsit-Ragnit, am 4. Dezemb er
**Galka**, Alma, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, am 4. Januar
**Galla**, Gustav, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, am 4. Januar
**Giese**, Margarete, geb. **Bubber**, aus Auglitten, Kreis Lyck, am 31. Dezember
**Hertel**, Irmgard, geb. **Gunia**, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, am 4. Januar
**Höhne**, Elly, geb. **Kurtz**, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, am 29. Dezember
**Höldtke**, Gerhard, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, am 7. Januar
**Kaulfuß**, Hannelore, geb. **Schrader**, aus Eschenberg, Kreis Elchniederung, am 5. Januar
**Köbel**, Christa, geb. **Philippzik**, aus Lyck, Yorkstraße 16, am 6. Januar
**Kreutzer**, Werner, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, am 26. Dezember
**Kuth**, Christel, geb. **Hennig**, aus Johannsdorf, Kreis Elchniederung, am 4. Januar
**Lange**, Edelgard, geb. **Litzbarski**, aus Kownatken, Kreis Neidenburg, am 4. Januar
**Meinel**, Christa, geb. **Sbrzesny**, aus Lötzen, am 25. Dezember
**Molik**, Hannelore, aus Lötzen, am 31. Dezember
**Motzkus**, Horst, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, am 29. Dezember
**Niklas**, Christel, geb. **Klein**, aus Canditten, Kreis Preußisch Eylau, am 31. Dezember
**Niluschewski**, Ernst, aus Lissau, Kreis Lyck, am 1. Januar
**Nowicki**, Auguste, geb. **Kubandt**, aus Keipern, Kreis Lyck, am 1. Januar
**Riemann**, Gerhard, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, am 7. Januar
**Seyda**, Harry, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, am 1. Januar
**Sulimma**, Horst, aus Allenbruch, Kreis Lötzen, am 24. Dezember
**Weidhaase**, Christel, geb. **Balk**, aus Lyck, Kaiser Wilhelm Str. 136, am 26. Dezember
**Wilkop**, Ingrid, geb. **Szepanek**, aus Kleineppingen, Kreis Neidenburg, am 1. Januar

## ZUM 75. GEBURTSTAG

**Deba**, Gisela, geb. **Pluschke**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, am 29. Dezember
**Deptolla**, Günter, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, am 26. Dezember
**Fehres**, Rudolf-W., aus Ebenrode, am 27. Dezember
**Hardtke**, Jutta, geb. **von Freyhold**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, am 25. Dezember
**Herpel**, Doris, geb. **Poganski**, aus Pilgramsdorf, Kreis Neidenburg, am 5. Januar
**Illing**, Inge, geb. **Krebs**, aus Fronicken, Kreis Treuburg, am 24. Dezember
**Kaestner**, Irmgard, geb. **Murach**, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, am 1. Januar
**Krafft**, Kurt, aus Kickwieden, Kreis Ebenrode, am 31. Dezember
**Krause**, Werner, aus Freythen, Kreis Ortelsburg, am 31. Dezember
**Krohn**, Helgard, geb. **Kelch**, aus Ortelsburg, am 24. Dezember
**Koschorrek**, Eitel, aus Rodental, am 30. Dezember
**Kulikowski**, Christel, geb. **Kopetsch**, aus Kommusin, Kreis Neidenburg, am 24. Dezember
**Mattern**, Georg, aus Edytkau, Kreis Ebenrode, am 25. Dezember
**Motzkuhn**, Günter, aus Schellendorf, Kreis Ebenrode, am 4. Januar
**Poel**, Manfred, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, am 3. Januar
**Rah**, Detlef, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, am 27. Dezember
**Sartor**, Karl-Heiz, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, am 24. Dezember
**Schlicht**, Helmut, aus Königsdorf/Dösenbruch, Kreis Heiligenbeil, am 6. Januar
**Schlubat**, Siegfried, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, am 3. Januar
**Seega**, Christel, geb. **Schmal**, aus Siemienau, Kreis Neidenburg, am 29. Dezember




**Kieven** Hubert und Frau Helga, geb. **Unruh**, aus Fedderau, Kreis Heiligenbeil, am 31. Dezember




**Krappa**, Heinz, aus Mostolten, aus dem Kreis Lyck, und Ehefrau Ilse, geb. **Vollmers**, am 5. Januar



# AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

## ALLENSTEIN STADT

Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Danziger Str. 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen, Telefon (0209) 29131 und Fax (0209) 4084891, E-Mail: StadtAllenstein@t-online.de

**Weihnachtsheft Allensteiner Heimatbrief erschienen** – Der Allensteiner Heimatbrief ist seit über 60 Jahren das Verbindungsglied zwischen den ehemaligen Bewohnern und jetzigen Freunden Allensteins. Sein reichhaltiges und gelungenes Weihnachtsheft erschien rechtzeitig zum ersten Advent. So haben die etwa 2500 Leser Zeit und Muße, die Beiträge zu lesen und die schönen Bilder zu betrachten. Ganz aktuell sind die Berichte von Gottfried Hufenbach über das letzte Jahrestreffen in Gelsenkirchen, von Christel Fennern über den „Besuch ihrer Heimatstadt nach 67 Jahren" und von Bruno Mischke über „Die 65. Wallfahrt der Ermländer in Werl." Etwas rückblickender sind die Aufsätze von Arno Surminski über die „Kriegsweihnacht" und von Gertrud Zühlsdorff über ihre „Erlebnisse seit Weihnachten 1944". Dazu gehört auch ein Artikel aus der Allensteiner Zeitung vom November 1943 „Durch dick und dünn mit dem Landestheater" der Bericht von Rotraut Ullrich-Hoeppel über „St. Martin und das Russlandkind" und der Rückblick von Dr. Ernst Vogelsang „Über das Elektrizitätswerk Allenstein". Geschichtlich wird es bei der „Politischen Geschichte des Fürstbistums Ermland" und bei „König Friedrich Wilhelm I. – Vater des preußischen Staatsgedankens". Es würde zu weit führen, auf alle




weiteren Artikel, Leserbriefe und Gedichte (unter anderem von Erich Kästner und Dr. Alfred Lau) näher einzugehen. Schließlich bestimmt auch nicht die Vielzahl der Abdrucke, sondern die Aufmachung und die gesunde Mischung von Text und Bild den Wert des Heimatbriefes. Nur eines sei noch besonders erwähnt. Dieser Brief bringt auch die Namen der Verstorbenen, die den Kreis der Landsleute leider weiter reduzieren, der Jubilare, die einen hohen Geburts- oder Hochzeitstag feiern konnten, und der Spender, denen alle zu aufrichtigem Dank verpflichtet sind. Natürlich wäre es schön, wenn sich ihre Liste noch vergrößern ließe, denn ohne ausreichende Spenden gäbe es keinen Heimatbrief und auch kein Jahrestreffen. Das nächste ist immerhin das 58. und findet vom 13. bis 15. September 2013 wieder in Gelsenkirchen statt.



## ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Kreisgemeinschaft Angerburg e.V., Landkreis Rotenburg (Wümme), Postfach 1440, 27344 Rotenburg (Wümme), Landkreis: Telefon (04261) 9833100, Fax (04261) 983101.

**Rückblick mit Ausblick auf das Jahr 2013** – Ein arbeitsreiches Jahr liegt hinter den Angerburgern. Der Umzug des Archivs mit Geschäftsstelle vom Schloßberg 6 ist geschafft. Auch der Umzug des Angerburger Zimmers (Heimatstube) ist abgeschlossen. Anlässlich der 58. Angerburger Tage am 8./9. September stellten wir unsere Heimatstube öffentlich vor. Zu den positiven Ereignissen gehört auch die Fahrt nach Masuren und Angerburg vom 31. Mai bis 8. Juni, an der 16 Mitglieder des Heimatvereins der Börde Sittensen e.V. im Kreis Rotenburg/Wümme teilnahmen. Höhepunkt dieser Reise war die Einweihung und Segnung des Janeller Friedhofes in Benkheim so-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 19

wie eines Gedenksteines am 5. Juni durch den örtlichen katholischen Priester Wladyslaw Lada in Anwesenheit einiger Gäste und örtlicher Bewohner. Darunter der evangelische Pfarrer Krystian Borkowski aus Lötzen und der Benkheimer Gemeindevorsteher Bogusz Ryszard sowie der Angerburger Bürgermeister Krysztof Piwowarczyk und Verwaltungsdirektor Tadeusz Ciborski aus Angerburg. Vielversprechend verlief ein Besuch polnischer Schüler aus Angerburg im Oktober am Rotenburger Ratsgymnasium. Das Besuchsprogramm wurde von der Kreisgemeinschaft mitgestaltet und aus Spenden der Angerburger mitfinanziert. Zum Programm gehörte der Besuch des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg und eine Fahrt nach Bremen. Der Vorstand tagte dreimal in der Kreisstadt Rotenburg / Wümme, um künftige Vorhaben und Veranstaltungen zu besprechen. Das Jahr 2013 wollen wir mit der 55. heimatpolitischen Tagung am 23./24. Februar 2013 einleiten. Prof. Ingo von Münch wird über „Die Leiden der ostpreußischen Frauen 1944/45 – verschwiegen, verdrängt, aber nicht vergessen“ referieren. Wilfried Gerke (Diepholz) wird das Thema „Preußische beziehungsweise deutsche und polnische Minderheitenpolitik am Beispiel Großpolens seit 1815“ behandeln und Ministerialrat a.D. Jürgen Martens wird „Das Engagement des Westpreußischen Landesmuseums in Polen“ vorstellen. Anmeldungen, auch für das Elchbratenessen zum Preis von 25 Euro pro Person einschließlich Dessert und Übernachtungswünsche, werden bis zum 15. Februar 2013 (Posteingang) an Brigitte Junker, Sachsenweg 15, 22455 Hamburg, erbeten. Bereits heute laden wir zu den 59. Angerburger Tagen am 14./15. September 2013 ein. Beide Veranstaltungen finden in der Theodor-Heuss-Schule in Rotenburg / Wümme statt.



## BARTENSTEIN

Kreisvertreter: Christian v. der Groeben, Ringstraße 45, 97950 Großrinderfeld, Telefon (09349) 929252, Fax (09349) 929253, E-Mail: csgroeben@gmx.de.

**Rückschau und Ausblick des Vorsitzenden** – Vor acht Jahren übernahm ich das Amt des Vorsitzenden der Heimatkreisgemeinschaft von meinem Vorgänger Wolfgang Wever. Ich bin zwar noch in Ostpreußen geboren, den größten Teil meines Lebens habe ich aber in Westdeutschland verbracht. Die Wurzeln der Familie, waren für mich immer von großer Bedeutung. Das Gleiche gilt für viele Landsleute. Das Amt bringt eine Vielfalt von Aufgaben mit sich, die nur mit der Hilfe engagierter ehrenamtlich arbeitender Heimatfreunde zu bewältigen sind. Was täten wir ohne die

### Berichte von Mitgliedern wichtig

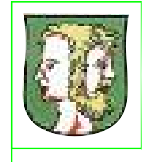
Unterstützung derer, die Auskunft geben können, die sich in den Städten, Dörfern und Gütern unseres Kreises auskennen? Die Kenner werden älter und mit ihnen gehen währe Schätze an Wissenswertem verloren. Noch können wir Verbindungen aufrecht erhalten und neue herstellen, aber wie lange noch? Wir können wir Bilder und Dokumente, die noch im Besitz der Heimatfreunde sind, für unser Archiv erhalten? Ich bin froh darüber, dass wir den Zugang zum Internet erschlossen haben. Durch den Eintrag im Internet www.hkg-bartenstein.de haben Menschen von uns erfahren, die bisher nichts von der Kreisgemeinschaft wussten. Für die Älteren bleibt „Unser Bartenstein“ das wichtigste Bindeglied, das allerdings zirka 25000 Euro im Jahr kostet. Wir bleiben redlich bemüht, in unserem Heimatblatt Lesenswertes zu bieten, wir werden die Arbeit aber nur weiterführen können, wenn wir die nötige Unterstützung durch Beiträge und Spenden erhalten. Darum meine dringende Bitte: Schreiben Sie für uns und denken Sie auch beim Spenden an Ihre Heimat! Eine besondere Freude bereiten die Begegnungen mit den Heimatfreunden bei unseren Treffen in Nienburg und Bartenstein/Württemberg. Unsere Heimatfreunde nehmen in bewundernswerter Weise an der Arbeit für den Heimatkreis teil: Frau Kluge gelang es, die Kirche in Friedland zu retten. Helmut Breuer und so mancher andere bringen Hilfsgüter zur Unterstützung Bedürftiger. Die Johanniter kümmern sich um die von ihnen gegründete Sozialstation in Bartenstein. Im August haben wir mit einer großen Gruppe den nördlichen (russischen) Teil unseres Kreises besucht. In Ostpreußen habe ich wichtige Aufgaben gefunden, so die Pflege der Kontakte zu den Mitgliedern der Deutschen Minderheit auf der polnischen Seite. Es entstanden Freundschaften und eine große Hochachtung vor der Leistung derer, die unter schwierigsten Umständen ihr Deutschtum ohne allen Nationalismus bewahrt haben. Hier fanden wir Ansprechpartner, Dolmetscher, Begleiter und kundige Ratgeber. Im Laufe der Jahre habe ich mich um ein gutes und klares Verhältnis zu den (polnischen und russischen) kommunalen Verwaltungsspitzen bemüht. Unser nächstes Projekt ist der Versuch, mit unseren sehr bescheidenen Mitteln dazu beizutragen, dass in dem Heimatmuseum, das im Heilsberger Tor entstehen soll, die deutsche Geschichte der Stadt erkennbar bleibt. Noch ein Ziel verfolge ich: Ich möchte meine ostpreußische Heimat den Menschen im Westen Deutschlands wieder nahebringen. Das ist mühsam, denn die Kenntnis des Landes, seine Geschichte und das Schicksal der Vertriebenen wurden über Jahrzehnte im Nachkriegsdeutschland verdrängt. Ich habe eine Gruppe von Rotariern durch unsere Heimat geführt. Gespräche, Begegnungen und die Schönheit unserer Heimat haben bewirkt, dass diese Freunde nun mit neuem Verständnis auf Ostpreußen blicken. Ich blicke mit Sorge in die Zukunft. Mancher Getreue muss sich aus der Mitarbeit zurückziehen. Ich wünschte mir eine regere Beteiligung der Jüngeren. Wer weckt unter den jungen Menschen die Liebe zu Ostpreußen? Wie geht es mit „Unser Bartenstein“ weiter? Wer betreut unsere Heimatstube in zehn oder mehr Jahren? Wer kümmert sich um die Verbindungen, die jetzt noch so lebhaft bestehen, weil unsere Heimatfreunde untereinander im Gespräch sind, und weil die Generation der Zeitzeugen noch weiß, was es mit Ostpreußen auf sich hat? Nur dann haben wir noch eine Zukunft, wenn unsere Heimatfreunde, die Menschen und Nachkommen aus dem Kreis Bartenstein, mithelfen, dass es weitergeht. Ich bitte darum alle Heimatfreunde, ihren Beitrag zum Leben unserer Heimatkreisgemeinschaft zu leisten.



## INSTERBURG – STADT UND LAND

Vorsitzender Stadt & Land: Reiner Buslaps, Am Berg 4, 35510 Butzbach-Kirch-Göns, Tel.: (06033) 66228, Fax (03222) 3721953, E-Mail: R.Buslaps@t-online.de. Kreisgemeinschaft Insterburg Stadt & Land e. V., Geschäftsstelle, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld, Postfach 111 208, 47813 Krefeld, Tel.: (02151) 48991, Fax (02151) 491141, E-Mail: info@insterburger.de, Internet: www.insterburger.de, Bürozeiten: Montag – Freitag von 8 bis 12 Uhr.

**Rückblick als Heimatforscher auf das Jahr 2012** – Seit 24 Jahren bin ich Mitglied bei der Kreisgemeinschaft und beschäftige mich mit der Heimat meiner Eltern, die beide aus dem Kreis Insterburg stammen. Seit 1996 organisiere ich Busfahrten. Am 3. Juli saßen 50 Personen im Bus nach Insterburg. Vornehmliche Ziele der Sonderfahrten sind die beiden Kirchspiele Norkitten und Jodlauken/Schwalbental. Ausflüge nach Königsberg, zur Kurischen Nehrung, nach Tilsit, Gumbinnen und Trakehnen rundeten das Programm ab. Auf dem diesjährigen Insterburger Treffen in Krefeld wurde der Wunsch an mich herangetragen, noch einmal eine Reise nach Insterburg zu wagen. Dieses kann nur Wirklichkeit werden, wenn sich schon jetzt genügend Teilnehmer für eine Fahrt im Juli 2014 interessieren. Meine diesjährige Ostpreußenfahrt mit der damit verbundenen Organisation hat meine Recherchen um die früheren Dörfer der beiden Kirchspiele Norkitten und Jodlauken / Schwalbental behindert, aber auch beflügelt. Von einer jungen Frau erhielt ich einen Familienstammbaum. Eine ihrer Vorfahren heiratete den in Jodlauken im Jahre 1856 geborenen Landwirt Gustav Marks, von dem ich nur den Namen kannte. Aus dieser Ehe gingen elf Kinder hervor und diese hatten wiederum etliche Kinder, fast alle in Jodlauken geboren. Ein umfangreicher Schriftwechsel war die Folge, und ich erhielt weitere Familienfotos und Kopien von Geburts- und Heiratsurkunden. Gerade erst erhielt ich von Günter Paetsch einen Stammbaum seines Vorfahren Gutzeit aus Triaken im Kirchspiel Jodlauken. Ähnliche Erfolge konnte ich aus Norkitten erzielen, wo ich gleich von zwei Seiten Stammbäume der Familien Simoleit, die bis ins 18. Jahrhundert zurückgehen, erhielt. Seit gut zwei Jahren komme ich immer öfter mit jungen Menschen in Kontakt, die über das Internet nach ihren Wurzeln suchen. Ich sehe es als Pflicht und als besondere Herausforderung an, diesen zu helfen. So antwortete ich Ende April einem Karl-Heinz Nolde, dessen Großvater in Insterburg eine Kohlenhandlung besaß. Sein Urgroßvater Samuel Abromeit stammte aus Mangarben bei Neukitten. „Vielleicht kann jemand Licht in das Dunkel meiner Familie bringen?“, so lautete sein „Hilferuf“. Das ließ mich aufhorchen, zumal ich in meinen Unterlagen eine Familie Abromeit aus Norkitten (nicht Neukitten) erfasst hatte. Nach zwei Mails und einem Telefonat erhielt ich ein Familienfoto, wohl aus dem Jahre 1928, mit den Urgroßeltern und Kindern sowie einem kleinen Mädchen, Erika Abromeit, die heute einen anderen Namen trägt und auf die neunzig Jahre zugeht. Karl-Heinz Nolde berichtete über seine „Erfolgsstory“ im IB. Nicht immer gelingt ein Familientreffen 67 Jahre nach Kriegende. In diesem Jahr bekam ich Kontakte zu Landsleuten aus dem Kirchspiel Norkitten: unter anderem zu Elisabeth Klein, die 1918 in Stutterei geboren wurde, zu Herrn Albuschat aus Waldhausen, zu Nachfahren der Familie Nelson aus Waldhausen, zu Edeltraut Mahnke aus Waldhausen, zu den Kindern von Bruno Stege aus Waldhausen, dessen Vater Max Stege in Draupchen Friedenau im Kirchspiel Jodlauken geboren wurde, nach Sterkeninken verzog und danach in Waldhausen lebte. Aus dem Kirchspiel Schwalbental bekam ich Kontakte zu Heinz Bohl aus Hasenfeld, zu Heinz Lemke, dessen Vater Otto Lemke Maschinen- und Autoschlosser in Schwalbental war, zu Nachfahren des Uhrmachers Bacher aus Schwalbental. Wer besitzt noch Geburts-, Heirats- und Sterbeurkunden aus Norkitten und Schwalbental? Bei allen Landsleuten, die meine Heimatforschung tatkräftig unterstützt haben, bedanke ich mich ganz herzlich. *Alfred Warschat*



## LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, St. Agnes-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim.

**4. Lycker Treffen in Bremen** – Die ehemaligen Lycker Landsleute aus Bremen und Umgebung trafen sich am 22. November. 67 Personen nahmen teil. Vom Kreisausschuss waren angereist: Archiv- und Kulturwartin Bärbel Wiesensee, die Vorsitzende der Mittleren Generation, Heidi Mader und Günther Vogel mit einem Koffer voller Bücher. Zu Beginn überreichte Wilhelm Norra, Bezirksvertreter Lyck-Land, allen Landsleuten eine Heimatkarte des Kreises Lyck – dann ging es auf eine virtuelle Reise in die „Lycker Ekke“. In der Begrüßungsrede betonte Wilhelm Norra, dass das Bremer Treffen nicht in Konkurrenz zu dem Haupttreffen in Hagen stehen soll. Damit das Haupttreffen in Hagen weiterhin in der Stadthalle stattfinden kann, ist dort eine große Teilnehmerzahl erforderlich. Nach der Eröffnung durch Lm. Norra sprachen zunächst der Kreisvertreter von Angerburg, Kurt-Werner Sadowski sowie die Schatzmeisterin der Ost-Westpreußen in Bremen, Gerda Steffens, ein Grußwort. Danach kam Bärbel Wiesensee zu Wort. Aufmerksam verfolgten die Teilnehmer ihre in flotter Weise vorgetragenen Ausführungen über das neue Archiv in Hagen sowie über ihre diesjährige Begegnung mit der Deutschen Minderheit beim Wasserturm in Lyck. Über ihre Tätigkeit bei der Mittleren Generation und deren Aktivitäten berichtete Heidi Mader. Alles in allem war das diesjährige Lycker Treffen in Bremen eine gelungene Veranstaltung, und man war sich einig, dass dieses Treffen nicht das letzte sein sollte. Das nächste Treffen findet am Donnerstag, dem 14. November 2013, 14 Uhr, wieder im Hotel „Zur Post“ in Bremen statt.



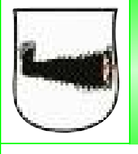
## ORTELSBURG

Kreisvertreter: Dieter Chilla, Bussardweg 11, 48565 Steinfurt, Telefon (02552) 3895, E-Mail: d.chilla@kreis-ortelsburg.de. Geschäftsführer: Hans Napierski, Telefon (0209) 357931, E-Mail: h.napierski@kreis-ortelsburg.de. Internet: www.kreis-ortelsburg.de

**Ergebnisse der Wahlen zum Ortelsburger Kreistag im Jahre 2012** – Die Auszählung der abgegebenen Stimmen durch den gewählten Wahlausschuss am 7. November erbrachte folgendes Ergebnis:

Alle Seiten »Heimatarbeit« auch im Internet

Es wurden insgesamt 689 Stimmzettel abgegeben, von denen 656 gültig waren. Auf die 30 Kandidaten/Kandidatinnen entfielen 2216 Stimmen, die sich wie folgt verteilen: Landbezirk 1, Altkirchen, Kl. Jerutten: Jürgen Mosdziel; Landbezirk 2, Deutschheide, Wilhelmsthal: Wolfgang Kempka, Heinz Mosdzien; Landbezirk 3, Erben, Rheinswein, Wildenau: Bernard Patorra, Herbert Rogalla; Landbezirk 4, Farienen, Friedrichshof: Detlef Ollesch, Ingo Gosdek: Landbezirk 5, Fürstenwalde, Lindenort, Liebenberg: Alfred Olbrisch, Manfred Katzmarzik, Reinhold Gralla, Edith Bohne; Landbezirk 6, Großalbrechtsort, Groß Dankheim: Christel Sender; Landbezirk 7, Großheidenau, Kannwiesen: Dieter Sender; Landbezirk 8, Kobulten, Steinhöhe: Herbert John, Renate Antoniewski; Landbezirk 9, Korpellen, Schiemanen: Ursula Greschkowitz, Willi Makowka; Landbezirk 10, Lehmanen, Groß Schöndamerau: Irmgard Denda; Landbezirk 11, Malschöwen, Mensguth, Rummau: Karola Kalinski. Landbezirk 12, Puppen, Ratzeburg: Hans-Alfred Plötner; Landbezirk 13, Rauschken, Gilgenau: Brigitte Napierski; Landbezirk 14, Scheufelsdorf, Nareythen: Irene Pichottka; Wahlbezirk 15, Stadt Ortelsburg: Alfred Denda, Willi Becker, Gregor Gonsowski, Dieter Packheiser; Wahlbezirk 16, Stadt Passenheim: Hans Napierski, Marc Patrick Plessa; Wahlbezirk 17, Stadt Willenberg: Dieter Chilla, Helga Frankiewicz. Zusätzlich zu diesen 22 gewählten Kandidaten kann der Kreisvorsitzende gemäß §§ 8 und 15 der Satzung mit Zustimmung des Kreisausschusses weitere Landsleute als „Sachkundige Mitglieder“ in den Kreistag berufen. Sie haben die gleichen Rechte und Pflichten wie die gewählten Mitglieder.



## SENSBURG

Erster stellv. Kreisvertreter: Rolf W. Krause, Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer“, Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstraße 15, 42849 Remscheid, Telefon (02191) 163718, E-Mail: info@kreisgemeinschaftsensburg.de

**57. Sensburger Heimatbrief** – Traditionsgemäß ist der Sensburger Heimatbrief kurz vor Weihnachten erschienen. Nach den Grußworten des amtierenden Kreisvertreters Rolf W. Krause, der Oberbürgermeisterin der Patenstadt Remscheid Beate Wilding und Pfarrer Herbert Zbiek nimmt die Kreisgemeinschaft in Nachrufen Abschied von zwei ehemaligen langjährigen Kreisvertretern:

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

Anzeigen

Du bist nicht mehr da, wo du warst,
aber du bist überall, wo wir sind.

Wir nahmen Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater und Großvater

**Dr.-Ing. Heinrich Matthée**

* 31. 7. 1935 in Ringen/Ostpreußen
† 6. 12. 2012 in Lengerich/Westfalen



In Liebe und Dankbarkeit:
**Renate Matthée**
**Christian, Annette, Theresa, Benedikt und Carolin**
**Ingolf, Ute, Vincent, Fiona und Tammes**
**Ekkehard, Bianca, Nic und Ole**

49525 Lengerich, Wilkiensweg 5

Die Trauerfeier hat im engsten Familien- und Freundeskreis stattgefunden.



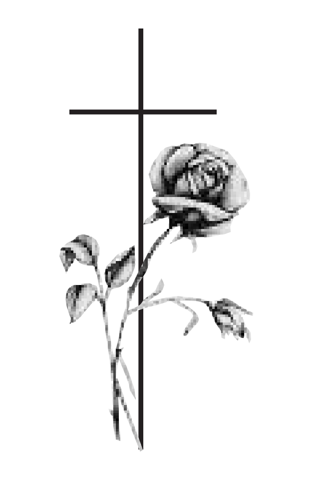

*Margarete Grübner*
geb. Rohde

* 24. 2. 1925 Königsberg / Ostpreußen
† 9. 12. 2012 Poggenhagen

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied:
**Renate und Andreas Plinke**
**mit Anne, Elke und Mirko**
**Joachim Grübner mit Linda**
**Barbara Sobotta mit Jonas**

Moordorfer Straße 40, 31535 Neustadt a. Rbge.

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 14. 12. 2012, auf dem Waldfriedhof Poggenhagen statt.



## Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 20

Dr. Klaus Hesselbarth und Siegbert Nadolny. Ausführlich wird über die Stinthengstwasserung im Remscheider Stadtparkteich berichtet. Manfred Buchholz, der auch 2012 mehrfach nach Sensburg gefahren ist und die Sensburger Deutsche Gesellschaft „Bärentatze“ besucht hat, berichtet von dem Leben der Landsleute in Sensburg, an erster Stelle von den Vorstandswahlen bei der „Bärentatze“. Wie sahen sie einst und jetzt aus? Verschiedene wichtige Gebäude und Objekte in Sensburg und in der Umgebung, das zeigt die Gegenüberstellung von alten Postkarten und neuen farbigen Fotos von Falk Möllenhoff. Reich bebildert sind die „Geschichte der Kirche in Sorquitten“ und der Bericht über die Taufengel im Kreis Sensburg. Aber es bleibt nicht nur bei Berichten aus der Vergangenheit. Was sich heute in Sorquitten tut und wie die




Kirche nach der neuesten Renovierung aussieht, steht auch in dem Heimatbrief. Der 2011 veröffentlichte Bericht „Aus der Geschichte der Kirche in Alt Ukta“ wird noch einmal fortgesetzt, nachdem sich neue interessante Erkenntnisse ergeben haben. Einen breiten Raum nehmen die Schilderungen von dem letzten Kreistreffen im August, von Kirchspiel-, Dorf- und Schülertreffen ein, von Reisen in die Heimat, von Goldenen und Diamantenen Konfirmationen in Nikolaiken und Sensburg, von unvergessenen Jugenderinnerungen und natürlich die Familiennachrichten, die dazu beitragen, dass auch heute Landsleute, die lange Zeit nichts von einander gehört haben, zusammenfinden. Viele erkennen sich auch auf den Erinnerungsfotos, die uns immer wieder zugeschickt werden. So bekommen sie die Möglichkeit, mit früheren Mitschülern oder Mitkonfirmanden den Kontakt aufzunehmen.



### TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Dieter Neukamm, Am Rosenbaum 48, 51570 Windeck, Telefon (02243) 2999, Fax (02243) 844199. Geschäftsstelle: Eva Lüders, Telefon/Fax (04342) 5335, Kührenerstraße 1 b, 24211 Preetz, E-Mail: Eva.lueders @arcor.de.

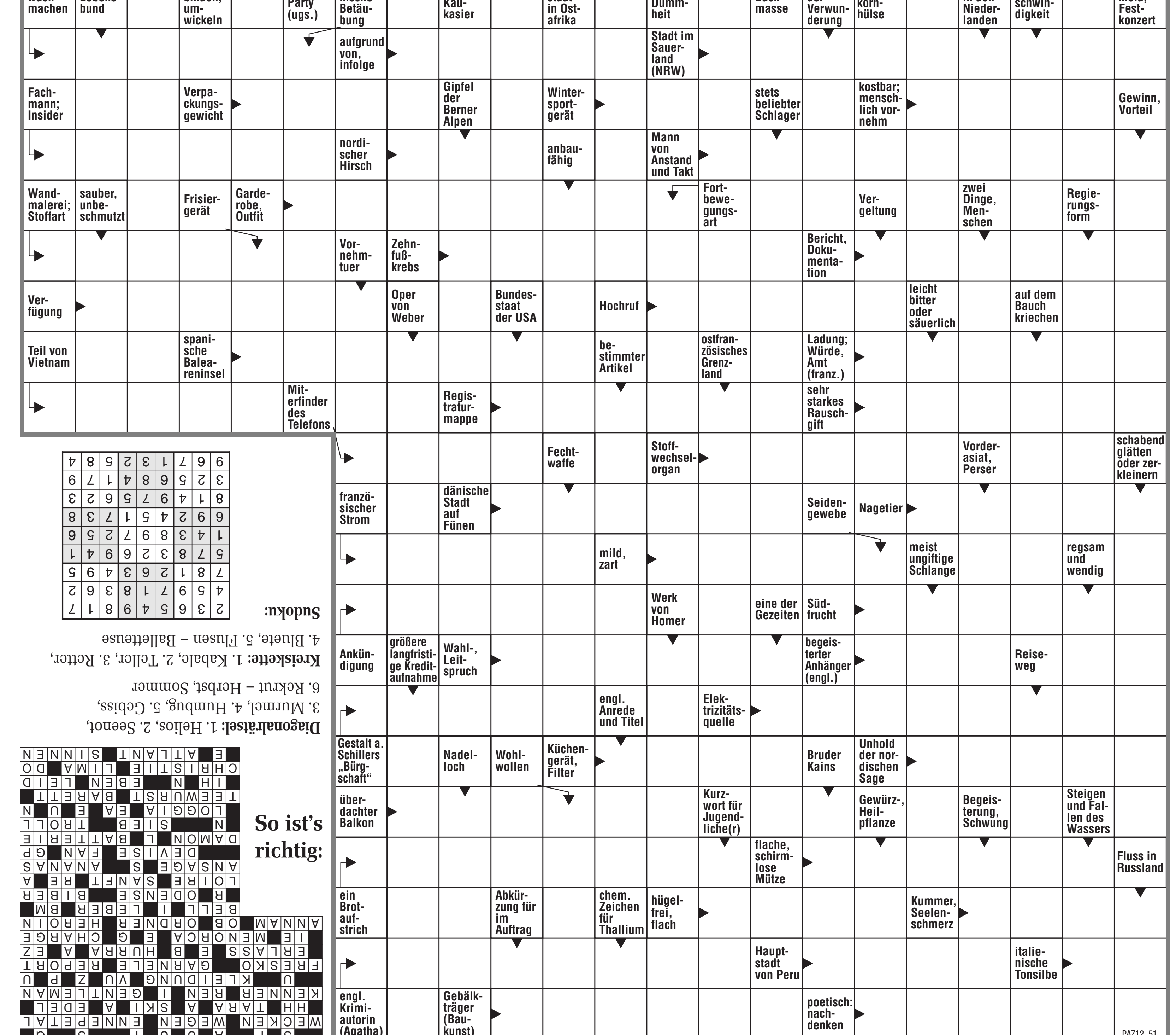
**Eine beeindruckende Reise nach Ostpreußen,** Teil 3 – Es ging über die Königin-Luisen-Brücke auf die litauische Seite ins Memelland. Am Denkmal für die Wolfskinder vorbei ging es nach Heydekrug. Geplant war, in Heydekrug die Martin-Luther-Kirche zu besichtigen. Doch ich hatte nicht bedacht, dass dieser Tag ein Sonntag und eine Besichtigung nicht erlaubt war. So blieb uns nur das Hermann Sudermann Denkmal. Weiter ging es zum deutschen Soldatenfriedhof nach Memel. In einem Kiefernwald am Rande der Stadt hat die Deutsche Kriegsgräberfürsorge diese beeindruckende Ruhestätte angelegt. Auf den Gedenksteinen findet man Hunderte Namen deutscher Gefallener. Die Gedanken wandern zurück an das Ende des Zweiten Weltkrieges, als unsere Soldaten versuchten, unser Vaterland zu verteidigen und in den Kämpfen ihr Leben verloren. In einem Restaurant am Hafen aßen wir zu Mittag und machten anschließend einen Rundgang durch die Memeler Altstadt. Die Stadtführung wurde leider beeinträchtigt von einer unerträglichen Hitze mit weit über 30 Grad Celsius. Am Hafen setzte uns die Fähre auf die Kurische Nehrung über. Wir wollten zu unserem Niddener Hotel „Nidos Smilte“ (einst das Hotel Blode). Noch ahnten wir nicht, was auf uns zukommen sollte. Die Sonne brannte immer noch. Wir waren etwa einen Kilometer vor unserem Hotel, da verdunkelte sich der Himmel von einer Minute zur anderen, und ein ungeheuerlicher Sturm, ja Orkan, brach über uns herein. Bäume brachen vor unseren Augen um, große Äste flogen mit raketenhafter Geschwindigkeit durch die Luft und bedeckten die Straße, einige trafen auch den Bus. Wir waren ziemlich geschockt, denn so etwas hatte niemand von uns erlebt. Gott sei Dank erreichten wir nach kurzer Zeit unser Hotel. Wegen des Wolkenbruchs konnten wir noch nicht aussteigen. Plötzlich ließ der Regen nach, und auch der Sturm legte sich. An der Rezeption merkten wir, dass der Strom ausgefallen war – der PC gab ununterbrochen laute Störungssignale. Dennoch erhielten wir die Zimmerschlüssel, mussten uns aber durch die stockdunklen Flure durchtasten. Erst nach Stunden war wieder der Strom da, doch zu spät, um am

### Auf sengende Hitze folgte ein schweres Unwetter in Nidden

Büfett das vorgesehene warme Abendessen anzurichten. Viel, viel schlimmer traf es Nidden selbst. Ein kleines Kind kam durch einen umstürzenden Baum zu Tode. Die Eltern saßen bei dem schönen Wetter draußen auf einer Restaurantterrasse, als vor ihren Augen das furchtbare Unglück passierte. Nachdem wir uns alle beruhigt hatten, und die Sonne wieder schien, gingen wir nach Nidden hinein, wo wir auf Schritt und Tritt auf die furchtbaren Verwüstungen stießen. Überall lagen entwurzelte Bäume herum. Was aber erstaunlich war, dass schon jetzt – es war ja Sonntag – viele fleißige Hände dabei waren, die zahlreichen herumliegenden Äste auf die eilig herbeigeschafften Fahrzeuge zu laden, nur noch die starken Bäume blieben liegen, doch schon am nächsten Tag waren auch sie verschwunden. Nidden ist immer ein Höhepunkt der Reise. Unsere Gruppe war auch diesmal von dem Ort so begeistert, sie mochte gar nicht mehr wegfahren. Am nächsten Tag ging es zunächst auf die Hohe Düne, danach wanderten wir durch Nidden mit seinen wunderschönen farbenfrohen Kurenhäusern. Die Litauer haben die Tradition der Kurenwimpel aufrechterhalten, man sieht sie überall in Nidden. Im Jachthafen liegen immer mehr und größere Segelboote und Motorjachten. Bestaunt wurden dann auf dem Friedhof die seltsamen kurischen Totenbretter. Das Thomas-Mann-Haus mit seinem „Italienblick“ durfte bei dem Rundgang natürlich nicht ausgelassen werden. Nachmittags wurde ein Abstecher nach Schwarzort gemacht, und dort wurde dann auch der populäre Hexenberg „bezwungen“. Bewundert wurden die fast 100 von litauischen Künstlern geschnitzten Figuren – Hexen, Teufel, heidnische Götter und Sagengestalten. Es herrschte hochsommerliches Seewetter. Wie vorgesehen, stand in Nidden ein Segelboot für uns bereit, mit dem wir eine Schiffstour aufs Haff unternahmen. Die mächtige Hohe Düne war nun von der Wasserseite zu bestaunen. Auf ihrem aufgeheizten Sand wärmte sich ein riesiger Möwenschwarm. Ein plötzlich auftauchender Seeadler wurde sofort von den Möwen bedrängt. Wir mussten umkehren, denn wir wurden von einem russischen Patrouillenboot scharf beobachtet. Segel wurden gesetzt, der Motor wurde abgestellt. Im Hafen ging die Gesellschaft in guter Laune an Land. Nach dem Abendessen traf man viele von uns im Ort wieder. Die zahlreichen hübschen Lokale luden zu einem Besuch ein. Der nächste Tag stand jedem zur freien Verfügung, den auch jeder weidlich ausnutzte. Noch nicht erledigte Bernsteinkäufe wurden nachgeholt, Nidden eingehender in Augenschein genommen und man ließ es sich vor allem nicht nehmen, durch den wunderbaren Nehrungswald die drei Kilometer zur Ostsee zu wandern. Der breite Strand war voller litauischer Feriengäste. Das Wasser war warm, so dass sich viele Strandurlauber in die Fluten stürzten – auch von uns waren einige dabei. *K.D.M.*

Alle auf den Seiten »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt.



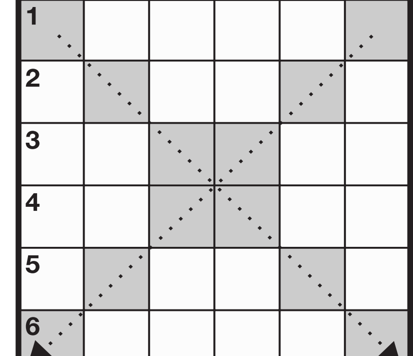


## Sudoku

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | 3 | | | 4 | | | 1 | |
| | | | 7 | | 8 | | | |
| 7 | 8 | | 2 | | 3 | | 9 | 5 |
| | 7 | 8 | | | | 9 | 4 | |
| 1 | | | | | | | | 6 |
| | 9 | 2 | | | | 7 | 3 | |
| 8 | 1 | | 9 | | 5 | | 2 | 3 |
| | | | 6 | | 4 | | | |
| | 6 | | | 3 | | | 8 | |

**Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!**

## Diagonalrätsel



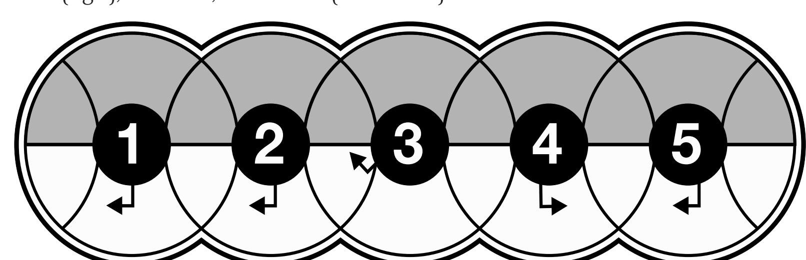
**Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Jahreszeiten.**

1 griechischer Sonnengott
2 Gefahr für ein Schiff
3 kleine, bunte Spielkugel
4 Unsinn, Schwindel (ugs.)
5 Gesamtheit der Zähne
6 Soldat in der Ausbildung

## Kreiskette

**Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte eine Tänzerin.**

1 Ränke, Intrige, 2 Teil des Essservices, 3 Helfer in der Not, 4 gefälschte Banknote (ugs.), 5 Fussel, Fadenrest (Mehrzahl)



# Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



## BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

**Lahr** – Donnerstag, 3. Januar, 18 Uhr, Zarko, Schillerstraße: Die Gruppe trifft zum Stammtisch und zum BdV-Neujahrsumtrunk.



## BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

**Landshut** – Dienstag, 8. Januar, 11.30 Uhr, Weikmannshöhe, Hofberg: Neujahrsessen. – Dienstag, 15. Januar, 14 Uhr; Stammlokal Zur Insel: Zusammenkunft der Gruppe.

**München** – Freitag, 11. Januar, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München: Zusammenkunft der Frauengruppe. – Sonnabend, 12. Januar 14.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München: Filmvorführung „Königsberg–Kaliningrad“. Zu Beginn gemeinsame Kaffeetafel.



## BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



**Frauengruppe** – Mittwoch, 9. Januar, 13.30 Uhr, Die Wille, Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin: Rechenschafts- und Kassenbericht. Gedichte zum Jahreswechsel. Anfragen bei Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



**Rastenburg** – Sonntag, 13. Januar, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin. Anfragen bei Martina Sontag, Telefon (033232) 188826.



## BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 25 09 29, Fax (0421) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04298) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@t-online.de

**Bremen** – Zum **Ende des Jahres** konnte beim „Ostdeutschen Weihnachtsmarkt Bremer Landsmannschaften“ im Einkaufszentrum „Berliner Freiheit“ wieder ein erfreuliches Interesse an Kultur und Geschichte der Vertreibungsgebiete festgestellt, viele gute Gespräche geführt und dank zahlreicher Helfer aus dem Mitgliederkreis ein guter Verkaufserfolg erzielt werden. Von einem Ehepaar aus Bremen-Oberneuland war die Gruppe gezielt aufgesucht worden, um ein großes Ölgemälde „Strand mit Kindern an der Samlandküste“ des Malers Herbert Kuron, geb. 1888 in Breslau, gest. 1951 in Berlin, in die gute Verwahrung der Ostpreußen zu geben und es der Gruppe zu übereignen. Zur Geschichte des Gemäldes schrieb die Ehefrau: „Mein Vater, Dipl.-Ing. Ernst Tode, war gebürtiger Westfale, hat aber in Thorn das Gymnasium besucht und in Marienwerder Abitur gemacht, Studiert hat er in Hannover an der TH (Wasserbau). 1940–1945 war er als Oberbaurat beim Wasserstraßenamt Pillau tätig. Während meine Mutter (sie stammte aus Oberschlesien) und ich (damals dreieinhalb Jahre alt) Ende Januar 1945 nach Hamburg flüchteten, musste mein Vater zurückbleiben und die Flucht der Menschen mit Schiffen über die Ostsee organisieren. Eine schier unlösbare Aufgabe, zumal Gauleiter Koch in einer Nacht- und Nebelaktion etliche Schiffe für sich und seine Gefolgsleute requiriert hatte. – Zum oben genannten Bild: Meine Eltern hatten es sich wohl gekauft, weil es ihnen gefallen hatte. Es wurde aus dem Rahmen genommen, in einen Teppich gerollt und nach Kiel gebracht. Auf welchem Weg, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedenfalls ist es wieder in unseren Besitz gelangt und hat Jahrzehnte lang unser Wohnzimmer geschmückt.“ Die Gruppe Bremen sagt herzlich „Danke“ für diese Schenkung und wird das Gemälde, wie schon zahlreiche Objekte zuvor, dem Ostpreußischen Landesmuseum als Dauerleihgabe anbieten.



## HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 30. Dezember, 14 Uhr, Haus der Heimat, Teilfeld 8 (S-Bahnstation Stadthausbrücke oder U3-Station Rödingsmarkt) Brauchtumsstunde der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften unter dem Motto der heimatlichen Bräuche um die Zeit der Jahreswende vom Memelstrand bis zum Sudetenland.

BEZIRKSGRUPPE

**Hamburg-Billstedt** – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat um 14.30 Uhr im Vereinshaus Billstedt-Horn, Möllner Landstraße 197, 22117 Hamburg (Nähe U-Bahn-Station Steinfurter Allee). Gäste sind willkommen. Informationen bei Anneliese Papiz, Telefon (040) 739 26 017.

KREISGRUPPE



**Insterburg** – Die Gruppe trifft sich jeden 1. Mittwoch im Monat (außer Januar und Juli) mit Liedern und kulturellem Programm m 12 Uhr, Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123–125. Rückfragen bei Manfed Samel, Friedrich-Ebert-Straße 69b, 22459 Hamburg. Telefon/Fax (040) 587585, E-Mail: manfred-samel@hamburg.de.



## HESSEN

Vorsitzender: Wolfgang Warnat, Robert-Koch-Weg 5, 35578 Wetzlar, Telefon (06441) 204 39 99.

**Landesgruppe – Reise nach Ostpreußen vom 11. bis 18. August 2013** – Die Reise wird ehrenamtlich vom Angerburger Hindenburg-Schüler und ehemaligem Deutsche-Bahn-Touristiker Siegfried Kugies organisiert und auch begleitet. Siegfried Kugies ist Angerburger Kulturpreisträger für sein Buch „Der Ostpreußische Eisenbahner und die Amerikaner.“ – Flug von Frankfurt/Main nach Danzig. Der Transfer erfolgt mit einem russischen Bus von Danzig nach Königsberg. Unterbringung in Königsberg im Hotel Radisson. Begonnen wird mit der Stadtrundfahrt Königsberg. Täglich Fahrten mit russischer Reiseleitung nach Labiau – Tilsit – Georgenburg-Insterburg – Tapiau – Wehlau-Friedland – Gumbinnen – Trakehnen, dort Besuch der Deutschen Schule – Rominter Heide – Angerapp – Cranz – Kurische Nehrung – Pillau und Palmnicken. Bei den sehr langen Tagesfahrten gibt es immer ein Mittagessen an den jeweiligen Zielorten. Der Rückflug ist wieder von Danzig nach Frankfurt/Main. Ausführliches Reiseprogramm mit Anmeldevordruck anfordern bei: Siegfried Kugies, Taunusstraße 40, 65468 Trebur. Telefon (06147) 7353, Fax (06147) 209 056, E-Mail: siegfried.kugies@t-online.de.

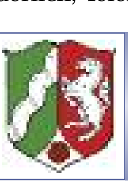


## NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

**Helmstedt** – Donnerstag, 10. Januar, 15 Uhr, Begegnungsstätte, Schützenwall 4: Treffen der Gruppe.

**Rinteln** – Donnerstag, 10. Januar, 15 Uhr, Rintelner Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42: Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahlen bei der Landsmannschaft der Ostpreußen, Westpreußen und Danzig. Beim Monatstreffen der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger wird in diesem Jahr ein neuer Vorstand gewählt. Der noch amtierende Vorstand bittet darum, dass die Mitglieder zahlreich erscheinen und die Wahl aktiv unterstützen. Potenzielle Neumitglieder und weitere interessierte Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei. Weitere Informationen beim Vorsitzenden Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (05751) 3071.

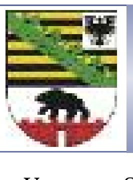


## NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

**Bad Godesberg**– Donnerstag, 3. Januar, 15 Uhr, Stadthalle: Treffen der Frauengruppe. – Mittwoch, 16. Januar, 17.30 Uhr, Stadthalle: Stammtisch.

**Bielefeld** – Donnerstag, 3. Januar, 14.30 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der ostpreußischen Hauptstadt. – Montag, 7. Januar, 14.30 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Zusammenkunft der Frauengruppe Ost- und Westpreussen, – Donnerstag, 10. Januar, 14.30 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Ostpreußisch Platt – Donnerstag, 17. Januar, 14.30 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Literaturkreis.



## SACHSEN-ANHALT

Vors.: Siegmund Bartsch (komm.), Lepsiusstraße 14, 06618 Naumburg, Telefon (03445) 774278.

**Dessau** – Montag, 14. Januar, 14 Uhr, Krötenhof: Treffen der Gruppe. Rechenschaftsbericht, Wahl des Vorstandes.



## SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

**Schönwalde** – Donnerstag, 10. Januar, 14 Uhr, Jugendherberge: Senioren-Begegnung.

Alle Seiten »Heimatarbeit« auch im Internet

## *Silvestergedanken*

*Schon wieder vorüber, beendet ein Tag und wieder beginnt eine Nacht,. Was alles begonnen, zerronnen sein mag, was habe ich heut' schon vollbracht?*

*Schon wieder vorüber, beendet ein Jahr, ein anderes wird uns jetzt neu. Ob etwas beständig, gesegnet wohl war? Vielleicht ist auch alles nur Spreu?*

*Bald endet auch dieses, das Auf und das Ab, ein Leben beschließt seinen Lauf. Was aber mag bleiben? –Man schaufelt ein Grab und Kränze sie wölben sich drauf!*

*Schon wieder vorüber – zu Ende das Spiel, nach dem sich ja alles hier dreht. Und was wir auch werken, wir fehlen so viel. Ob einer wohl dennoch besteht?*

*Es ist nur ein Name, es ist nur ein Mann und sein Kreuz steht fest in der Zeit. Er kennt keinen Wechsel, kein Wann und kein Dann; denn ihm ist die Ewigkeit.*

*Ja, in ihm ist es eins, das Wollen und tun und beides hat Dauer und Stand. Drum will jemand ähnlich im Ewigen ruhn, der lass' sich getrost seiner Hand..*

*(Ernst August Marburg, † 2003, langjähriger Vorsitzender der Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen).*

# Josef, der Mann im Schatten

## Der Stiefvater von Jesus Christus war ein Held: Er nahm üble Nachrede, Flucht und Armut in Kauf – alles zum Wohl seines Sohns

**Während die Jesus-Mutter Maria angebetet wird, ist vom Stiefvater Josef nur selten die Rede. In vielen Krippenbildern steht er meist abseits im Hintergrund. Dabei hat er viel Uneigennütziges geleistet.**

Weihnachten sei an sich eine Ungeheuerlichkeit, sagte kürzlich der katholische Journalist Matthias Matussek in einem Interview: „Gott wird Mensch, was für eine Erschütterung! Nicht nur unsere Zeitrechnung zeugt davon.“ Die dramatische Zeitenwende vor 2000 Jahren werde aber heute von Bergen von Geschenken, Zuckerwatte und Glühwein zugeschüttet, dabei stehe im Mittelpunkt des Weihnachtsfestes kein rührseliges Geschehen, sondern die ziemlich unheilige Wirklichkeit dieser Welt.

Will man der Wahrheit von damals auf die Spur kommen, befragt man am besten in der Regel Zeugen, die unmittelbar bei einem Geschehen dabei waren; sind solche Zeugen bereits tot, bieten sich die Berichte von Augenzeugen an. Der heilige Josef, der Stiefvater von Jesus Christus, ist solch ein Zeuge, da er aus unmittelbarer Nähe die Schwangerschaft seiner Verlobten Maria, die Geburt in Bethlehem und die Flucht nach Ägypten miterlebte. Was berichtet der Evangelist Matthäus, ein Augenzeuge der ersten Stunde, im Neuen Testament darüber?

Als Josef hörte, dass seine Verlobte Maria ohne sein eigenes Zutun schwanger geworden war, erschien ihm das zunächst als Skandal. In der damaligen Zeit durften sich Verlobte nicht „berühren“, das war der Zeit nach der Hochzeit vorbehalten. Wenn eine Verlobte dennoch schwanger wurde, hatte der Verlobte nach jüdischem Gesetz das Recht, diese Frau entweder zu verstoßen oder sogar ihre öffentliche Steinigung zu verlangen. Was tat Josef? Der Evangelist Matthäus berichtet, dass Josef Maria nicht „bloßstellen“, sondern nur sich „in aller Stille“ von ihr trennen wollte. Doch dann erschien ihm im Traum ein Engel, der Josef erklärte, dass dieses Kind heilig, vom „Heiligen Geist gezeugt“ sei, und den Namen „Jesus“ tragen solle (Matthäus, 1,19-21); ein hebräischer Name, der übersetzt bedeutet: Gott heilt (die Krankheiten), Gott erlöst (das Volk von seinen Sünden). Aber wer gibt schon etwas auf Träume, wenn die Realität so bitter erscheint?



**Steht meist im Hintergrund: Josef mit seiner Familie im Gemälde von Raphael Mengs (1728–1779)** Bild: Mauritius

Josef folgte der göttlichen Weisung, trennte sich nicht wie geplant von Maria; kein leichter Schritt für einen ehrenwerten Handwerksmeister, der einen Zimmereibetrieb in Nazareth führte. Schließlich stand seine Ehre auf dem Spiel. Die Geschichte von der Schwängerung durch den Heiligen Geist konnte Josef keinem in seiner Umgebung glaubhaft machen. So schwieg er einfach zu dem wahrscheinlich bösen Gerede einer Kleinstadt. Ein offenbar typisches Kennzeichen von Josef: auf eine so unpassend erscheinende Nachricht reagiert er besonnen, vertraut der im Traum empfangenen Weisung mehr als dem Gerede der Leute und handelt entschlossen, weil er das für wahr und wirklich hält, was andere Menschen als „Träume und Schäume“ abtun.

Als dann das Kind im Stall von Bethlehem geboren war, gab Josef seinem Stief- oder Adoptivsohn den Namen „Jesus“. Kurz nachdem auf dem Hirtenfeld vor dem Stall mit dem neugeborenen Gotteskind die Engel gesungen und die Menschen das Wunder dieser Geburt gepriesen hatten, kam es zu einer erneuten dramatischen Situation. Drei Könige oder Weisen aus dem Morgenland überbrachten ihre Geschenke, während der verschlagene König und Diktator Herodes einen Kindermord befahl, um einen vermeintlichen Thronkonkurrenten aus dem Weg zu räumen. Wieder erschien Josef, berichtet Matthäus, ein Engel im Traum und gibt ihm einen abenteuerlich wirkenden Auftrag: „Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und flieh nach Ägypten ...“ Wieder gehorcht Josef dieser inneren Stimme, bricht mitten in der Nacht auf und reiht sich in die große Schar derer ein, die aus politischen oder religiösen Gründen aus ihren Heimatländern vertrieben werden oder fliehen müssen. Wieder handelt der Mann Marias entschlossen, nimmt die Risiken einer ungewissen Flucht durch die Wüste Sinai, den Aufenthalt als Asylant in einem fremden Land auf sich, wo die heilige Familie dann bis zum Tod des Königs Herodes bleibt. Eine Flucht mit Konsequenzen, denn der Handwerksbetrieb in Nazareth verwaiste in der Zwischenzeit; die Familie war mittellos, vielleicht konnte sich Josef als geschickter Handwerker in Ägypten verdingen, doch darüber gibt es keine Berichte.

Merkwürdig: Eigentlich sollten die Menschen jubeln, dass Gott endlich auf die Welt kommt, um Krankheiten zu heilen und die Sünden der Menschen zu vergeben. Aber genau das Gegenteil geschah: Als Gott in seinem Sohn zur Welt kam, war dieser sofort von Steinigung und Kindesmord bedroht; nach seiner Geburt mussten die Eltern fliehen. Abgesehen von Maria und Josef, einigen Hirten und den drei Königen reagierten die Menschen feindlich oder abweisend auf die Ankunft Gottes in unserer Welt – alles nur Zufall?

*Hinrich E. Bues*

# Die bekehrten Jäger von Berlin

## Auf den Spuren von St. Hubertus: Parforcejagden mit völlig friedlicher Absicht

Als die rot gewandeten Reiter, begleitet von einer Meute Irish Foxhounds zum Fanfarenklang der Jagdhornbläsergruppe Pritzwalk auf dem Rasen der Galopprennbahn Hoppegarten in Märkisch-Oderland erschienen, wähnte man sich inmitten einer höfischen Jagdgesellschaft. Am Tag des Jagdpatrons St. Hubertus, der laut Legende von einem Hirsch mit einem Kruzifix im Geweih zum Glauben bekehrt wurde, findet auf Deutschlands ältester und traditionsreichster Rennbahn die Internationale Hubertusjagd statt.

Wo einst Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. Hopfen anbauen ließ, daher der Name Hoppegarten, was Hopfengarten meinte, entstand im 19. Jahrhundert eine Rennbahn nach französischem Vorbild. Wie in Longchamp oder Chantilly sollten hier edle Pferde Rennen laufen. In Anwesenheit König Wilhelms I. und des späteren Reichskanzlers Otto von Bismarck läutete am 17. Mai 1868 die Startglocke für Pferderennen.

Erstmals nun wurde die Traditionsjagd hier ausgetragen. Unter der Ehrenjagdherrschaft des mongolischen Botschafters Dafaadorj Baldorj fanden sich 45 Reiter aus der Umgebung, aus Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen sowie der Mongolei ein. Nachdem Militärdekan Helmut Jakobus in seiner Andacht zu Beginn auf die Hubertuslegende verwies, in der der Schutzpatron vom wilden Jäger zum Tierfreund wurde, folgten weitere Grußansprachen der geladenen Gäste. Der mongolische Botschafter freute sich, sein Land präsentieren zu können. Und tat dieses bei einem großen Jagdstopp in Münchehofe, wo Jurten aufgebaut waren und mongolische Spezialitäten zum Verweilen einluden.



**Der bellenden Meute hinterher: die Hubertusjäger von Berlin** Bild: Friedrich

Wenn in früheren Zeiten der erste Stand zum Zeitvertreib und Vergnügen jagte, bedeutete es für das Wild eine unglaubliche Quälerei. Zum Glück sind Parforce-, also Hetzjagden, seit den 1930er Jahren gesetzlich verboten, sodass lebendes Wild nicht mehr gejagt werden darf. Ersatzweise wurde die Schleppjagd erfunden, wobei der Schleppenleger der Meute vorausreitet und an seinem Sattel einen Tropfkanister festgeschnallt hat. Die Flüssigkeiten können aus Anislösung, Fuchslosung oder Heringslake bestehen. Durch das Tropfen wird eine künstliche Duftspur ins Gelände gelegt, der die Hunde dann folgen. Die Reiter bleiben auf der Fährte der Hunde, um deren Sucharbeit mitzuerleben.

Viel Brauchtum und Kulturgut werden hier in die Gegenwart transportiert. Elemente englischer Traditionen sowie französischer Zeremonien finden sich ebenso wie Musik-Signale aus der Hirsch- und Parforcejagd des Mittelalters.

Immer wieder konnten die Zuschauer an bestimmten Wegen im Wald warten, da die Jagdgesellschaft unter lauten „Horrido“-Rufen hier entlang musste. So manchem Gast ging angesichts der fliegenden roten Röcke, der galoppierenden Pferde und der aufgeregt bellenden Hunde die Melodie des „Jägers aus Kurpfalz“ durch den Kopf. Hier sah man den Inhalt des Liedes erstmals bildlich vor sich. Mit den Worten: „Unser Dank an die Hunde“, warf eine Hundebetreuerin abends bei der sogenannten Curée Rinderpansen unter die 45 Hunde der Warendorfer Meute, was die sich auch gleich lautstark schmecken ließ. Dabei handelt es sich um keine Fütterung, sondern um den symbolischen Anteil, den die Hunde ehemals von der Jagd auf das Wild bekamen. Die Reiter erhielten traditionell vom Jagdherrn und seiner Dame einen „Bruch“ als Andenken. Vor dem Hubertustag ist das ein Eichenzweig, danach ein Zweig aus Fichte.

Historisch bedingt galten unerschrockene Pferde und Reiter als tüchtig in der Schlacht. „Schnell denken und handeln“ symbolisierte das Motto der Kavallerieausbildung.

Heute dient diese Fähigkeit dem glücklichen und gesunden Zusammenspiel von Natur, Kreatur und Umwelt. Ganz im Sinne des Hubertus. *Silvia Friedrich*

# Die Rosenkur

## Weihnachtsmedizin: Wie Christrosen heilen

Pünktlich zu Weihnachten kämpft sich die in den Bergen beheimatete „Christrose“ oder auch „Schneerose“ wie sie im Volksmund genannt wird, durch die Schneedecke durch. Sobald die Wintersonne ein paar goldene Strahlen zur Erde schickt, streckt sie knospenden Blüten hervor.

Experimentierfreudige Botaniker haben die schöne, in den östlichen Kalkalpen beheimatete Staude aus der Familie der Hahnenfußgewächse bereits zur Gartenpflanze entwickeln können, die zumeist zwischen Januar und April weiß, hellgrün oder rosa blüht. Aber die weiße „Christrose“, die in Obhut der Gärtner bereits seit Anfang Dezember makellose, schneeweiße Blüten mit sonnengelben Staubgefäßen an etlichen Wedeln zeigt, ist die Schönste ihrer Verwandtschaft. Viele Knospen zeigen sich zwischen den kräftigen, siebenteiligen Blättern und versprechen eine lang währende Blütenpracht.

Wenn wir ein solches Prachtexemplar als Staude erwerben, um es als zu bewundernden Schmuck in die Weihnachtsstube zu stellen, tun wir der Blume gewiss keinen Gefallen. Sie braucht die kühle Frischluft, kommt auch mit der Unbill des hiesigen Wetters zurecht und freut sich natürlich über jeden Strahl des Lichtes der nun bald wieder höher steigenden Sonne.

In dem Gebirge beginnt die Blütezeit erst nach der Schneeschmelze und dauert bis in den Sommer. Der wissenschaftliche Name „Helleboris“ verrät uns bereits, dass er griechischen Ursprungs ist. Er bedeutet „giftig“. Aber er mag aber auch auf einen Standort dieser Heilpflanze hinweisen, die man in der Nähe des griechischen Flusses Helleborus finden konnte.

Hier soll sie – nach der Sage – der Ziegenhirt Melampus gesammelt haben. Zu jener Zeit war die Tochter des Königs Proitos von Argos vom Wahnsinn befallen, und ihr Arzt Hippokrates empfahl Helleborus als Medizin. Das wohl dosierte Gift galt als die wichtigste Medizin jener Zeit und es wurde verordnet gegen Durchfälle und Wahnsinn.

Griechische Philosophen nahmen sogar einen Helleborus-Aufguss als Trank zu sich, bevor sie ihre Denkarbeit begannen. Helloborus wurde zu jener Zeit besonders gerühmt von Hippokrates, der noch heute sehr bekannt ist wegen der nach ihm benannten Eidesformel der Ärzte.

Der Arzt Paracelsus (1493–1541) bot seinen Patienten, die damals das „biblische Alter“ von 60 Jahren überschritten hatten, Helleboris-Tropfen „zur Erneuerung“ an. Er wusste offenbar um die Botox-ähnliche Schönheitskur dieser Pflanze. *Anne Bahrs*

# Stadt im Seewind – Marseille

## Neben dem slowakischen Košice ist die südfranzösische Hafenstadt die Kulturhauptstadt Europas 2013

**Der Verzehr einer Bouillabaisse, die Lektüre eines Buches von Marcel Pagnol, eine Fahrt zur Gefängnisinsel mit dem Château d'If – das darf keiner versäumen, der Frankreichs älteste Stadt besucht. Aber der Touristen-Hit ist die Hafenstadt Marseille selbst, die sich gerade herausputzt, um als Europäische Kulturhauptstadt 2013 ihren ganzen Glanz zu entfalten.**

Ein bleigrauer Himmel hängt heute über der Hafenstadt im Golfe de Lion. Nieselregen setzt ein und schafft ein Verkehrschaos auf der Canebière, einer lärmenden Verkehrsader, die sich frei mit „Reeperbahn“ übersetzen lässt. Hier wurden früher wie in der Partnerstadt Hamburg Taue für die Schifffahrt „geschlagen.“ Gegen Mittag klart der Himmel auf. Eine sanfte Brise weht vom Meer herüber. Die Stadt verwandelt sich wie von Zauberhand berührt von einem Augenblick zum anderen. Die Straßencafés füllen sich mit Menschen, Teller klappern, Gläser klirren. Ein verführerisches Aroma von gegrilltem Fisch, exotischen Gewürzen und Knoblauch liegt in der Luft.

Die Segelyachten im Vieux Port lichten ihre Anker und nehmen Kurs aufs offene Meer. Die Stadt zeigt jetzt ihr wahres Gesicht, sagen die Marseillais. Der Regen von vorhin war so etwas wie ein „meteorologischer Betriebsunfall.“ Mit der alten Fähre, die schon der berühmte provenzalische Schriftsteller Marcel Pagnol benutzte, tuckern wir gemütlich durch den Mastenwald des Alten Hafens, dessen Quais gerade restauriert und aufpoliert werden. Am nördlichen Ufer liegt das barocke Rathaus. Sehr nüchtern gegenüber seiner Pracht nehmen sich die Zweckbauten zur Rechten und Linken aus. „Kriegsschäden“, sagen die Einheimischen lakonisch. Marseille wurde im Zweiten Weltkrieg arg zerbombt.

„Aber werfen Sie einmal einen Blick auf die Place Villeneuve-Bargenon!“, empfiehlt ein Fahrgast. Hier prunken die meisterhaft restaurierten Fassaden vom Stadtpalais aus dem 17. Jahrhundert. Gerade schneidet eine Jolle die Fähre. Der Mann an Bord grinst und weist auf den Hügel am südlichen Ufer. Auf dem Gipfel erhebt sich die Basilika Notre-Dame de la Garde, das Wahrzeichen Marseilles. Die vergoldete Mutter Gottes mit dem Jesuskind auf dem Arm misst fast 13 Meter. Nachts in gleißendes Licht getaucht, ist diesem im neobyzantinischen Zuckerbäckerstil erbauten Monument ein gewisser Charme nicht abzusprechen. Orientierungslosen Touristen dient die güldene Jungfrau als Wegweiser.



Marseilles „Leuchtturm“ in der Nacht: Die angestrahlte Jesusfigur auf der Wallfahrtskirche Notre-Dame de la Garde Bild: Radisson Hotel

Unser Freund Jean-Louis sieht seine Aufgabe darin, Fremden seine Heimat als ebenso liebenswerte wie interessante Metropole nahezubringen. „Nicht wenige sind der Meinung, Marseille sei eine Art französisches Chicago. Hochkriminell und dreckig.“ Eine sehr einseitige Betrachtung, wie nicht nur Jean-Louis meint. Inzwischen wurden große Summen investiert, um Marseilles Image zu verbessern und die südfranzösische Metropole als Mittlerin zwischen den Kulturen Europas und Nordafrikas zu präsentieren. Ein 15 000 Quadratmeter großer Glasquader, der das brandneue Museum für Europa und die Kulturen des Mittelmeerraumes beherbergt, wurde vom französischen Architekten Rudy Ricciotti, einer Art enfant terrible seiner Zunft, entworfen. Und auch das Museum für provenzalische Kunst ist eine Sensation. Die Hälfte dieses futuristischen Bauwerks liegt unter Wasser. Eröffnet werden diese und andere architektonische Wunderwerke allerdings erst anlässlich der Feierlichkeiten zum Kulturjahr „Marseille Provence 2013“ Anfang nächsten Jahres.

Jeder, der Marseille mit offenen Augen und Sinnen durchstreift, wird von dieser quirligen Stadt, die nie zu schlafen scheint, fasziniert sein. Allein ihre Geschichte – Marseille ist Frankreichs älteste Stadt – stellt alle anderen Städte in den Schatten: Bereits um 600 vor Christus zeigten sich griechische Phokäer aus Kleinasien angetan von dem durch hohe Berge geschützten natürlichen Hafenbecken. Als Massalia ging der Ort in die Annalen ein. Von hier aus trieben die Siedler lukrativen Handel mit den Mittelmeer-Anrainern. Im Jahre 49 vor Christus übernahmen die Römer unter Julius Cäsar das Kommando über Stadt und Hafen. Und in späteren Epochen tummelten sich hier Ostgoten, die von den Normannen abgelöst wurden. 1481 fiel die Stadt zusammen mit der gesamten Provençe an die französische Krone und mauserte sich zu einer der wichtigsten Städte des Landes. Im 19. Jahrhundert wurde Marseille nach dem Pariser Vorbild des Barons Georges Haussmann mit einem Netz breiter Boulevards neu gestaltet. Protzbauten mit klassizistischen Elementen entstanden, und mit dem Triumphbogen an der Porte d'Aix setzte sich das Kaiserreich ein Denkmal für die Ewigkeit.

**Griechische Phokäer siedelten hier zuerst**

Wer mit einem Reiseführer ausgerüstet Marseille erkundet, wird neben bekannten Bauwerken wie dem ältesten, seit 1535 bestehendem Hotel, dem Hôtel de Cabre, dem prächtigen 1593 erbauten Hospital und der Vieille Major, der romanischen Bischofskirche aus dem 12. Jahrhundert, viel Reizvolles entdecken. Insgesamt 16 Arrondissements (Stadtteile) zählt Marseille. Einige davon sind intakte Fischerdörfer mit schmucken Häuschen und farbenfroh lackierten Booten, die direkt vor der Haustür im Wasser dümpeln.

Ein Erlebnis ist der Fischmarkt im Vieux Port am frühen Morgen. Hier preisen Fischer ihren frischen Fang lauthals an: Seebarsch, Peterfisch, Seeteufel und anderes Seegetier. Hausfrauen prüfen die Qualität, feilschen und lassen sich gern mit ihren Einkäufen am Quai des Belges zu einem „petit café“ nieder.

Währenddessen legt die Fähre ab, die ihre Passagiere zum Château d'If bringt. Hinter den dicken Mauern dieser Zitadelle ließ der Schriftsteller Alexandre Dumas seinen literarischen Märtyrer, den Grafen von Monte Cristo, schmachten. Die Realität sah nicht minder düster aus. Hier wurden nach dem Widerruf des Toleranzediktes von Nantes unter Ludwigs XIV. Protestanten und andere der Krone unliebsame Untertanen eingekerkert. Heute hat die Festung ihren Schrecken verloren. Man durchquert hohe Gewölbe und erreicht über steinerne Treppen eine breite Aussichtsplattform, die sich vorzüglich für ein Sonnenbad eignet.

Vor einer Reise nach Marseille ist die Lektüre eines Buches von Marcel Pagnol unerlässlich. Kein anderer Schriftsteller hat die Schlitzohrigkeit des waschechten Marseillais so treffend skizziert wie er. Man trifft seinen Helden Marius, einen etwas aufschneiderischen, zutiefst gutmütigen Bonvivant, auch heute noch mit seinen Freunden Fanny und César in der Bar Marine am Quai de Rive Neuve 14. Hier ersann Pagnol einst seine Romanfiguren.

Nach einem Pastis und kurzem Plausch mit dem „patron“ des Etablissements folgt ein weiteres Abenteuer, das dîner. Wer nennt die Restaurants, wer beschreibt die Speisefolgen? Obligatorisch aber ist der Verzehr einer echten Marseiller Bouillabaisse. Welcher Koch die beste macht, ist schwer zu sagen. Keinen Fehler begeht jener, der die berühmte Fischsuppe im „Miramar“ am Quai du Port 12 bestellt. Der Kellner serviert sie kochendheiß und empfiehlt auch gleich den passenden Wein dazu. Ein Hochgenuss. Bon appétit!

*Uta Buhr*

# Entdeckung der Langsamkeit am Matterhorn

## Schweizer Gemütlichkeit bei Tempo fünf: Besuch in der »Autohochburg« Zermatt

Lang erstreckt sich das Mattertal, dessen schneeweiße Gletscher am Talende man schon von weitem erblickt. Das Matterhorn kommt erst im letzten Moment von rechts in Sicht. Die Schweizer „Pyramide“ erhebt sich wie ein einsamer Zacken aus dem Gebirgsmassiv des Wallis.

Etwa sieben Kilometer vor Zermatt, das am Fuß des Matterhorns liegt, ist die Fahrt im Privatwagen beendet. In dem kleinen Ort Täsch wird jeder aufgefordert, seinen Wagen in einem über 2000 Pkw fassenden gebührenpflichtigen Parkhaus abzustellen. Denn die letzten Kilometer sind für Privatverkehr gesperrt, und in Zermatt selbst sind laut einem Gemeindebeschluss seit 50 Jahren nur Elektro-Fahrzeuge erlaubt.

Am Tag zuvor sind 40 Zentimeter Schnee gefallen. Trotzdem bringt ein Zugshuttle die Gäste mit einer gnadenlosen Pünktlichkeit zum Zielort, von der die Deutsche Bahn nur träumen kann. Am Bahnhof von Zermatt kommen dann schon die Elektromobile herangesurrt, die auf die Gäste gewartet haben. Nahezu jedes Hotel hat seinen eigenen Minibus, der bis zu sechs Personen aufnehmen kann. Die kastenförmigen Vehikel sind kaum größer als die in einem Kinderkarussell und sehen auch so aus: quadratisch, praktisch, gut. Da laut Gemeindebeschluss die Autos weder futuristisch noch wie herkömmliche Pkw aussehen dürfen, hat sich hier ein bisschen sozialistischer Einheits-Look à la DDR erhalten. „Stimbo“ und „Jumbolino“ heißen die gestanklosen „Trabbis“ von Zermatt, die bei minus zehn Grad schon bei jeder leichten Steigung ins Stocken geraten. Zu Fuß ist man schneller.

„Bei den kalten Temperaturen macht die Batterie schlapp“, entschuldigt sich der Fahrer Bruno Furrer, „dafür schaffen wir bergab gleich 30 Stundenkilometer.“ Dann ist man schneller, als die Polizei erlaubt, denn in Zermatt gilt eine Höchstgeschwindigkeit von 20 Stundenkilometern.

„Genießen Sie die Ruhe im Dorf und unsere frische Schweizer Luft“, sagt Furrer, als er die Fahrgäste am Hotel absetzt. Tatsächlich ist es im 1600 Meter hoch gelegenen Luftkurort Zermatt himmlisch ruhig. Keine Motorengeräusche weit und breit. Aus der Ferne hört man abends nur vereinzelt Sprengdetonationen, mit denen kontrollierte Lawinenabgänge herbeigeführt werden. Man tut alles, um in der Skisaison die 300 Pistenkilometer, die mit 63 Bergbahnen erreicht werden können, lawinensicher zu halten.



Weiße „Toblerone“: Blick vom Gornergrat aufs Matterhorn Bilder: tws

Überhaupt tummelt sich ein internationales Publikum auf den Skipisten. Derzeit überwiegen vermögende Russen, die das mondäne Zermatt als Winterrefugium entdeckt haben. Zermatt ist das südlichste deutsche Sprachgebiet der Schweiz, dagegen wird in den benachbarten Tälern Französisch gesprochen. Auf der anderen Seite des Matterhorns liegt dann bereits Italien. Weil der Brite Edward Whymper 1865 als erster auf dem Gipfel des 4478 Meter hohen Matterhorns stand, blieb Zermatt lange Zeit in englischer Hand. Denn jeder wollte den Berg sehen, um dessen Erstbesteigung es einen dramatischen Wettlauf gegen eine von italienischer Seite kletternde Seilschaft gab und bei der vier von Whmypers Begleitern beim Abstieg zu Tode kamen. Luis Trenker hat die Story 1938 in „Der Berg ruft!“ verfilmt.

Heute genießen Touristen aus aller Welt vom Whirlpool ihrer Luxusferienhäuser aus den Blick aufs Matterhorn und auf „unser Dorf“ – so nennt Busfahrer Furrer „sein“ groß gewordenes Zermatt. Er ist Mitte 60 und erinnert sich noch gut an die Zeit, als der Ort nur aus einer Handvoll Bergalmen bestand. Heute ist es eine Kleinstadt von 6300 Einwohnern. Wenn die Skitouristen und auswärtige Servicekräfte einfallen, tummeln sich hier Zehntausende.

Zermatter Auto-Karussell

Entsprechend wird ein Hotel und ein Appartement nach dem anderen aus dem Fels gestampft. Dafür dürfen dann motorisierte Baufahrzeuge zu bestimmten Zeiten außerhalb der Saison in das „Dorf“ fahren. Da man Baukräne nicht durch die engen, steilen und kurvenreichen Straßen fahren kann, werden sie per Hubschrauber angeflogen und montiert. „Ja, dann kann es auch bei uns ganz schön laut und ungemütlich werden“, gibt Furrer zu.

Mit seinem Bus verteilt er die Hotelgäste auf die Liftstationen. Er besitzt einen „Jumbolino“. Knapp 50 000 Euro hat er in das Gefährt gesteckt, das ein BMW- oder Mercedes-Fahrer allenfalls als Spielzeugauto belächeln würde. Zwei lokale Betriebe machen aus Zermatt so etwas wie eine „Autostadt“. Jährlich werden etwa ein Dutzend E-Mobile sonderangefertigt. In Zermatt, das zu den neun autofreien Schweizer Ski-Orten wie Saas-Fee oder Wengen zählt, sind mittlerweile 500 solcher Fahrzeuge zugelassen.

Am Lift gibt plötzlich ein Rettungswagen Gas. Offenbar gab es einen Skiunfall. Ach ja, Krankenwagen und Feuerwehr dürfen hier als einzige benzinbetrieben sein. Sicher ist sicher. *Harald Tews*




# Rätsel ums Kinderheim

## Krimi um DDR-Geschichte

„Dombrowski Facility Management“, Spezialeinheit für Tatortsäuberung, kein sonderlich angenehmer Job, aber die letzte Möglichkeit für die Berlinerin Judith Kepler in dem nun als Taschenbuch erschienenen Bestseller „Die Zeugin der Toten“ nach einer Kindheit im Waisenhaus, einem fehlenden Schulabschluss und einer Drogenvergangenheit in ihrem Leben noch mal die Kurve zu kriegen. Als Judiths resoluter Chef Dombrowski sie allein in eine Wohnung schickt, die nach einem Mord gesäubert werden muss, bekommt sogar die sonst so robuste Judith ein flaues Gefühl im Magen, zumal sich die Wohnung im Stadtteil Berlin-Marzahn genau gegenüber ihrer eigenen Wohnung befindet. Als sie an der Tür der Mordwohnung vom Postboten einen braunen Umschlag als Eilzustellung für die Ermordete annimmt, erscheinen Judith die Wohnung und der darin stattgefunde Mord plötzlich in einem anderen Licht. Als sie den Absender liest, werden ihr die schlimmen Erinnerungen ihrer Kindheit aus der Zeit im Waisenhaus plötzlich wieder präsent: „Kinder- und Erziehungsheim Juri Gagarin, Straße der Jugend 14, Saßnitz 2355. Aufgedruckt und echt. Ein Original, und fast erwartete sie, dass er mit DDR-Briefmarken beklebt war. Aber Stempel und Marke waren neu ... Sie riss den Umschlag auf und hielt eine Heimakte in der Hand. Zuerst begriff sie nicht. Ein dünnes, hellgrünes Falzblatt aus holziger Pappe. Darauf stand ein Name: Judith Keppler. Sie verstand immer noch nicht. Ihre Hände begannen zu zittern ... Auf dem ersten Blatt klebte ein Foto. Ein fünfjähriges Mädchen mit langen blonden Engelslocken und fast übernatürlich großen blauen Augen ... ‚verwahrloste Wohnung ... Kleidung des Kindes liederlich und schmutzig ... Mutter schwachsinnig und alkoholabhängig ... Heimerziehung vorerst ... für zwei Jahre ...‘“

**Warum wurde sie den Eltern weggenommen?**

In dem Moment erwacht in Judith ein Hunger nach Informationen, Informationen über ihre Eltern und den Grund, wieso sie zehn Jahre ihres Lebens in diesem schrecklichen Kinderheim in der DDR verbringen musste.

In „Zeugin der Toten“ entführt Elisabeth Herrmann den Leser auf eine Reise ins Jahr 1985, in die Zeit des Kalten Krieges, als die Mitarbeiter der verschieden Nachrichtendienste vor und hinter der Mauer sich noch gegenseitig bespitzelten und man sich als Bürger der DDR nicht mal eben dazu entschließen konnte, die Grenze zu passieren, um die Heimat zu verlassen.

Während Judith sich auf der Suche nach Informationen und Kontaktpersonen von damals in höchste Gefahr begibt, bringen dem Leser die von der Autorin taktisch geschickt zwischen den Kapiteln eingestreuten Rückblenden Klarheit. Perfekt aufeinander abgestimmt gehen zum unerwarteten Finale beide Erzählstränge ineinander über und Judith und der Leser erfahren endlich, wie die Tragödie von Judiths Kindheit damals ihren Lauf nahm, grausam und unaufhaltsam.

Spätestens nach diesem Roman wird dem Leser der aktuell Millionen verschlingende Bau des neuen Hauptsitzes des Bundesnachrichtendienstes in Berlin in einem etwas anderen Licht erscheinen. Die Überlegung, wie viele Informationen nach oder kurz vor der Wende möglicherweise vernichtet oder versteckt worden sind, stimmt nachdenklich. Unheimlich erscheint der Gedanke, dass vielleicht noch in irgendwelchen Kartons auf Dachböden und in Kellern Akten oder Mikrofilme von Überwachungen, Verhören und kaltblütigen Morden vor sich hin stauben. *Vanessa Ney*

***Elisabeth Herrmann: „Die Zeugin der Toten“**, Ullstein Taschenbuch, Berlin 2012, broschiert, 432 Seiten, 9,99 Euro*






# Großvater des Großen Preußen

## Aufschlussreiches Porträt über Friedrich I.

Im jetzt zu Ende gehenden Friedrich-Jahr wurde nicht nur der große König in allen nur denkbaren Facetten ausgeleuchtet. Auch die Vorgänger, der Große Kurfürst (1640–1688) und Friedrichs Vater, der „Soldatenkönig“ Friedrich Wilhelm I. (1713–1740), fanden viel Interesse. Kaum hingegen beachtet wurde die Zeit zwischen diesen beiden Herrschern, die des Großvaters von Friedrich, des Kurfürsten Friedrich III., ab 1701 des preußischen König Friedrich I. Allenfalls die spektakuläre Selbstkrönung von 1701 fand Erwähnung.

Friedrich I., unter diesem Signum ist er in der Geschichtsschreibung geläufig, war nach allen Zeugnissen kein überragender Herrscher. Die altpreußisch-borrusische Geschichtsschreibung fällt insgesamt ein vernichtendes Urteil, wobei kein Geringerer als Friedrich der Große selbst das berühmte Stichwort gab, wonach der Großvater „groß im Kleinen und klein im Großen“ war. Damit war man mit jedem Verriss auf der sicheren Seite.

Es zählt zu den erfreulichen Ergebnissen des Gedenkjahres, dass nun auch diesem Herrscher eine differenziertere Betrachtung zuteil wird. Der an der Universität Potsdam lehrende Historiker Frank Göse hat – in einem urbayerischen Verlag! – Friedrich I. eine Biografie gewidmet, die er zwar bescheiden eine „Zwischenbilanz“ nennt, die aber gleichwohl in der Informationsbreite und der breiten Analyse einen gültigen Rang beanspruchen kann.

Für Göse, und dem kann man kaum widersprechen, macht es wenig Sinn, diesen Herrscher zu sehr mit späteren Regenten zu vergleichen; man müsse ihn aus sich heraus und aus seine Zeit sehen, „ein deutscher Barockfürst der ersten Reihe, nicht mehr, aber auch nicht weniger“. Wie manch andere nicht von öffentlicher Gunst verwöhnte Fürsten wuchs der 1657 geborene Friedrich im Schatten eines übermächtigen Vaters, des Großen Kurfürsten, auf, der ihn wenig schätzte und ihn nur, weil ein älterer Bruder schon 1674 starb, zum Kronprinzen heranzog. Ein lebenslanges Handicap war ein gesundheitlicher Schaden gleich nach der Geburt: einer Hebamme fiel das Baby so unglücklich zu Boden, dass es sich eine schwere Verletzung zuzog, die in eine Rückgratverstümmelung ausartete, was dem Herrscher zeitlebens, wie er ständig klagte, Rückenschmerzen verursachte und ihm den Spottruf der Berliner „Der schiefe Prinz“ einbrachte.

**Der Enkel urteilte: »Groß im Kleinen und klein im Großen«**

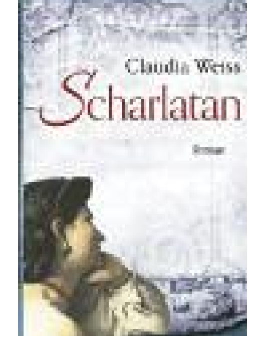
Brandenburg war bei Friedrichs Regierungsantritt 1788 ein territorial zersplittertes Gebilde von Königsberg bis nach Kleve am Niederrhein und ständig von Kriegen bedroht. Vor allem wegen dreier großer Kriege, dem Pfälzer und dem Spanischen Erbfolgekrieg sowie dem Großen Nordischen Krieg, musste das Land fast um seine Existenz fürchten. Friedrich brachte es mit Glück und Geschick unversehrt durch alle Bedrohungen – damals ein heftiger Kritikpunkt, zu Preußens Ruhm nichts gewagt zu haben, aus heutiger Sicht eher ein Zeichen kluger Staatskunst.

Das Kabinettstück des Buches handelt von Friedrichs zäh verfolgtem Plan, „König in Preußen“ zu werden. Entgegen noch heute anzutreffender naiver Meinung, er habe sich so einfach selbst gekrönt, dauerte das Ringen mit Kaiser und Reich fast ein Jahrzehnt, denn der Kaiser musste zustimmen, und der wollte überhaupt nicht. Nur mit viel Diplomatie, unendlicher Geduld und vor allem nach weitreichenden militärischen Zusagen kam Friedrich schließlich ans Ziel. Am 18. Januar 1701 krönte er sich in Königsberg dann tatsächlich selbst.

Der Autor ist Landeshistoriker, ebenso wie der jüngst verstorbene Gerd Heinrich; dessen großer Biografie über Friedrich den Großen (siehe *PAZ* vom 31. Juli 2010) merkt man intime Kenntnis von Territorien, Staatsaufbau und Staatsführung an. Gleiches lässt sich auch von Göse sagen. Mit breitem Wissen werden der Hof in Berlin, der Ausbau der Residenz (Schlüter), die schwierigen Beziehungen zu Ständen und Städten mit teilweise noch mittelalterlichen Verwaltungsrelikten, das heute unvorstellbare höfische Zeremoniell sowie die Religionspolitik des reformierten Herrschers in dem lutherisch geprägten Land beschrieben.

Allerdings kann Göse hier mehr beschreiben als positiv urteilen; haften bleibt letztlich der Eindruck eines vergleichsweise wenig durchsetzungsfähigen und wenig sparsamen Herrschers. All diese Eigenschaften wies dann sein ebenso starker wie rabiater Nachfolger auf. Der galt schon bald als „Soldatenkönig“ und hat doch keinen einzigen Krieg geführt, während von den 25 Regierungsjahren des Vaters 22 von kriegerischen Auseinandersetzungen geprägt waren, unter denen das stets gefährdete Land gleichwohl nicht zerbrochen ist. *Dirk Klose*

***Frank Göse: „Friedrich I. (1657–1713). Ein König in Preußen“**, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2012, gebunden, 392 Seiten, 34,95 Euro*




# Zwischen den Fronten

## Roman: Hamburgerin sucht 1706 in Königsberg vermissten Ehemann

Das letzte, was er sah, bevor er vergaß, dass er Hinrich Wrangel war, war die Stadt Königsberg. Was ihm dann widerfuhr, führte in durch das Baltikum bis nach St. Petersburg, wo er als Zwangsarbeiter hilft, die Stadt für den russischen Zaren aus den Sümpfen der Region zu errichten. Mindestens genauso spannend ist jedoch, was Hinrich Wrangels Frau Ruth auf der Suche nach ihrem Mann in dem Roman „Scharlatan“ erlebt.

Aber erst einmal zurück zum Anfang, der dem Roman seinen Namen gibt, aber erst nach über 500 Seiten wieder eine Rolle spielt: An einem Märzmorgen im Jahr 1697 verlässt ein Kaufmannssohn nicht wie geplant mit einem Schiff von Wedel aus Deutschland Richtung Brasilien zu einer Zuckerplantage, was für die Wrangels aus Hamburg 1706 dramatische Folgen haben wird. Doch auch diese kommen nur zum Tragen, weil der Geheime Conseil des sächsischen Kurfürsten 1705 den russischen Sondergesandten Johann Patkul gegen jegliche Rechtslage verhaften und auf der Burg Sonnenstein inhaftieren lässt. Die Hamburger Historikerin und Romanautorin Claudia Weiss hat sich den historischen Fall Patkuls ausgesucht, um ihn als Aufhänger für ihren neuen Roman zu verwenden. Diese Verhaftung ruft den Hamburger Advokaten Hinrich Wrangel auf den Plan, der nach Königsberg reist, um dort mit anderen Juristen den interessanten Fall zu besprechen und Patkuls Verteidigung zu planen. Doch alles kommt anders, denn Wrangels Kutsche wird überfallen und der Rechtsgelehrte verschleppt. Ruth Wrangel erhält in Hamburg wenig später die Nachricht vom Überfall und über den vermutlichen Tod ihres Mannes.

Claudia Weiss lässt ihre Romanheldin jedoch die Nachricht nicht einfach hinnehmen, sondern schickt sie nach Dresden, in der Hoffnung, dort mehr über den Fall Patkul und den Verbleib ihres Mannes zu erfahren. Was Ruth erlebt, ist spannend, wenn auch für eine Frau ihres Standes und ihrer Zeit mitten in kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Russen und Sachsen mit den Schweden absolut unrealistisch. Aber dafür entführt die Autorin ihre Leser in eine völlig andere Welt, fernab von Euro-Krise und Weihnachtsstress.

Am Ende finden die Wrangels wieder zueinander und sind sogar zu dritt und der Leser erfährt endlich, warum das Buch den durchaus passenden Titel „Der Scharlatan“ trägt. *Rebecca Bellano*

***Claudia Weiss: „Scharlatan“**, Hoffmann und Campe, Hamburg 2012, gebunden, 571 Seiten, 19,99 Euro*

# Geraubte Kindheit

## Ostpreußin verarbeitet Fluchterlebnisse – In Dresden Feuersturm miterlebt

„Die Straße der verlorenen Träume“ lautet der Titel der Memoiren einer gebürtigen Ostpreußin, die sich erst nach über 60 Jahren entschlossen hat, ihre Kindheitserinnerungen in Buchform zu veröffentlichen. Der Autorenname Laura Kanert ist jedoch ein Pseudonym. Die immerwährende Sehnsucht nach dem geliebten, untergegangenen Ostpreußen war wohl der Ansporn für diese Veröffentlichung, und man kann sich nur darüber freuen, dass es dazu gekommen ist. Das berührende, aus Einzelepisoden bestehende Buch lässt den Leser von der ersten bis zur letzten Seite nicht mehr los. Die Autorin hat nur wenige Namen preisgegeben, vermutlich weil sie niemanden kompromittieren möchte. Das ist verständlich. Schwer nachvollziehbar ist allerdings ihre Scheu, irgendetwas über sich selbst mitzuteilen.

Es ist allerdings extrem, was die Autorin 1945 als Kind zusammen mit ihrer kleinen Schwester und der Mutter an Gräueln in Ostpreußen und kurz danach in Dresden miterleben und erleiden musste. Bezaubernd sind die Geschichten aus ihrer Kindheit auf einem Landgut am Stadtrand von Mohrungen, wo sie behütet im Kreis der Großfamilie aufwuchs. Für die Neunjährige war die Kindheit jäh zu Ende, als die Beste Krieg Ende Januar 1945 auch diesen Teil Ostpreußens heimsuchte. Spät hatten ihre Mutter und die Großeltern entschieden, dass die beiden kleinen Mädchen mit ihrer Mutter sich einem durchziehenden Flüchtlingstreck anschließen sollten. Die Großeltern blieben auf dem Hof zurück. Doch es gab kein Durchkommen mehr, sie mussten umkehren. Von allen Seiten strömten die Russen in den Ort. Zu Hause wurden die beiden Mädchen Zeuginnen von unfasslichen Gewalttaten, begangen von russischen Soldaten an Frauen, Kindern und Alten. Laura musste mit ansehen, wie ihr Großvater von ihrem polnischen Landarbeiter erschlagen wurde, den die Russen zu dem Mord gezwungen hatten. Wenn von den vielen Toten und ihrem eigenen verzweifelten Kampf um das Überleben in der eisigen Winterkälte die Rede ist, wechselt die Autorin die Perspektive, nennt sich Ditta und erzählt von sich in der dritten Person. Unter chaotischen Umständen gelang der Mutter mit ihren Töchtern doch noch die Flucht aus Ostpreußen. Aber gleich nach ihrer Ankunft in Dresden begann der vernichtende Feuersturm. Nach Stunden des Umherirrens fanden sie einen Bahnwaggon und krochen mit allerletzter Kraft hinein. Später wurde eine Lok angekoppelt, „und nun rollte der Zug langsam mit dieser Unzahl von zusammengewürfelten, entwurzelten Menschen, die sich inzwischen in die Waggons geflüchtet hatten, aus der brandgeschwärzten und immer noch feuerlodernden Ruinenlandschaft hinaus, irgendwohin“.

**Behütete Zeit in Mohrungen**

Packend sind auch die Kapitel über die Erfahrungen der Autorin als Flüchtlingskind in der Ostzone. Von ihren Schulkameradinnen wurde sie als „Polackin“ beschimpft und ausgegrenzt. Laura Kanerts Familie war wieder glücklich vereint, aber ihr Leben in einer thüringischen Kleinstadt, deren Namen sie nicht mitteilt, war mit Entbehrung, Schikane und Zwang verbunden. Die Pläne ihrer Eltern, sich eine Existenz aufzubauen, wurden erst vom Staat, dann von Neidern und Spitzeln vereitelt. 1956 flüchteten sie aus der DDR in die Bundesrepublik.

**Im Altenheim alte Bekannte gefunden**

Viele Male hat Laura Kanert später ihre geliebte Heimat Ostpreußen aufgesucht, zum ersten Mal nach 25 Jahren. Aber nirgends im einstigen Städtchen Mohrungen fand sie etwas, das sie mit der Vergangenheit in Verbindung bringen konnte. Ergreifend ist das Kapitel, in dem die Autorin Adele Goldinger nach Jahrzehnten überraschend in einem Altenheim wiedertrifft, in dem sie einen Nachmittagskaffee mit organisierte. Damals, als junge Frau im thüringischen Auffanglager, hatte Adele Goldinger das verstörte Mädchen Ditta getröstet, obwohl sie selbst ihr totes Baby und ihre im Bombenhagel verschütteten Eltern betrauerte. Nun konnte Laura Kanert der alten Dame etwas Wärme und Trost zurückgeben. *Dagmar Jestrzemski*

***Laura Kanert: „Die Straße der verlorenen Träume. Odyssee einer Kindheit“**, Bromos Verlag, Frankfurt a. M. 2012, broschiert, 280 Seiten, 18,95 Euro*




# Stachel im Fleisch

## Antisemitismus in Polen

Jan T. Gross wurde 1947 in Warschau geboren, 1968 wegen der judenfeindlichen Politik des polnischen Politikers Wladyslaw Gomulka aus Polen verjagt, profilierte sich ab 1975 in den USA als Zeitgeschichtler. Mit „furchtbaren Büchern“ war er zeitweilig Hassobjekt seiner einstigen Landsleute, da er diese als Antisemiten, Judenmörder und KZ-Leichenfledderer anklagte. Der polnische Sejm erließ 2006 eine „Lex Gross“, die derartige Anklagen mit drei Jahren Haft bedrohte, was aber 2008 als verfassungswidrig gelöscht wurde. Seither besteht Burgfrieden: Die Polen ahnen, dass Gross mit vielem recht hat, Gross holt immer neue Zeugnisse ans Licht.

Gross’ jüngstes Buch „Angst. Antisemitismus nach Auschwitz in Polen“ beginnt und endet mit ein paar Dutzend Seiten voll historischen Allgemeinwissens – wohl von deutschen Bearbeitern eingefügt und verzichtbar. Wichtiger sind drei Paradoxa, die bei Polen und Juden immer im Spiel sind. Erstens hatte Polen die (relativ) meisten Juden (1921 zehn Prozent oder 2,8 von 27 Millionen Einwohnern). Zweitens war polnischer Antisemitismus sprichwörtlich. Drittens haben Polen nie verstanden, dass der Holocaust die Vorwegnahme ihres Unglücks war: „Eines hat Hitler richtig gemacht, er hat die Juden liquidiert“, war im Krieg und danach polnischer Konsens.

**Historiker rührt in alter Wunde**

Gross’ Buch „Angst“ befasst sich mit dem polnischen Antisemitismus, akribischer als in früheren Büchern und dokumentarisch abgründiger. Bestenfalls 200 000 Juden hatten den Krieg überlebt und prallten nun auf eine weitverbreitete Feindschaft. In Krakau und Kielce kam es 1945/46 zu Pogromen, nicht nur dort, denn „man kann Kielce pars pro toto für ganz Polen nehmen“, so Gross. Das Land versank in einem „Meer von Hass“. Überall sei in ungerührter „Normalität“ gemordet und danach „verlassener Besitz“ gestohlen worden. Es sei kein Geheimnis, dass „die Arbeiterklasse nicht viel Mitgefühl für ermordete Juden empfand“, Polizei und Armee hätten mit gemordet, Behörden und Kirche den „kollektiven Wahnsinn“ laufen lassen. Die Intelligenz habe sich „überrascht“ gegeben, auch Kinder hätten Gewaltphrasen nachgeplappert, wonach Juden „Ritualmorde an Christenkindern“. Juden wurden in Ausweisen wieder mit „Z“ (für Zyd = Jude) markiert, in Betriebsräte kamen sie nicht, Kollaborateure aus der Kriegszeit gingen zum Sicherheitsdienst, wo sie wie zuvor Untaten an Juden verübten. Wenn einmal Täter vor Gericht landeten, waren sie nach kurzer „Justizposse“ wieder frei. Jüdische Heroen wie Yitzhak Zuckermann, einer der Führer des Warschauer Ghetto-Aufstands von 1943, wagten sich selbst in Krankenhäuser nur mit geladenem Revolver.

Gross erspart den Polen nichts, auch nicht ihre Kollaboration mit Deutschen im Krieg: „Der Einmarsch der deutschen Truppen entfesselte einen monströsen Terror gegen die Juden“ (Oktober 1941). Und er erspart ihnen auch nicht die erste Nachkriegshetze: „Polen soll ein ethnisch homogener Staat sein ... man muss Hitler für die Ausrottung der Juden dankbar sein“, hieß es noch im August 1945.

Das sind keine Denunziationen, wie Gross zum Schluss ausführt. Es war eine „entsetzliche Schicksalsfügung“, dass der Holocaust in Polen begann. Polnische Beteiligung vollzog sich unter Umständen, „an denen Polen keine Schuld tragen ... nicht einmal im polnischen Antisemitismus findet sich die Absicht, das jüdische Volk zu vernichten“. Die Polen mussten erleben, dass ein Zehntel ihrer Mitbürger terrorisiert wurde, „nur weil sie Juden waren“. Waren „die Polen dieser Herausforderung des Schicksals gewachsen“? Ein „Nachbarstaat“ hat sie ihnen aufgezwungen, und ob sie versagt haben oder nicht – „in anderen Teilen der Welt waren die Menschen nicht einer solchen Prüfung ausgesetzt“, so Gross. *W. Oschlies*

***Jan T. Gross: „Angst. Antisemitismus nach Auschwitz in Polen“**, Suhrkamp, Berlin 2012, geb., 454 Seiten, 26,95 Euro*

# Nicht nur Tragik einer Familie

## »Der Weizsäckerkomplex« beleuchtet auch die deutsche Psyche

Das Buch „Der Weizsäckerkomplex. Eine politische Archäologie“, das nach seinem Selbstverständnis kein wissenschaftlich-historisches oder biografisches Werk sein will, verdient Beachtung. Autor Thorsten Hinz leuchtet die Größe und die Tragik einer Familie aus, die als zur Elite gehörig anzusehen ist und deutsche Geschichte geschrieben hat. Ihre Wurzeln können bis ins 13. Jahrhundert nachgewiesen werden. Doch hier geht es nur um zwei ihrer Repräsentanten, um Ernst und um Richard von Weizsäcker, den Staatssekretär im Auswärtigen Amt von 1938 bis 1943 und den Bundespräsidenten des deutschen Volkes der Jahre 1984 bis 1994. Beide haben es also sehr weit gebracht dank ihrer Zielstrebigkeit und als Großmeister der Diplomatie, die sie aber nicht vor schlimmer Tragik bewahren konnte, an der Ernst wohl zerbrochen ist und die Richard bis heute nicht zur Ruhe kommen lässt.

In Hitlers Diensten Staatssekretär des Auswärtigen Amtes versuchte Ernst von Weizsäcker vergebens, den Krieg zu vermeiden. Ohne seine Stellung zu riskieren, kam er auch nicht umhin, der Deportation von Juden in die Vernichtung ein Placet auszustellen, was ihn dann auf die Anklagebank der Sieger brachte. Wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit wurde er 1949 zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt, eine Tragödie für den honorigen, tüchtigen Mann.

Sohn Richard studierte nach dem Krieg Jura und verteidigte seinen Vater vor dem Nürnberger Tribunal. Deshalb oder des Namens wegen wurde seine Bewerbung für den Auswärtigen Dienst abgelehnt. Erst spät begann seine politische Karriere, die ihn bis ins Präsidentenamt führte. Er war bemüht, mit viel Geschick sein Erbe zu übertünchen, was Hinz an Weizsäckers Ansprache anlässlich des Gedenktages 40 Jahre nach Kriegsende verdeutlicht. Schon 15 Jahre zuvor hatte Weizsäcker einen historischen Rückblick geboten, in dem das Schicksal der Juden unter Hitler nicht thematisiert wurde. 15 Jahre später machte der Zeitgeist andere Vorgaben und demgemäß wurde nun das deutsche Volk auf die Anklagebank gesetzt, gleichsam an der Eltern statt.

**Der Vater wurde zum dunklen Fleck auf der weißen Weste**

Für die Kritik an dem von ihm repräsentierten Volk erntete Richard von Weizsäcker viel Lob. Aber er konnte doch die Familiengeschichte nicht auf Dauer umschreiben, und als vor kurzem das Buch „Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich ...“ erschien, saß der Vater erneut auf der Anklagebank, und zwar als Leiter einer verbrecherischen Institution. Die Tragik des Sohnes: Auch ihm hatte das diplomatische Geschick letztlich nicht geholfen, obgleich er um des Erfolges wegen die gebotene Fairness gegenüber dem deutschen Volk unterlassen hatte.

So wird die Tragik des Vaters wie des Sohnes auch zur Tragik des Volkes, in dessen Dienst sie standen, wie an der viel gerühmten Ansprache vom 8. Mai 1985 ansatzweise gezeigt werden soll, in der der Bundespräsident ausführte: „Wer seine Ohren und Augen aufmachte, wer sich informieren wollte, dem konnte nicht entgehen, dass Deportationszüge rollten ...“ Wo sind die Beweise? Das Gegenteil ist nachweislich richtig. Ferner: „Wer sich informieren wollte“: An wen hätte er sich wenden können? Allein eine solche Frage wäre mit unzumutbaren Gefahren verbunden gewesen. Wie ganz anders der politisch unbelastete Konrad Adenauer: „Das deutsche Volk hat in seiner überwiegenden Mehrheit die an den Juden begangenen Verbrechen verabscheut und hat sich an ihnen nicht beteiligt ...“ Wem werden die Historiker letztlich folgen?

So greift jeder, den die Geschichte unseres Volkes nicht kalt lässt, mit großem Gewinn zu Hinz’ jüngstem Essay. Er schreibt klar, allgemeinverständlich, ausgewogen, sachkundig, anregend. *Konrad Löw*

***Thorsten Hinz: „Der Weizsäckerkomplex. Eine politische Archäologie“**, Berlin 2012, gebunden, 360 Seiten, 24,80 Euro*




# Um Haus und Habe beraubt

## Nicht immer stimmiger Roman über eine gestörte Vater-Sohn-Beziehung

Für seinen 2008 erschienenen Erstlingsroman wurde der in Berlin lebende Autor Patrick Findeis mit dem 3sat-Literaturpreis ausgezeichnet. Sein zweiter Roman „Wo wir uns finden“ ist ein düsteres, feinnerviges Stück über eine zerstörte Vater-Sohn-Beziehung, das dem Leser viel zumutet. Ein vermutlich psychisch erkrankter Sohn betrügt seinen Vater um Haus und Habe, wodurch der Vater nach fast 30 Jahren zum zweiten Mal um Alles gebracht wird. Am Ende bleiben zentrale Fragen zum Handlungsablauf und zur Motivation der Protagonisten offen, unter anderem, weil die Erzählung mehrfach an den Schaltstellen abgebrochen wird. Die Provinzstadt Gefrieß ist der zentrale Schauplatz, den Josef Dix, der geschädigte Vater, nie verlässt, es sei denn zum Schluss, als er, ohne eine Nachricht zu hinterlassen, verschwindet. Siegfried (Siggi), sein Sohn, hatte ihn über ein Jahr zuvor durch einen heimtückischen Betrug um Haus und Habe gebracht und sich anschließend mit seiner Freundin Maria in die USA abgesetzt. Monatelang hielt sich Siggi zuletzt in der Anonymität von billigen Hotels in Los Angeles vor Maria versteckt, offenbar unfähig, sich für irgendetwas oder irgendwen zu entscheiden. So wie er zuvor sein Studium nach 20 Semestern einfach abgebrochen hat. Dann kehrt er doch noch zurück.

In der Rahmenhandlung erzählt dieser 28-jährige, mutterlos aufgewachsene Sohn, erst von seinem Vater und dann von sich selbst. Im ersten Teil beobachtet er als Ich-Erzähler seinen Vater, obwohl er gar nicht wissen kann, was der durch ihn aus der Bahn Geworfene tut. Im Kern des Geschehens rollt der Autor in einer Rückblende die verhängnisvollen Ereignisse vom Anfang der 1980er Jahre auf. Aus der Sicht eines Dritten, des „allwissenden Erzählers“, wird Licht auf die damalige Beziehung zwischen Josef Dix, einem Metallarbeiter, und dem Kindermädchen Anna, Siggis Mutter, geworfen. Im Brennpunkt aber steht ein ungleiches Freundespaar. Es sind zwei befreundete Gymnasiasten.

Siggi wächst mutterlos bei seinem vereinsamten Vater auf. Im Alter von Mitte 50 ist der vom Sohn verlassene Josef Dix ein körperlich schwer angeschlagener Frührentner. Hatte er sich jahrzehntelang nicht mehr nach einer anderen Frau umgeschaut, so verliebt er sich noch einmal in die Frau, bei der er gelegentlich als Gärtner jobbt. Theresa ist reich, aber einsam wie er selbst, so wie alle Protagonisten des Romans einsam oder krank oder beides sind. Nicht ohne Grund hat Findeis drei seiner Protagonisten Josef, Maria und Anna genannt, während Siggi aus diesem Bezug herausgefallen ist.

Ziemlich unrealistisch ist es, dass jemand wie Josef Dix, erst nach 30 Jahren, als er in einem Schreiben zufällig auf den Namen Grams stößt, herauszufinden versucht, ob diejenigen, die sein Leben zerstört haben, womöglich noch in Gefrieß leben. Er findet einen der beiden skrupellosen Freunde von einst, es geht ihm nicht gut; der andere lebt nicht mehr. Man hat den Eindruck, als sei dies ein Tribut des Autors an die in der Geschichte ansonsten nicht vorhandene ausgleichende Gerechtigkeit des Schicksals. *Dagmar Jestrzemski*

***Patrick Findeis: „Wo wir uns finden“**, DVA, München 2012, geb., 208 Seiten, 18,99 Euro*

# Vom Salondampfer zum Flüchtlingsschiff

## Anschaulich erzählte Geschichte eines Raddampfers, mit dem viel Freud aber auch Leid verknüpft wird

Ein bisschen Familiengeschichte, Schifffahrtsgeschichte und Inselromantik: Das Buch „Zwischen Munkmarsch, Memel und Emden. Die Geschichte des Sylter Raddampfers ‚Freya‘ 1904 bis 1966“ lässt sich nicht so einfach in die gängigen Literaturbereiche einordnen. Die Kindheitserinnerungen des Autors Hinrich-Boy Christiansen an seinen Großvater, Kapitän Carl Nicolai Christiansen, der als „Käpt’n Corl“ seemännisches Sylter Urgestein war, prägen die Geschichte.

Als Insel war Sylt abhängig von der Küstenschifffahrt. Der regelmäßige Schiffsverkehr funktionierte jedoch nur in den Sommermonaten mit Segelschiffen. 1882 wurde die Sylter Dampfschiffahrts-Gesellschaft (SDG) gegründet, und Kapitän Christiansen übernahm 1904 die „Freya“ im Linienverkehr von Munkmarsch nach Hoyerschleuse. Es war wegen des Wattenmeeres ein schwieriges Fahrtgebiet, selten konnte der direkte Weg gewählt werden, und so wurden die Überfahrten immer wieder zum Abenteuer. Ab März 1920 war Hoyer dann dänisch, was zu aufwendigeren Kontrollen führte, ansonsten lief der Seebäderverkehr wieder ungestört. Aufgrund der wachsenden Anzahl an Badegästen wurde mit dem Hindenburgdamm ein fester Anschluss für den Zugverkehr an das Festland geschaffen, der im Juni 1927 in Betrieb genommen wurde, was zur Außerdienststellung der „Freya“ und ihres Schwesterschiffs „Frisia“ führte. Der Autor war von der letzten Fahrt, die er als dreijähriger Knirps mit seinem Großvater auf der Brücke machte, so beeindruckt, dass er das Bedürfnis hatte, diesem Schiff und seiner abwechslungsreichen Lebensgeschichte ein Buch zu widmen.

**Erster Einsatz war im Wattenmeer**

Die beiden Seitenraddampfer wurden verkauft und fuhren als beliebte „himmlische“ Salondampfer „Adam“ und „Eva“ zwischen Lübeck und Travemünde. Sie erfreuten die Passagiere mit Tanzmusik, Liegestühlen an Deck und einem Marzipanladen an Bord. Die Zeit wurde überschattet durch einen schweren Unfall, bei dem ein Schiffsjunge geköpft wurde.

Unter dem Namen „Grenzland“ fand die ehemalige „Freya“ dann auf der Memel ein neues Fahrtgebiet. Mit klappbarem Schornstein, Mast und Ruderhaus passte sie unter die Memel-Brücken und wurde dort für Sonder- und Charterfahrten eingesetzt. Mit Mondscheinfahrten ab Tilsit war die „Grenzland“ der größte Binnendampfer im nördlichen Ostpreußen.

Ab Sommer 1944 wurde die „Grenzland“ dann zum Transport von Flüchtlingen und Verwundeten eingesetzt, erst entlang der Kurischen Nehrung, später dann bis ins Frische Haff und nach Pillau. Aus dieser Zeit werden die detaillierten Erinnerungen der Nichte des Reeders und eines weiteren jugendlichen Passagiers von der abenteuerlichen Flucht von Hela über Karlskrona in Schweden nach Bornholm und Kopenhagen in Dänemark dargestellt. Nach einem kurzen Intermezzo in Hamburg als Büro des Suchdienstes des Roten Kreuzes, im Verkehr Lübeck–Travemünde und als Gaststättenschiff in Emden wurde die „Grenzland“ nach Holland verkauft, wo sie 1966 sank.

**Von Travemünde ging es auf die Memel**

Der Text wird ergänzt durch einen Bericht über die Verwechslung mit der „neuen Freya“ (Baujahr 1905, ursprünglich niederländischer Herkunft, heute noch mit Heimathafen Kiel in Betrieb), einen Kommentar des Herausgebers, einen Literatur-Anhang, ein Abbildungsverzeichnis, den Lebenslauf des Kapitäns Carl Christiansen, einen Lebenslauf des Schwesterschiffs „Frisia“ sowie des Begleitboots „Herbert“ auf der Flucht aus Ostpreußen, einen Bericht über den Nachbau der „neuen Freya“ als Bernsteinschiff und Daten vom Flugboot Dornier X, das die Insel Sylt im Rahmen eines „Deutschland-Werbeflugs“ überflogen hatte. Der Autor kommt hier vom „Hölzchen zum Stöckchen“, jedes Randthema wird abgearbeitet. Das ist jedoch nicht negativ zu bewerten, denn so entsteht ein abgerundeter Schiffslebenslauf, der alle Aspekte abdeckt und durch Fußnoten und Querverweise gut dokumentiert wird. Das Buch wird durch viele Fotos, zeitgenössische Zeitungsanzeigen und Karten illustriert und ist dadurch abwechslungsreich gestaltet. Allerdings ist der Preis angesichts des Umfanges recht happig. Der Autor will ein historisches Abbild eines Schiffslebenslaufes während eines dreiviertel Jahrhunderts mit Höhen und Tiefen dokumentieren; der Herausgeber will eine einzigartige Geschichte eines maritimen technischen Denkmals der Nachwelt erhalten. Beides ist gelungen. *Britta Heitmann*

***Rudolf Kinzinger (Hrsg.), Hinrich-Boy Christiansen: „Zwischen Munkmarsch, Memel und Emden. Die Geschichte des Sylter Raddampfers ‚Freya‘ 1904 bis 1966“**, Bod, Norderstedt 2012, broschiert, 84 Seiten, 19,90 Euro*

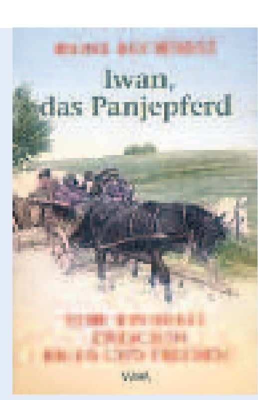
## Alberten

**Alberten**
Anstecknadeln in Gold oder Silber mit dem Brustbild des Herzogs Albrecht von Preußen, des Stifters der 1544 gegründeten Königsberger Universität. Ursprünglich war der Albertus das Erkennungszeichen der Königsberger Studenten. Sie trugen ihn an Mütze, Hut oder Revers und machten sich damit als Bürger der alma mater Albertina kenntlich. Später wurde er als sichtbares Zeichen der bestandenen Reifeprüfung von den Abiturienten in ganz Ostpreußen getragen.
Auch heute noch lebt diese Tradition fort und viele Abiturienten tragen stolzerfüllt ihren Albertus.



**Albertus klein**
vergoldet, massive Ausführung an Nadel mit Sicherung,
Höhe 20 mm, Breite: 17 mm (ohne Nadel)
Best.-Nr.: 6645, € 4,95

**Albertus groß**
vergoldet, massive Ausführung an Nadel mit Sicherung,
Höhe 32 mm, Breite: 28 mm (ohne Nadel)
Best.-Nr.: 6644, € 6,95



Heinz Buchholz
**Iwan, das Panjepferd**
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 4795, € 8,95



Joachim Albrecht
**Katjuscha und ihre Folgen**
Königsberg im Januar 1945
Rettungsschiff Wullenwever
Kart., 257 Seiten
Best.-Nr.: 7196, € 14,80

## Dezemberangebot gültig bis 31. 12. 2012



**Zogen einst fünf wilde Schwäne**
24 Lieder aus Ostpreußen
Die vorliegende CD mit einer Auswahl der schönsten ostpreußischen Lieder schließt eine schon lange vorhandene Lücke. Kunstlied- bzw. sinfoniegewohnte Berufsmusiker, stellten ihre künstlerische Konzerterfahrung in den anspruchsvollen Dienst der Darstellung des vorliegenden Liedgutes, und zwar mit einer Hingabe, die in diesem Ausmaß überraschend und für den Wert der Musik wohl bezeichnend war.
Lieder: 1. Ännchen von Tharau, 2. Die Erde braucht Regen, 3. Sag, wohin fährst du, 4. Hab' ein Gärtlein, 5. Reiter, schmuck und fein, 6. Das Feld ist weiß, 7. Wir kommen herein, 8. Leute, steht auf, 9. Ach, Voader, leewste Voader, 10. Ging ein Weiblein Nüsse schütteln, 11. Es dunkelt schon in der Heide, 12. all nach Hause gehen, 14, Zeit zu gehen ist's, 15. Zogen einst fünf wilde Schwäne, 16. An des Haffes anderem Strand, 17. 0 käm das Morgenrot herauf, 18. Et wär emoal twee Schwestre jung, 19. Es stand am Ran ein Hirtenkind, u.v.m.


CD

Best.-Nr.: 6934
Hörproben finden Sie auf meiner Internetseite


statt € 12,95 nur € 9,95

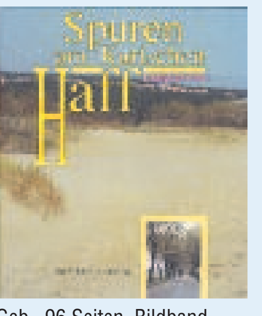

DVD

**Das war Königsberg**
Erleben Sie das unzerstörte Königsberg
Laufzeit: 30 Minuten, schwarz/ weiß- Aufnahmen von vor der Zerstörung Königsbergs
Best.-Nr.: 4470, € 19,00


DVD

Der Deutsche Osten
**in alten Bildern**
Eine einzigartige filmische Reise
Laufzeit: ca. 65 min.
Best.-Nr.: 7207, € 9,95

Barbara Mai
**Spuren am Kurischen Haff**
Die Reise an das Kurische Haff ist für viele eine Reise in die Vergangenheit. Sie wird zu einer Spurensuche in der alten Heimat, denn selten finden die in Ostpreußen Geborenen die vertrauten Bilder aus der Kindheit und Jugend wieder. Schmerzlich bruchstückhaft zeigt sich die Heimat den Suchenden, übrig geblieben sind oft nur Spuren.
Barbara Mai geht den Spuren ihrer Herkunft in diesem Bild-/ Textband in einfühlsamer Textund Bildsprache nach.



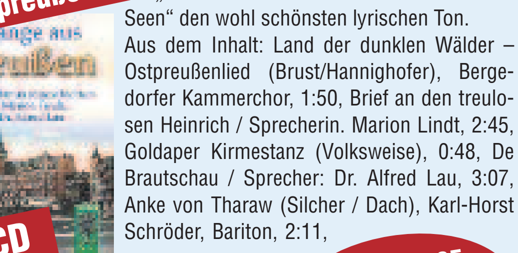
Geb., 96 Seiten, Bildband, 96 Abb.
Best.-Nr.: 3172


DVD

**Sommer in Ostpreußen 1942**
In einem Bonus-Interview kommt der Erzähler Arno Surminski zu Wort.
Laufzeit: 56 Minuten + 15 Minuten Bonusfilm
Best.-Nr.: 6981, € 14,95


statt € 19,00 nur € 12,95

**Heimatklänge aus Ostpreußen**
Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten mit Agnes Miegel, Marion Lindt, Ruth Geede und Dr. Alfred Lau
Die schönsten Lieder und Tänze aus der alten deutschen Provinz Ostpreußen verbinden sich auf diesem Tonträger mit wunderbaren Schmunzelgeschichten in ostpreußischem Dialekt, mit humorvollen Vertellkes und nostalgisch-wehmütigen Gedichten zu einem unvergeßlichen Reigen aus ostpreußischen Heimatklängen. Für viele Ostpreußen ist dieses Hörerlebnis eine akustische Wiederbegegnung mit unvergessenen Interpreten wie Marion Lindt, Ruth Geede und dem gebürtigen Insterburger Dr. Alfred Lau. Und auch die Stimme Agnes Miegels, der Königsberger Dichterin, die von ihren Landsleuten den Ehrentitel „Mutter Ostpreußen" erhielt, ist zu hören. Mit ihrem Gedicht „Es war ein Land" gab sie dem Zauber der Erinnerung an das „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen" den wohl schönsten lyrischen Ton.
Aus dem Inhalt: Land der dunklen Wälder – Ostpreußenlied (Brust/Hannighofer), Bergedorfer Kammerchor, 1:50, Brief an den treulosen Heinrich / Sprecherin. Marion Lindt, 2:45, Goldaper Kirmestanz (Volksweise), 0:48, De Brautschau / Sprecher: Dr. Alfred Lau, 3:07, Anke von Tharaw (Silcher / Dach), Karl-Horst Schröder, Bariton, 2:11, u.v.m


Gesamtlaufzeit: 1:17:25
Best.-Nr.: 6770


statt € 12,95 nur € 9,95



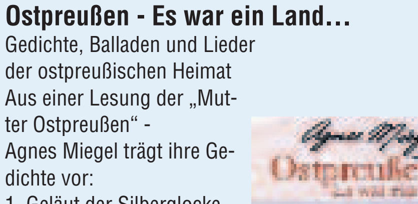

**„Wolfskinder"**
erzählt von einer ostpreußischen Flüchtlingsfamilie, deren Kinder sich auf den Trecks aus ihrer Heimat verloren hatten und auf wundersame Weise wieder zusammenfanden. Eberhard Fechner schildert die spannenden Erlebnisse dieser Geschwister zwischen Privatem und Geschichtlichem.
Als Extra ist die Dokumentation „Flucht und Vertreibung – Inferno im Osten" zu sehen.

Laufzeit: 120 Minuten + 57 Minuten Bonusfilm
Best.-Nr.: 5568


statt € 14,95 nur noch € 9,95

**Pro Patria, Märsche und Lieder**
1) Gaudeamus igitur 2:18 2) Kein schöner Land 1:26
3) Die Wacht am Rhein 4:16
4) Fehrbelliner Reitermarsch 2:29
5) Lied der Franken 2:09
6) Alte Kameraden 3:03
7) Siebenbürgenmarsch 3:19
8) Der Coburger 3:24
9) Des Großen Kurfürsten Reitermarsch 3:31
10) Fanfare und Marsch der Pappenheimer Reiter 2:44
11) Präsentiermarsch Friedrich Wilhelm III. 1:48
12) Freiheit, die ich meine 2:17
13) Ich hab mich ergeben 1:19
14) Ich hatt einen Kameraden 4:02
15) Kreuzritter-Fanfare 2:07
16) Regimentsgruß 1:58, 17) Geschwindmarsch 1:52
18) Helenenmarsch 2:12,
19) Marsch aus Petersburg 2:14
20) Schwedischer Kriegsmarsch 1:59
21) Althessischer Reitermarsch 2:13
22) Parademarsch der Langen Kerls 2:16
23) Der große Zapfenstreich 11:32
24) Lied der Deutschen 3:09, Gesamtspielzeit: 69:52
Mario Lanza, Tenor, Heeresmusikkorps 300 Koblenz unter OTL Georg Czerner, Heeresmusikkorps 12 Veitshöchheim unter Major Volker Wörrlein, Deutsche Chorgemeinschaften, Best.-Nr.: 7206

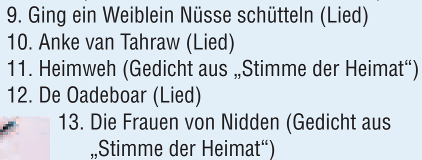
CD — € 17,95




Agnes Miegel
**Ostpreußen - Es war ein Land...**
Gedichte, Balladen und Lieder der ostpreußischen Heimat
Aus einer Lesung der „Mutter Ostpreußen" - Agnes Miegel trägt ihre Gedichte vor:
1. Geläut der Silberglocke des Königsberger Domes
2. Es war ein Land (Gedicht aus „Stimme der Heimat")
3. Land der dunklen Wälder (Lied)
4. Sonnenwendreigen (Gedicht aus „Ostland")
5. Reiter schmuck und fein (Lied)
6. Mainacht (Gedicht aus „Stimme des Herzens")
7. So seht mal an mein rosa Kleid (Lied)
8. Cranz ( Gedicht aus „Stimme der Heimat")
9. Ging ein Weiblein Nüsse schütteln (Lied)
10. Anke van Tahraw (Lied)
11. Heimweh (Gedicht aus „Stimme der Heimat")
12. De Oadeboar (Lied)
13. Die Frauen von Nidden (Gedicht aus „Stimme der Heimat")
14. Zogen einst fünf wilde Schwäne (Lied)
15. Abschied von Königsberg (Gedicht aus „Du aber bleibst in mir")
16. Es dunkelt schon in der Heide (Lied)
17. Trost (Gedicht aus „Du aber bleibst in mir")
18. Geläut der Silberglocke des Königsberger Domes

CD

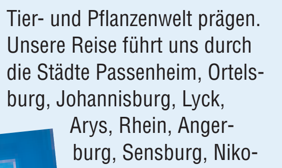
Laufzeit: 32 Minuten
Best.-Nr.: 1056


statt € 12,95 nur € 9,95



Kurt von Tippelskirch
**Geschichte des Zweiten Weltkriegs**
Geb., 896 Seiten, 10 Karten und 55 militärische Skizzen im Textteil, 10 beigelegte militärische Lagekarten
Best.-Nr.: 7210, € 49,80

**Romantisches Masuren, DVD**
Wer Masuren als „Land der tausend Seen" bezeichnet, der untertreibt. Es sind weit über 3.000 Seen, die diese romantische Landschaft von unberührten Flußläufen, von verschwiegenen Wäldern, goldgelben Kornfeldern, verträumten Städtchen und einer intakten Tier- und Pflanzenwelt prägen. Unsere Reise führt uns durch die Städte Passenheim, Ortelsburg, Johannisburg, Lyck, Arys, Rhein, Angerburg, Sensburg, Nikolaiken u. v. a. Die überwältigende Naturlandschaft Masurens erleben wir nicht nur in traumhaft schönen Bodenaufnahmen sondern ebenso in faszinierenden Szenen aus der Luft.
Laufzeit: 55 Min.
Best.-Nr.: 5397, € 19,95


DVD



Siegfried Henning
**Krieg frisst Heimat auf**
Lebenserinnerungen eines Ostpreußen, Kartoniert, 416 Seiten mit einigen schwarz-weiß Abbildungen
Best.-Nr.: 3372

statt € 19,00 nur noch € 12,95




## Preußen-Schirmmütze




**Preußen-Schirmmütze**
schwarze Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Adler in weiß
Best.-Nr.: 7124, € 14,95

## Elchschaufel-Schirmmütze



**Elchschaufel-Schirmmütze**
dunkelblau Dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gestickter Elchschaufel in Wappenform
Best.-Nr.: 6969, € 14,95

## Königsberg-Schirmmütze



**Königsberg-Schirmmütze dunkelblau**
Dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Wappen in Farbe der Stadt Königsberg
Best.-Nr.: 7192, € 14,95

**Die schönsten Volkslieder**
Gesungen von Peter Schreier, Tenor und Theo Adam, Bariton mit dem Rundfunk- und Thomanerchor und dem Gewandhausorchester Leipzig unter der Leitung von Horst Neumann und der Dresdner Philharmonie unter der Leitung von Johannes Winkler
1 Wenn alle Brünnlein fließen; 2 Im Krug zum grünen Kranze; 3 Das Wandern ist des Müllers Lust; 4 Im Wald und auf der Heide; 5 Ein Jäger längs dem Weiher ging; 6 Mit dem Pfeil, dem Bogen; 7 Ein Jäger aus Kurpfalz; 8 Bald gras ich am Neckar; 9 Im schönsten Wiesengrunde; 10 Sah ein Knab' ein Röslein steh'n; 11 An der Saale hellem Strande; 12 Kein Feuer, keine Kohle; 13 Ach, wie ist's möglich dann; 14 Mein Mädel hat einen Rosenmund; 15 In einem kühlen Grunde; 16 Ännchen von Tharau; 17 Ade zur guten Nacht; 18 Kein schöner Land in dieser Zeit; 19 Weißt du wieviel Sternlein stehen; 20 Guten Abend, gute Nacht; 21 Der Mond ist aufgegangen




CD

Gesamtspielzeit: 50:16 Min
Mit allen Liedertexten im Beiheft
Best.-Nr.: 6893

€ 14,95



Christel Wels
**Wir hatten immer Angst**
Die Kriegsschicksalsjahre der Zwillinge Christel und Alice Faust
Kart., 180 Seiten
Best.-Nr.: 7099, € 12,90

**Sing, sing, was geschah**
Die schönsten Volkslieder aus Ostpreußen, CD Musikantengilde Halver, Harald Falk Ostpreußen, das Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen, das Land der Elche und der Trakehner Pferde, das Land, das in unzähligen Büchern und Bildbänden seine Geschichte und seine Geschichten erzählt. Seine Lieder aber kennt man vielleicht aus dem Zupfgeigenhansl, aus dem Brummtopf, dem Liederschrein oder dem Wilden Schwan. Als in den Jahren 1969 und 1970 die Schallplattendokumentation »Volkslieder aus den deutschen Vertreibungsgebieten« erschien, schrieb Professor Herbert Wilhelmi in den Beigleittext über die Lieder aus Ostpreußen: »Der Liedergarten Ostpreußens aber ist besonders reich an Varianten, sowohl der Texte wie der Weisen. Die Daina im Memellande in ihrer transparenten Balladendichtung, die mit wenigen Strichen zeichnend ganze Lebensbilder erstehen läßt, ihre Merkmale tonaler Beziehungen zum griechischen Tonartenkreis, die Kürze der Melodieaussage, alles weist auf Urtypen des Balladengesanges hin, die im mitteleuropäischen Raume längst verklungen sind. Lieder wie ‚An des Haffes ander'm Strand', ‚O käm das Morgenrot' zeigen eine Vielfalt der Volkstemperamente von der Leidenschaft bis zur milden Heiterkeit, die diesem Volksstamme ganz besonders gut steht. Die Lieder der Masuren zeigen ähnliche Kürze in der Form. Häufig nur 6 Takte. Mehrere Lieder sind durch Liedblätter, Liederbücher in der letzten Zeit bekannter geworden, so die Abendlieder ‚Laßt uns all nach Hause gehen' oder ‚Zeit zu geh'n ist's'.




Gesamt: 66 min, 29 Lieder
Eine Produktion des Westdeutschen Rundfunks Köln, 1969 bis 1987
Best.-Nr: 7203



€ 12,95

Beate Szillis-Kappelhoff
**Prußen - die ersten Preußen**
Geschichte und Kultur eines untergegangenen Volkes. Beate Szillis-Kappelhoff widmet sich in dieser ersten umfassenden Darstellung der Geschichte und Kultur der Prußen, jenem geheimnisvollen Volk, das dem späteren Staat Preußen seinen Namen gab.
Über viele Jahrhunderte verteidigten die Prußen, die zur baltischen Sprachfamilie gehörten, tapfer und zäh ihr Siedlungsgebiet zwischen der Weichsel und der Minge, also dem späteren West- und Ostpreußen. Schon zu Beginn des 11. Jahrhunderts hatten sich die Prußen stetig zunehmender Übergriffe der Polen zu erwehren, die eine Verbindung zur Ostsee suchten.
Als sie zu Beginn des 13. Jahrhunderts aus der reinen Verteidigung zu Vergeltungsschlägen gegen das nordpolnische, masowische Gebiet übergingen, rief der polnische Herzog Konrad von Masowien den Deutschen Orden um Hilfe. Im Laufe des 13. Jahrhunderts gelang es den Rittern des Deutschen Ordens in einem besonders brutal geführten Eroberungskrieg, die Prußen zu besiegen und schließlich zu christianisieren. Aber es dauerte noch Jahrhunderte, bis die Sprache und Kultur der Prußen durch Unterdrückung, Missionierung und Assimilation verloren ging.




Geb., 395 Seiten, 123 Abbildungen
Best.-Nr.: 7209


€ 19,80

## Manschettenknöpfe-Preußenadler




Der Preußenadler auf weißem Hintergrund, silbern umrandet, Oberfläche emailliert,
Durchmesser = 20mm
Die Lieferung erfolgt in einem hochwertigen Geschenkkarton
Best.-Nr.: 6782, € 24,95

## Ostpreußen-Seidenkrawatte



Edle Seidenkrawatte in den Farben Preußens mit der Elchschaufel
Farben: schwarz/weiß mit der Elchschaufel
Best.-Nr.: 7091

€ 19,95

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mottelerstraße 7 · 04155 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
51/12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 3.50*, ab einem Bestellwert von € 80.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich ihn entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und CDs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

**Bestellcoupon**

| Menge | Best.- Nr. | Titel | Preis |
|---|---|---|---|
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

**Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de**

## MELDUNGEN

### Weniger Deutsch bei der EU

**Brüssel** – Die Übersetzerstellen für Deutsch bei der EU sollen in den kommenden fünf Jahren von 110 auf 88 gekürzt werden. Stattdessen soll die zurzeit in etwa gleich große Englisch-Abteilung um 14 Stellen wachsen, so ein Plan der EU-Kommission. Erst im Sommer hatte der Bundestag gefordert, die Deutsch-Abteilung auszubauen, worüber derzeit mit Brüssel verhandelt wird. Der CDU-Politiker Gunther Krichbaum nannte die Kürzungsentscheidung inmitten laufender Verhandlungen „eine Respektlosigkeit gegenüber einem nationalen Parlament“. *H.H.*

### »Der Freitag« hat Probleme

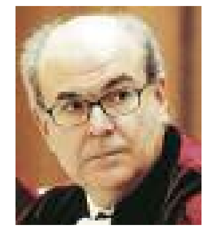
**Hamburg** – Nach „Financial Times Deutschland“ und „Frankfurter Rundschau“ gerät auch die linke Wochenzeitung „Der Freitag“ in Schwierigkeiten. Der Herausgeber Jakob Augstein (Sohn und Erbe des „Spiegel“-Gründers) will laut „taz“ vermutlich neun der 49 Mitarbeiter entlassen, um das Defizit der Zeitung einzudämmen. *H.H.*

## ZUR PERSON

### Er fordert das letzte Wort

Nach außen wirkt **Vasilios Skouris**, der Präsident des Europäischen Gerichtshofes (EuGH), diplomatisch-zurückhaltend, doch in der Sache ist er knallhart. Das gilt besonders, wenn es um die Kompetenzen des EuGH geht. Das letzte Wort, so stellt der Grieche immer wieder klar, werde nicht von nationalen Verfassungsgerichten, sondern in Luxemburg gesprochen.

Der 1948 in Thessaloniki geborene Skouris studierte von 1965 bis 1971 an der Freien Universität Berlin Rechtswissenschaften. Anschließend lehrte er bis 1989 überwiegend an deutschen Universitäten, fungierte dann in griechischen Übergangsregierungen als Innenminister und betätigte sich in Forschung und Lehre, bevor er 1999 Richter wurde. Seit 2003 ist er Präsident des EuGH. Intern hat er mehr Macht als etwa der Präsident des Bundesverfassungsgerichts (BVerfG). Er tritt für mehr Europa ein, das er für demokratisch legitimiert hält. Dabei hat er keine Hemmungen, in seinen Urteilen nationale Kompetenzen zu beschneiden.



Eines ist ihm auf dem Weg zu mehr Europa ein besonderer Dorn im Auge: das seiner Meinung nach überbordende Selbstbewusstsein des BVerfG. Dieses hat nämlich für sich das Recht reklamiert, die „Letztkontrolle über ausbrechende Rechtsakte der EU“ auszuüben. Skouris spricht zwar von Kooperation zwischen den Gerichten und gegenseitigem Respekt, billigt dem BVerfG aber nicht zu, das Unionsrecht auszulegen. Von seinen deutschen Kollegen fordert er, die Rechtsauffassung des EuGH in ihre eigenen Entscheidungen aufzunehmen. Einen öffentlichen Diskurs über die Entscheidungsfindung und die Urteile des EuGH – in Deutschland eine Selbstverständlichkeit – lehnt er strikt ab: „Wir tun dies nicht.“ *J.H.*




Zeichnung: Mohr

# Lebenslänglich

Warum die Leute einfach nicht zuhören, wie Hollande das Schloss hinter uns zuschnappen lässt, und wie sich die Geschichte reimt / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Hätten wir das nur schon früher gewusst. Kennen Sie das Gefühl? Sie haben gerade die *PAZ* gelesen und klären ihren Nachbarn über die neuesten Fürchterlichkeiten auf, von denen Sie bei uns erfahren haben. Und was macht der Kerl? Der glotzt Sie nur verständnislos an und antwortet mit Geplänkel übers Wetter, seine nächste Urlaubsreise oder ähnlichen Blödsinn. Zum Haare raufen!

Hirnforscher haben nun herausgefunden, woher das kommt: Rund 80 Prozent der Menschen sind laut ihrer Studie schlicht unfähig, schlechte Nachrichten zu verarbeiten. Die entsprechenden Hirnfunktionen im sogenannten Stirnlappen würden einfach heruntergefahren, sobald Unerfreuliches hereinkomme. Somit leben vier von fünf Menschen in einer Phantasiewelt unter der Glocke eines „unrealistischen Optimismus“. Kommen Sie solchen Leuten mit der nächsten Abwärtsdrehung der Euro-Krise, dann schalten die einfach um auf ein schöneres Programm.

Der Defekt kommt in den allerbesten Kreisen vor: Es war der damalige Chef der Deutschen Bank, Josef Ackermann, der im Mai 2008 verkündete, wir erlebten nun den „Anfang vom Ende der Finanzkrise“. Mai 2008! Danach erst folgten Lehman-Pleite, Griechenland, Irland, Portugal, Spanien, jetzt noch Zypern und im kommenden Jahr womöglich Frankreich und Italien. Ackermanns Stirnlappen muss mausetot sein.

Der ehemalige Großbanker ist in prominenter Gesellschaft: EU-Währungskommissar Olli Rehn gab dieser Tage bekannt, dass wir den Wendepunkt in der Euro-Krise geschafft hätten. Mit anderen Worten: Von nun an geht's bergauf. Die Worte hatten seinen Kopf kaum verlassen, da ratterte die Meldung herein, dass Zypern kurz vor der Pleite steht. Nur mit Tricks schafft es der Inselstaat, seine Bediensteten noch zu bezahlen. Aber bald ist Schluss. Es geht um mehr als 17 Milliarden Euro. Gleichzeitig steigt die Masse der faulen Kredite in Spanien weiter, in Italien macht sich Silvio Berlusconi bereit für die Rückkehr in die Politik, in Griechenland gewinnen Links- und Rechtsradikale Monat für Monat mehr Anhänger und in Frankreich stolpert ein gewisser Monsieur Hollande hilflos durch den Krisennebel. Olli Rehns Stirnlappen würden uns alle aus dem Schlaf sägen, wenn Hirnzellen schnarchen könnten.

So alarmierend das Forschungsergebnis erscheinen mag – irgendwie stimmt es einen auch wieder milde. Hatten wir nicht seit längerem den grimmigen Verdacht, dass uns Politiker und Banker hemmungslos belügen, wenn es um den wahren Zustand von Währung und Finanzen geht? Da lagen wir wohl falsch: Sie lügen nicht, die wunderbare „Phantasiewelt“, in der sie leben, sieht nur eben ganz anders aus als jene Welt, durch welche wir unsere besorgten Blicke schweifen lassen. Das ist einerseits versöhnlich, andererseits aber auch ein Anlass für begründete Panikattacken: Unsere Kapitäne sind blind für Klippen und Eisberge. Schöne Aussicht.

Für ein bisschen Panik sorgte kurz vor Weihnachten auch Frankreichs Staatspräsident. François Hollande klärte uns auf, dass es keinerlei Entrinnen gebe aus den EU-Verträgen. „Wenn sich ein Land den Verträgen verpflichtet, dann ist das lebenslänglich“, so der Sozialist. Der Satz fährt in die Glieder wie der laute Rums einer Gefängnistür, die hinter einem zuschlägt. Was wir vor Jahren noch als großes, epochales Einigungswerk bestaunt haben, verwandelt sich nach Hollandes Einlassung vor unseren Augen in einen Völkerknast mit „lebenslänglich“ inhaftierten Nationen. Nun wissen wir endlich, was uns die Ketzer sagen wollen, wenn sie die EU als „EUdSSR“ angiften.

Das ist natürlich überzogen, einerseits. Andererseits frappiert auch die Ähnlichkeit gewisser Argumentationen: Wer vor 30 Jahren einen Anhänger der DDR auf Sachen wie Mauer oder Reisefreiheit ansprach, dem entgegnete der Genosse, dass die Mauer nun mal notwendig sei, um den „Frieden“ und die „Stabilität“ in Europa aufrecht zu erhalten. Schließlich hätten wir zwei Weltkriege erlebt und da sei diese graue Mauer doch ein kleiner Preis, den „wir“ gerne bezahlen, damit sich solche Katastrophen nicht wiederholen. Denn wenn die Mauer falle, schwebte der Frieden in höchster Gefahr.

Wenn heutzutage Wolfgang Schäuble gefragt wird, ob ihn die demokratischen Defizite in der EU und die Einschränkungen der finanziellen Freiräume zugunsten der „Euro-Rettung“ nicht störten, antwortet der: „Europa hat uns 60 Jahre Frieden und Stabilität gebracht. Dafür müssen wir bereit sein, einen Preis zu zahlen.“ Denn wenn der Euro scheitere, scheitere Europa, und dann schwebte der Frieden in höchster Gefahr.

> Mit dem »Frieden« konnten Politiker schon früher alles rechtfertigen, sogar die Berliner Mauer

Erstaunliche Parallelen, aber bestimmt bloß zufällig, so wie auch diese hier: Am 19. Januar 1989 sagte Erich Honecker, „die Mauer wird in 50 und auch in 100 Jahren noch bestehen bleiben“. Unlängst versicherte uns Marcel Fratzscher, der neue Chef des einflussreichen „Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung“ (DIW): „Ich bin überzeugt, dass es den Euro in zehn Jahren und auch in 100 Jahren noch geben wird.“ Das war Anfang Oktober. Gemessen am Verfallsdatum des Honecker-Zitats müsste es mit der Einheitswährung irgendwann im kommenden Sommer vorbei sein.

Aber Vorsicht: Geschichte wiederholt sich nicht, wie es so schön und richtig heißt. Nein, sie reimt sich. Also könnte es noch eine Weile dauern, bis Griechen und Finnen wieder mit unterschiedlichem Geld bezahlen. Allerdings wird mit Schäuble, Hollande und ihren Freunden noch zu rechnen sein. Alle paar Monate bringen sie weitere Schlösser an, um einen Ausbruch aus dem Euro-Gehege zu vereiteln. Indes, auch die Berliner Mauer wurde ständig nach- und aufgerüstet und war nie in ihrer 28-jährigen Geschichte derart perfekt und unüberwindbar wie am Morgen des 9. November 1989. Die Geschichte ist ein sportliches Wesen, das gern mal schnelle, weite Sprünge wagt.

Allerdings wird es beim Sprung aus dem Euro keinen Grund geben, diese Wendung unsererseits mit Freudensprüngen zu feiern, wie wir sie '89 vollführt haben. Das Ende der Einheitswährung wird eine ziemlich ruppige Sache, und es wird viel Zeit, Mühe und eine ganze Menge neuer D-Mark kosten, bis wir die ökonomischen Trümmer weggeräumt haben.

Hauptsache, wir erfahren überhaupt rechtzeitig davon. Die Bundesnetzagentur macht ja diese düsteren Andeutungen, dass die Gefahr großflächiger Stromausfälle in Deutschland rapide gewachsen sei dank der „Energiewende“. Dann gibt es weder Zeitungen noch Internet, und wer kein batteriebetriebenes Radio hat, ist gänzlich auf Gerüchte angewiesen.

Allerdings ist das ja wieder so eine Nachricht, auf die unser Stirnlappen mit einem plötzlichen Schlafanfall reagiert, weshalb wir solche Tatarenmeldungen gar nicht ernstnehmen können. Da passiert schon nichts. Und da lassen wir uns auch nicht von der Notiz irritieren, dass sich „jedes dritte Unternehmen konkret damit beschäftigt, Energie selbst zu erzeugen“, wie uns Hans Heinrich Driftmann, der Präsident des „Deutschen Industrie- und Handelskammertages“ (DIHK) Anfang der Woche verraten hat. Und zwar, wie Driftmann erklärt, ausdrücklich aus Furcht vor Stromausfällen.

Nein, nein, solche Horrorgeschichten lässt unser Stirnlappen nie und nimmer an uns herankommen. Schließlich müsste uns das ja regelrecht peinlich sein, waren wir Deutsche nach Fukushima in unserer großen Mehrheit der festen Überzeugung, dass wir nun aber ganz flott raus müssen aus der Kernenergie. Sollten wir uns etwa geirrt haben? Unmöglich! Energiesicherheit? Die war schließlich immer da, genauso wie unser Wohlstand und das kühle Helle zum Feierabend. Es gibt keinen Stirnlappen-verträglichen Grund anzunehmen, dass sich daran jemals etwas ändern könnte. Frohes Fest!

## MEINUNGEN

***Thorsten Hinz** sieht in einem neuerlichen Verbotsverfahren gegen die **NPD** lediglich den Versuch, von einem anderen Skandal **abzulenken**. In der „Jungen Freiheit“ (14. Dezember) schreibt er:*

„Was bedeutet da der Vorwurf, die NPD sei ‚verfassungswidrig‘? Das Grundgesetz ist zigmal abgeändert worden und wird jeden Tag von der Bundesregierung, von Brüssel und der internationalen Finanzindustrie aufs Neue durchlöchert, zerdehnt, verhöhnt. Der permanente Rettungsschirm ESM bedroht Demokratie, Freiheit und Eigentum in Deutschland viel mehr, als die NPD das beim schlechtesten Willen jemals könnte.“

*Ifo-Präsident **Hans-Werner Sinn** meint im „Handelsblatt“ vom 13. Dezember, dass Deutschland bei der europäischen **Bankenunion** alle Möglichkeiten hat, den Ton anzugeben:*

„Deutschland kann sich mit allem durchsetzen, wenn es nur will. Da die Entscheidungen einstimmig sein müssen und es um das deutsche Geld geht, muss Deutschland nur Nein sagen, wenn ihm das Ergebnis nicht passt ... Frankreichs Staatspräsident François Hollande braucht unser Geld. Er muss sich fügen.“

*Neuköllns deutschlandweit bekannter Bezirksbürgermeister **Heinz Buschkowsky** (SPD verrät in der „Welt“ (17. Dezember), warum sich seiner Meinung nach so viele **Zuwanderer** in die **„soziale Hängematte“** legen, statt sich anzustrengen:*

„Wer aus feudalen Gesellschaften mit unglaublicher Armut kommt, für den ist das hier wie die Ankunft im Paradies. Warum sollten diese Menschen Ehrgeiz entwickeln?“

***Ulrich Eichelmann**, Ingenieur, Ökologe und Macher des Films **„Climate Crimes“** (ab 23. Januar in deutschen Städten zu sehen), prangert im „Focus“ (17. Dezember) Geschäftemacherei und **Naturzerstörung** unter dem Banner des **„Klimaschutzes“** an:*

„Durch Klimaschutzprojekte verlieren Hunderttausende ihre Heimat und ihre Lebensgrundlagen ... Allein wenn Brasilien seine Staudammpläne im Amazonasgebiet realisiert, könnten laut Experten über 1000 Fischarten aussterben. Das sind zehn Prozent aller weltweit im Süßwasser bekannten Arten.“

***Henryk M. Broder** lästert über die Verleihung des **Friedensnobelpreises an die EU**:*

„Die EU auszuzeichnen, weil sie den Frieden in Europa bewahrt habe, ist so albern, als würde man die Heilsarmee dafür auszeichnen, dass sie nicht in das Geschäft mit Alkohol, Drogen, Nutten und Waffen eingestiegen ist. Oder als würde man das Internationale Rote Kreuz dafür ehren, dass es keine Konzentrationslager betreibt.“

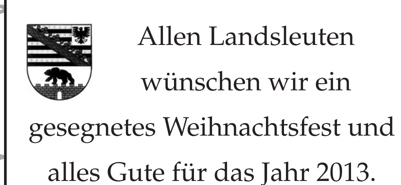
*Schwedens Finanzminister **Anders Borg** begründet, warum sein Land der neuen **EU-Bankenaufsicht nicht beitreten** wird. Er fürchtet, dass ein Beitritt für die schwedischen Steuerzahler teuer werden könnte, denn:*

„Wir glauben nicht, dass es ausreichend Schutzklauseln für die Steuerzahler gibt, damit sie nicht für Fehler in Banken anderer Länder haften müssen.“



# Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!





Allen Landsleuten wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und alles Gute für das Jahr 2013.

**Die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen Sachsen-Anhalt**



Alle seine treuen Freunde, die auch in Gedanken in der Heimat sind, grüßt

**Hans-Georg Balzer**



Allen Neuhausern frohe Festtage und ein gutes 2013!

**Dorle Blankenagel (Rattay)**

## Allen unseren Freunden und Mitarbeitern, unseren Abonnenten, Inserenten und allen, die unserer Arbeit verbunden sind, ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.




**LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN**
Stephan Grigat
Sprecher

**Preußische Allgemeine Zeitung**
Das Ostpreußenblatt
Dr. Jan Heitmann
Chefredakteur

Allen Landsleuten aus **Groß Ottensen und Umgebung** wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches und gesundes Neues Jahr.

Ich freue mich auf ein Wiedersehen vom 19. bis 21. April 2013 in Celle.

**Ihre Gisela Broschei**

**Der lieben Hanni**

die besten Weihnachtsgrüße und Gesundheit für das neue Jahr wünschen Dir Dein kleiner Bruder

**Hannes sowie Gisela und Oliver**

aus Hamburg



Allen Freunden und Bekannten ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr wünschen

**Magrit und Edwin Falk Eutin**

Ein frohes und gesundes Fest sowie ein glückliches neues Jahr wünscht meinen lieben ostpreußischen Landsleuten, speziell den Elchen

**Hans-Joachim Alkenings**
Ehemals Seckenburg, Kreis Elchniederung
jetzt Pionierstraße 175, 13589 Berlin
Telefon 0 30 – 3 73 67 84



In Erinnerung an das zerstörte
**ALTENBERG** Kreis Königsberg/Ld.
grüße ich die heimatverbundenen Ostpreußen und die Freunde unserer Heimat.
Allen ein schönes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.

**Heinz Bittiehn**
Lübeck



Ein frohes Weihnachtsfest und das Beste für 2013 wünscht
**Alexander Bohlmann** mit Familie.
Brandenburgische Straße 4, 10713 Berlin,
Telefon 0 30 / 8 73 06 23 bzw.
Fichtenberg, Kreis Tilsit-Ragnit

## *Ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr*





Wir wünschen allen Landsleuten, allen Förderern und Freunden, die sich der ost- und westpreußischen Familie zugehörig fühlen, besinnliche Feiertage und ein erfolgreiches und gesundes neues Jahr. Besonders an Weihnachten und zum Jahreswechsel sind unsere Gedanken und unsere Herzen mit der Heimat, unseren in der Heimat verbliebenen Landsleuten sowie allen unseren Landsleuten in aller Welt fest verbunden. Wir danken allen Mitgliedern für ihre jahrzehntelange Treue zur Landsmannschaft und ihr ungebrochenes Engagement für unsere Heimat.

Wir danken unserem Patenland, dem Freistaat Bayern, der Bayerischen Staatsregierung, allen Mitarbeitern der Bayerischen Staatskanzlei, allen Mitarbeitern des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit sowie den Mitarbeitern des Hauses des Deutschen Ostens in München für die großzügige und kontinuierliche Förderung unserer Anliegen.

Mit unseren Weihnachtsgrüßen möchten wir auch all jener gedenken, die mit uns gemeinsam ihre Überzeugung für die Heimat gelebt haben, uns stets unermüdlich unterstützten und die heute nicht mehr unter uns sind.

### Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern

**Friedrich Wilhelm Böld**
Landesvorsitzender

**Christian Joachim**
Stv. Landesvorsitzender

**Rainer Claaßen**
Stv. Landesvorsitzender

### Die Bezirksvorsitzenden

**Christian Joachim** – **Heidi Bauer** – **Klaus Philipowski** – **Ingrid Leinhäupl** – **Johannes Behrendt** – **Hans-Jürgen Kudczinski**

### mit den angeschlossenen Kreis- und Ortsgruppen und Gesinnungsgemeinschaften

**Gruppe München**
Hans-Joachim Pfau

**Gruppe Fürstenfeldbruck**
Monika Leber

**Gruppe Ingolstadt**
Waldemar Schwarz

**Gruppe Karlsfeld**
Siegfried Bethke

**Gruppe Rosenheim**
Reinhard August

**Gruppe Landshut**
Ingrid Leinhäupl

**Gruppe Straubing**
Ursula Bogisch

**Gruppe Amberg**
Günther Ogrzall

**Gruppe Regensburg**
Klaus Weigelt

**Gruppe Weiden**
Hans Poweleit

**Gruppe Augsburg**
Johannes Behrendt

**Gruppe Burgau**
Ute Immel

**Gruppe Kempten**
Lisbeth Becherer

**Gruppe Memmingen**
Fritz Schwerdtfeger

**Gruppe Nördlingen**
Günter Porr

**Gruppe Bamberg**
Rosemarie Pezzei

**Gruppe Coburg**
Erwin Schledz

**Gruppe Hof**
Christian Joachim

**Gruppe Ansbach/Dinkelsbühl**
Heidi Bauer

**Gruppe Erlangen**
Walter Schmidt

**Gruppe Gunzenhausen**
Dr. Jürgen Danowski

**Gruppe Nürnberg**
Joachim Korth

**Gruppe Kitzingen**
Gustav Patz

**Gruppe Würzburg**
Klaus Philipowski

**Ostpreußischer Sängerkreis**
Dr. Gerhard Graf

**Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise**
Ingrid Gendrolus

**Bund Junges Ostpreußen Region Süd**
Christian Melchior

**Studentenstammtisch Würzburg**
Ra Jochen Bauer

**Die Kreisgruppe Ostholstein**

grüßt alle Landsleute
nah und fern
und wünscht ein gesegnetes
Weihnachtsfest und ein frohes
und gesundes neues Jahr.

**Edwin Falk**
**Jochen Gawehns**



Frohes Weihnachtsfest und ein
gesundes neues Jahr 2013
wünscht allen Labiauern

**Ihre Helma-Eva Feyand**
Postfach 73 02 62, 22122 Hamburg

Allen Landsleuten und
Freunden in Halle und im
Saalekreis wünschen wir ein
frohes Weihnachtsfest
und ein gutes Jahr 2013.

**Der Vorstand der**
**Ortsgruppe Halle (Saale)**

Gesegnete Weihnachten
und ein gutes 2013,
allen die mich kennen,
wünscht

**Lilly Heinemann**
Jakob-Saur-Straße 44
79199 Kirchzarten




**Alfred Hermenau**

**aus Königsberg, Sedanstraße,**

grüßt alle Landsleute

57562 Herdorf, Tannenweg 2

Frohe Weihnacht und ein
gesundes neues Jahr
wünschen allen Freunden und
Bekannten der
Kreisgemeinschaft
Angerburg

**Erich u. Brigitte Kerwien**
**aus Dowiaten**

Tollweg 60 · 04289 Leipzig

**Familie Ulrich Purwin**
grüßt alle Bekannten
aus Soltmahnen
und Umkreis.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest
mit allen guten Wünschen
für das neue Jahr 2013
**allen Langwaldern**
des Kreises Braunsberg.

**Manfred Ruhnau**
Bahnhofstraße 35 B
53757 Sankt Augustin

Allen Freunden und Bekannten aus Rauschenwalde
und dem Kreis Lötzen wünschen wir
frohe Weihnachten
sowie alles Gute für das Jahr 2013.

**Hartmut und Anneliese Brix**
25368 Kiebitzreihe · Lerchenstraße 22

Allen politischen Leidensgefährten
der STASI-Sonderhaftanstalt BAUTZEN-II
frohe Weihnachten und gute Gesundheit für 2013.

**Ehrhard Göhl**
Ehrenvorsitzender des OFB e.V.
Opfer-, Förder- u. Dokumentationsverein BAUTZEN-II

Allen Bekannten und Freunden
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
sowie alles Gute für das Jahr 2013.

**Heinz Lettau**
(früher Stollendorf)
89275 Elchingen, Veilchenweg 6
Telefon: 0 73 08 – 37 95

Allen Landsleuten des Kirchspiels Sorquitten,
insbesondere den Heimatfreunden
der Sorquitter Kirchspieltreffen,
wünscht
eine gnadenreiche Weihnachtszeit

**Manfred Buchholz - Kirchspielvertreter**




**Die Landsmannschaft Ostpreußen**
**Kreisgruppe Kaiserslautern**
wünscht ihren Landsleuten und Freunden
ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein
gesundes neues Jahr 2013.

**Norbert Heise – Vorsitzender**
und der Vorstand

Herzliche Grüße zum Weihnachtsfest
und zum neuen Jahr alles Glück der Welt
für alle Ostpreußen von

**Ria Lisk**
Waldpromenade 3, 12555 Berlin
Telefon 0 30 / 5 66 01 71



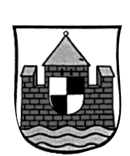
Wir wünschen unserer geschätzten
Kundschaft aus Ostpreußen und von
„oberwärts“ ein gesegnetes Weihnachtsfest
sowie ein
gesundes und erfolgreiches Jahr 2013

**Café Königsberg**
Beethovenstraße 1 · 25524 Itzehoe
Telefon 0 48 21 / 1 33 31 31

Labiauer Schulkameraden, Kriegsheimkehrer.
Ich lade Euch alle ein!
So: Siegfried Scharmacher und Friedel Haugwitz,
Lautkeim – Jahrgang 1921.

Ein frohes Weihnachtsfest wünscht

**Eva Isanowsky in Murnau, Oberbayern**



Allen Freunden aus Tilsit
und der Schülergemeinschaft
„Johanna-Wolff-Schule“
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.

**Gerda Daehmlow,** geb. Uter
Reithfelder Straße 34 · 26954 Nordenham

Den Heimatvertriebenen
aus Ost- und Westpreußen
ein frohes Weihnachtsfest und
ein gutes Jahr 2013

**Franz Kock, 22303 Hamburg**

BernStein



Ich wünsche allen von Herzen

FROHE WEIHNACHTEN
UND EIN
GUTES NEUES JAHR.

Wir sehen uns wieder!

Allen Eisenbahnern wünschen wir ein frohes Julfest
und für 2013 ein herzliches „Glückauf“.

Gemeinschaft der Freunde Europäischer Eisenbahnen

**GdF – Eurobahn - Deutschland**
Der Vorstand
H. H. Ostwaldt, 21275 Hollenstedt, Postfach 1104

Allen Nachfahren der großen
**Familie Kowalewski**
(Leegen-Linie, Krs. Lyck: Steffan K. ab 1505,
Adam K. ab 1791)
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest.

**Dr. Karl Kowalewski**
Weimarer Straße 3 · 29439 Lüchow



Allen Landsleuten im In- und Ausland sowie unseren Freunden und Gönnern gelten unsere besten Wünsche für ein friedvolles WEIHNACHTSFEST und ein erfolgreiches NEUES JAHR 2013.



**Stadtgemeinschaft Allenstein**
Gottfried Hufenbach
Vorsitzender

**Kreisgemeinschaft Allenstein**
Hans-Peter Blasche
kommissarischer Kreisvertreter

---



Allen Landsleuten im In- und Ausland aus der Stadt und dem Kreis Angerapp wünschen wir ein gesegnetes und friedvolles Weihnachtsfest, verbunden mit allen guten Wünschen für persönliches Wohlergehen im Jahr 2013.

**Kreisgemeinschaft Angerapp**

Heinz Voss – Kreisältester
Edeltraut Mai – Kreisvertreterin
Doris Bienert – stellv. Kreisvertreterin

---



Allen Freunden im In- und Ausland, im Landkreis Rotenburg/Wümme sowie im Powiat Wegorzewo (Angerburg) wünschen wir Gesundheit und Zufriedenheit.

Wir danken allen Förderern, insbesondere dem Landkreis Rotenburg/Wümme, für die uns auch im Jahr 2012 gewährte Unterstützung unserer Arbeit für Angerburg.

Zur 55. heimatpolitischen Tagung am 23./24. Februar 2013 hoffen wir auf ein frohes Wiedersehen.

**Kreisgemeinschaft Angerburg e.V.**

Brigitte Junker, Susanne Hagen
Stellv. Kreisvertreterinnen

Kurt-Werner Sadowski
Kreisvertreter

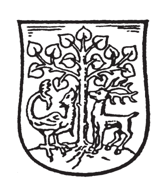
---



Unseren Heimatfreunden aus dem **Kreis Bartenstein** wünschen wir ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest und alles Gute für das Jahr 2013.

**Vorstand der Heimatkreisgemeinschaft Bartenstein**
Ch. v. d. Groeben, H.-G. Steinke, R. Krieger, I. Markert, W. Schützeck

---



**Allen Landsleuten und Freunden der Stadt und des Kreises Braunsberg**
und deren Nachkommen frohe und gesegnete Weihnachten mit besten Erinnerungen an die Heimat.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen beim Kreistreffen in unserer Patenstadt Münster im September 2013.



**Ein gesundes und friedvolles neues Jahr 2013.**

Der Vorstand
mit Beisitzern

Manfred Ruhnau
Kreisvertreter

---



Allen Landsleuten und Freunden im In- und Ausland wünschen wir frohe Weihnachten und ein gesegnetes, glückliches Jahr 2013.

**Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen)**
Dr. Gerhard Kuebart – Helmut Perrey – Elsbeth König – Gerd D. Brandstäter

---




Vorstand, Kirchspielvertreter und Mitarbeiter der Kreisgemeinschaft Elchniederung wünschen allen Landsleuten nah und fern ein gesegnetes und besinnliches Weihnachtsfest und ein gesundes und glückliches Jahr 2013

Manfred Romeike
Kreisvertreter

---

Stadt Gerdauen – Kreis Gerdauen – Stadt Nordenburg




Im Namen der Kreisausschuss- und Kreistagsmitglieder wünschen wir allen Landsleuten im In- und Ausland sowie allen Freunden und Paten ein gesegnetes, friedvolles Weihnachtsfest.
Für das neue Jahr viel Kraft, Mut und Zuversicht sowie vor allem Gesundheit.

**Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen e.V.**
Walter Mogk – Kreisvertreter
Brigitte Havertz-Krüger – 2. Vorsitzende

---



Ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest sowie ein gesundes und erfolgreiches neues Jahr 2013 wünscht allen Landsleuten die



**Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e.V.**

Annelies Trucewitz – Stellvertretende Kreisvertreterin
Stephan Grigat – Kreisvertreter
Siegfried Hoefer – Mitglied des Kreisausschusses

---



Allen Gumbinner Landsleuten und Freunden im In- und Ausland wünschen wir ein frohes und besinnliches Weihnachtsfest und für das Jahr 2013 Gesundheit sowie alles Gute.

**Der Vorstand der Kreisgemeinschaft Gumbinnen e.V.**

---



*Vom Osten strahlt ein Licht herein, mit wunderbarem hellem Schein,*
*es naht, es naht ein himmlisches Licht, das sich in tausend Strahlen bricht!*

Wir wünschen allen die sich uns verbunden fühlen besinnliche Weihnachtsfeiertage und alle guten Wünsche für ein gesundes und friedliches 2013

Im Namen des Vorstands:

**Kreisgemeinschaft Heiligenbeil**

Elke Ruhnke – Kreisvertreterin
Christian Perbandt – 1. Stellvertreter
Bernd Schmidt – 2. Stellvertreter
Peter Böck – Kassenwart

---



Wir danken und grüßen Sie – liebe Landsleute, Freunde und Helfer – besonders jene unseres Patenkreises Emsland – für Ihre langjährige und zuverlässige Unterstützung in unserer gemeinsamen Leidenschaft für unser Heimatland Ostpreußen!



Ihnen allen gesegnete Festtage und ein gelingendes Jahr 2013!

**Kreisgemeinschaft Heilsberg/Ostpreußen**

Aloys Steffen – Kreisvertreter
Walter Schimmelpfennig – Stellvertreter
Roswitha Poschmann – Stellvertreterin
Berthold Hoppe – Schatzmeister

---



Verbunden mit einem herzlichen Dank für jahrzehntelange Treue zu unserer Heimat Ostpreußen wünschen wir allen Insterburger Landsleuten aus Stadt und Land, unseren Paten in Krefeld und allen Bürgern unserer Heimatstadt Insterburg ein friedvolles und besinnliches Weihnachtsfest und ein erfülltes neues Jahr in Gesundheit und Zuversicht.



**Kreisgemeinschaft Insterburg Stadt und Land e.V.**
Vorstand
Reiner Buslaps – Jürgen Pantel – Jürgen Böhlke

---



Allen Landsleuten aus dem Kreis Johannisburg, Freunden und Förderern unserer Gemeinschaft, allen Landsleuten in der Heimat sowie allen Bürgern unseres Patenschaftskreises Schleswig-Flensburg wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr 2013 in Gesundheit und Zuversicht.

**Kreisgemeinschaft Johannisburg**

Sieglinde Falkenstein – Stellv. Kreisvertreterin
Dr. Manfred Solenski – Kreisvertreter
Detlef Liedtke – komm. stellv. Kreisvertreter

---



Unseren Landsleuten aus dem Heimatkreis wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches, gesundes neues Jahr.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen bei den Treffen und den Heimatreisen im kommenden Jahr.



**Kreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr) e.V.**

Gisela Broschei – Kreisvertreterin
Carl Mückenberger – Stellvertretender Kreisvertreter

---



**Die Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) und das Museum Stadt Königsberg in Duisburg**
wünschen allen Königsbergern und Freunden unserer Stadt
GESEGNETE WEIHNACHTEN
UND EIN GESUNDES JAHR 2013.

Klaus Weigelt – Dr. Eberhard Neumann v. Meding – Lorenz Grimoni



**FROHE WEIHNACHTEN**

und ein gesundes, glückliches neues Jahr 2013
wünschen wir allen Labiauern aus Stadt und Kreis,
unseren Freunden im Patenkreis Landkreis Cuxhaven
sowie im Heimatkreis.

**Kreisgemeinschaft Labiau / Ostpreußen**
Brigitte Stramm, Kreisvertreterin
und die Kreisvertretung

www.labiau.de

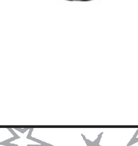




Wir grüßen unsere Landsleute im In- und Ausland und
die Bürger unserer Patenstadt Neumünster.
Allen wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gutes, friedvolles Jahr 2013.

**Kreisgemeinschaft Lötzen e.V.**
Dieter Eichler, Kreisvertreter





Allen Landsleuten im In- und Ausland
sowie den Landsleuten in der Heimat
wünschen wir
ein besinnliches Weihnachtsfest
und alles Gute für das neue Jahr.

**Kreisgemeinschaft Lyck e.V.**

| | |
|---|---|
| Gerd Bandilla<br>Kreisvertreter | Siegmar Czerwinski<br>Stellvertreter |





Allen Landsleuten im In- und Ausland sowie den Landsleuten
in der Heimat wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest
und alles erdenklich Gute für das Jahr 2013.

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen beim Hauptkreistreffen
am 7./8. September 2013 in Bad Nenndorf.

**Kreisgemeinschaft Mohrungen e.V.**
Gisela Harder — Ingrid Tkacz — Frank Panke
Geschäftsführender Vorstand



Frohe und besinnliche Weihnachtstage, verbunden mit vielen guten
Wünschen für das Jahr 2013 übermitteln wir allen im In- und Ausland
lebenden Neidenburgern und Soldauern, sowie den Bürgern unserer
Patenstadt Bochum.

Schon heute laden wir herzlich ein zur Feier des 60-jährigen
Patenschaftsjubiläums am Sonntag, dem 8. September 2013, in Bochum.

**Kreisgemeinschaft Neidenburg e.V.**

| | |
|---|---|
| Gerhard Toffel<br>Kreisältester | Jürgen Szepanek<br>Kreisvertreter |



Allen Landsleuten, Freunden und Gönnern wünschen
wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches
neues Jahr 2013, verbunden mit viel Gesundheit.

**Der Vorstand Landsmannschaft Ostpreußen**
**Kreisgruppe Neuss**
Peter Pott – 1. Vorsitzender



Gesegnete Weihnachten
und ein glückliches, gesundes Jahr 2013 wünschen
wir allen Ortelsburgern aus Stadt und Land, unseren
Freunden in unserer Patenstadt Herne sowie im Heimatkreis.

**Kreisgemeinschaft Ortelsburg e.V.**

| | | |
|---|---|---|
| Herbert John<br>Stv. Kreisvorsitzender | Dieter Chilla<br>Kreisvorsitzender | Hans Napierski<br>Geschäftsführer |
| | Edelfried Baginski<br>Ehrenvorsitzender | |









Liebe Landsleute und Freunde, seid gegrüßt.
Wir wünschen besinnliche Adventstage,
gesegnete Weihnachten, und alles erdenklich Gute für das, was noch kommt.

**Herzlichst, der Vorstand und Mitglieder**



Allen Landsleuten im In- und Ausland wünschen wir ein besinnliches
Weihnachtsfest und ein gesundes und erfolgreiches Jahr 2013.

**Kreisgemeinschaft Osterode Ostpreußen e.V.**
Der Vorstand



Frohe Weihnachten
und ein gutes neues Jahr
wünscht allen Landsleuten im In- und Ausland
und dankt für ihre treue Unterstützung
unseres heimatpolitischen Anliegens.

**Kreisgemeinschaft Pr. Holland**

| | | |
|---|---|---|
| Monika Hinz<br>Stellv. Kreisvertreterin | Bernd Hinz<br>Kreisvertreter | Gudrun Collmann<br>Stellv. Kreisvertreterin |





Wir wünschen unseren Landsleuten
im In- und Ausland
ein frohes und besinnliches Weihnachtsfest
und alles Gute für das Jahr 2013.

**Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau e.V.**

| | |
|---|---|
| Rüdiger Herzberg<br>Kreisvertreter | Manfred Klein<br>Geschäftsführer |



Allen Landsleuten und Mitarbeitern
sowie deren Angehörigen
wünschen wir
ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes, glückliches neues Jahr 2013.

**Kreisgemeinschaft Rastenburg**

| | |
|---|---|
| Hubertus Hilgendorff<br>Kreisvertreter | Edith Kaes<br>Stellv. Kreisvertreterin |



Allen Landsleuten
im In- und Ausland sowie in der Heimat Ostpreußen
wünschen wir ein recht frohes und gnadenreiches
**WEIHNACHTSFEST!**
Alle guten Wünsche, Gesundheit und Gottes reichen Segen
für das **JAHR 2013!**
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen bei unseren Treffen im neuen Jahr!

**Kreisgemeinschaft Rößel e.V. in der Landsmannschaft Ostpreußen**
**und in der Patenschaft des Rhein-Kreis Neuss**

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Reinhard Plehn<br>Kreisvertreter | Paul Thiel<br>Stv. Kreisvertreter | Ernst Grünheidt<br>Stv. Kreisvertreter | Waltraud Wiemer<br>Schriftführerin | Gisela Heese-Greve<br>Rößeler Heimatbote |



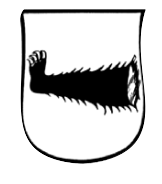
Allen Landsleuten im In- und Ausland, ihren Familien,
unserem Patenkreis Harburg, der Stadt Winsen (Luhe) und
unseren Freunden wünschen wir
zum Weihnachtsfest besinnliche Stunden
und für das Jahr 2013: Frieden, Gesundheit, Glück und Erfolg.

Wir sagen herzlichen Dank für Ihre treue Unterstützung
und verbinden damit den Wunsch, die Liebe zur Heimat lebendig
zu halten.

**Kreisgemeinschaft Schloßberg**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Michael Gründling<br>Kreisvertreter | Joachim Löwe | Chr. Jörg Heidenreich<br>stellvertr. Kreisvertreter | Renate Wiese<br>Geschäftsführerin |

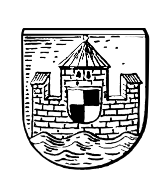




Allen Sensburger Landsleuten im In- und Ausland
sowie in der Heimat und allen Bürgern
unserer Patenstadt Remscheid
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und ein gutes und gesundes Jahr 2013.

**Kreisgemeinschaft Sensburg e.V.**

| | | |
|---|---|---|
| Rolf W. Krause<br>amtierender Kreisvertreter | Gudrun Froemer<br>2. stellv. Kreisvertreterin | Helmuth Tomscheit<br>Geschäftsführer |



Ein frohes Weihnachtsfest
und alles Gute für das Jahr 2013
wünscht allen Tilsitern, ihren Familien und Freunden

**Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.**
Hans Dzieran
1. Vorsitzender

Allen Ostpreußen und Freunden
wünschen wir
ein frohes Weihnachtsfest,
besonders der
**Fam. Alfred u. Renate Amandi
in Garbsen**

**Familie A. Schalkowski
aus Bonn**

---



**Familie Alfred Schiedat**
aus Bumbeln
wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein frohes Weihnachtsfest.

---



Gesegnete Weihnacht
sowie ein
gesundes
Wiedersehen
im April 2013
in Kühlungsborn,
wünscht allen **Tannenwaldern**

**Eure Loni**

---



Ihre
**Anzeigen-Vertriebsabteilung**
wünscht allen Anzeigenkunden
und Lesern der
*Preußischen Allgemeinen Zeitung*
– Das Ostpreußenblatt –

***ein gesegnetes Weihnachtsfest sowie
Gesundheit und Erfolg für 2013.***

---

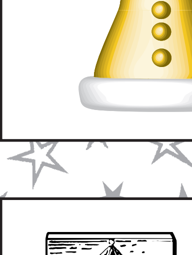


Allen Samländern im In- und Ausland
wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und
ein glückliches, gesundes Jahr 2013.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen beim Kreistreffen
im September 2013 in Pinneberg.

**Kreisgemeinschaft Fischhausen e.V.**

| Klaus A. Lunau | Marion Gehlhaar | Monika Ziegler |
|---|---|---|
| Vorsitzender | Stellv. Vorsitzender | Schatzmeisterin |

---



---



Allen Treuburgern
aus Stadt und Land – weltweit verstreut –
sowie den Deutschen in der Heimat
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und ein gutes, gesundes Jahr 2013.

**Kreisgemeinschaft Treuburg e. V.**

| Siegfried Schmidtke | Ingrid Meyer-Huwe | Matthias Lask |
|---|---|---|
| Stellv. Kreisvertreter | Kreisvertreterin | Geschäftsführer |

---

Tilsit

Allen Landsleuten und Freunden
wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest
und für das Jahr 2013 Glück,
Gesundheit und Wohlergehen.
Gleichzeitig bedanken wir uns für Ihre aktive Mitarbeit
und Unterstützung zum Wohle unserer



Ragnit

**Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.**

| Eva Lüders | Dieter Neukamm | Helmut Subroweit |
|---|---|---|
| Geschäftsführerin | Kreisvertreter | Schatzmeister |

---



---



Unseren Freunden wünschen wir
ein gesegnetes und besinnliches Weihnachtsfest,
Gesundheit, Zufriedenheit und ein glückliches neues Jahr 2013.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen mit Ihnen auf den Treffen
des neuen Jahres und auf der Reise nach Ostpreußen.



**Kreisgemeinschaft Wehlau e.V.**

| Werner Schimkat | Gerd Gohlke | Hans Schlender |
|---|---|---|
| Vorsitzender | 2. Vorsitzender | Schatzmeister |

---

Wenn der Fuchs aus Norden, der Marder aus Masuren
gemeinsam unter einer Tanne liegen:
Eine ostpreußische Gans kommt vorbei.

**Gesegnete Weihnachten.**

Herr Nachbar aus Nikoleyken,
Majellchen aus Pillkallen sind schon da.

---



Dies woll'n wir uns zum Feste schenken.
Mit Freude aneinander denken.
Jetzt ganz besonders zeigt darin ein großer
Trost für Herz und Sinn.

**Harry H. Ostwaldt**
Tannenweg 5, 21279 Drestedt

---

**Familie Sommerey**
aus Duneyken/Treuburg

wünscht allen Landsleuten und Freunden
schöne Weihnachten und ein gutes
und vor allem gesundes 2013.

**Habichtstraße 6d · 13505 Berlin · Telefon 0 30 / 4 31 69 01**

---

So gedenken wir all unseren Gefallenen des WK II,
der getöteten, vertriebenen, geflüchteten und
verstorbenen Landsleute,
feiern mit ihnen das Christfest und weichen auch
im neuen Jahr nicht von ihrer Seite.
Semper talis!

Euer ***Preußenfuchs*** aus Norden

---

Gesegnete Weihnachten
im Gedenken meines verstorbenen Mannes.

**Ingrid Preylowski**
Am Böckler 24, 48455 Bad Bentheim
Telefon 0 59 22 – 99 07 09

---

Allen Brandner Freunden und
Bekannten wünsche ich ein
frohes Weihnachtsfest
sowie alles Gute für das Jahr 2013.



**Margot Thies**
Kesselhofskamp 4, 27356 Rotenburg

---

**Das Restaurant Marjellchen in Berlin**

wünscht allen Lesern der PAZ

ein gesegnetes Weihnachtsfest und

alles Gute zum neuen Jahr.

***Ostpreußen wird nie vergessen sein!***

---

Allen meinen Bekannten, Freunden und
Verwandten, hier und in der Heimat,
besonders den Landsleuten
der Memellandgruppe Düsseldorf und der
Kreise Memel-Stadt und -Land, wünsche ich ein
frohes, besinnliches, gesegnetes Weihnachtsfest und
ein glückliches, friedvolles und gesundes Jahr 2013.

**EWALD RUGULLIS**
Stellv. Kreisvertreter Memel-Stadt und -Land

---

Allen meinen Freunden und Mitstreitern gegen das
Vergessen in der mittleren Generation und
des Kreises Lyck
ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest
sowie alle guten Wünsche für das Jahr 2013.

**Lothar Trinoga**

---

Allen Freunden und Bekannten aus Kreuzingen
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest sowie
alles Gute für das Jahr 2013.

**Werner Müller**
Telefon/Fax: 0 70 51 / 5 01 28

---

Gesegnete Weihnachten und Prost Neujahr
wünscht allen der

**Thaddäus Sartorius**
von ehem. Vaters Landgütern Vaitaičiai und
Paramots Samogietien,
jetzt PF 01101, 64668 Rimbach

---



Weihnachtliche Grüße und ein gutes Jahr 2013
wünschen allen Coadjuthern und besonders
unserem Memelland-Freund
Bernd Dauskardt (Hollenstedt)

**Denis Loeffke
Ruth Schöntag und Günter Uschtrin**

---

**Werner Nagel, der 90-jährige Samländer,**
der in Kuggen, Klycken, Schaaken,
Königsberg/Pr., Kallen, wie auch
im Kreis Heiligenbeil und Pr. Holland
gelebt hat, grüßt seine Landsleute heute
aus 24594 Hohenwestedt, Berliner Ring 10, S-H.

---

Allen Samländern wünsche ich
von Herzen eine gesegnete Weihnachtszeit
und ein gutes Jahr 2013.

**Ihr Louis-Ferdinand Schwarz**
Ehrenvorsitzender der Kreisgemeinschaft Fischhausen e.V.

---



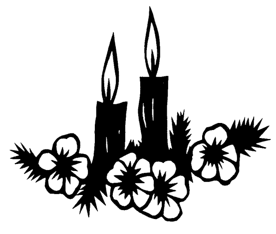
Allen Freunden und Bekannten
besinnliche Weihnachtstage
und alle guten Wünsche für 2013.

**Helga Zschage, geb. Kausch**
Pleine, Krs. Heydekrug
Barmstedter Str. 40, 25373 Ellerhoop, Tel. 0 41 20 / 5 45



# Frohe und gesegnete Weihnachten





**allen Landsleuten und Freunden der Heimat nah und fern,**
**dazu ein gesundes Neues Jahr und ein frohes Wiedersehen**

**zum**

## 18. Landestreffen der Ostpreußen 2013 in Neubrandenburg

**Sonnabend, 5. Oktober 2013, Jahn-Sport-Forum, Schwedenstraße/Kulturpark**

**Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern**
**Manfred F. Schukat, Landesvorsitzender**





Unseren Landsleuten aus nah und fern
wünschen wir
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und alles Gute für das Jahr 2013.



**Landesgruppe Baden-Württemberg**

Der Landesvorstand

| Uta Lüttich | Rosemarie S. Winkler | Hans-Werner Schwalke |
|---|---|---|
| 1. Vorsitzende | 2. Vorsitzende | 3. Vorsitzender |



Allen Mitgliedern
unserer Landesgruppe
sowie allen Landsleuten in Berlin
frohe und gesegnete Weihnachten
und für das Jahr 2013 viel Glück,
beste Gesundheit und persönliches Wohlergehen.

**Landsmannschaft Ostpreußen**
**Landesgruppe Berlin**

Rüdiger Jakesch, Vorsitzender
Marianne Becker, Stellvertreterin



Die Ostpreußen/Westpreußen in Brandenburg grüßen alle
Mitglieder im Lande und bundesweit.
Wir übermitteln herzliche Glück- und Segenswünsche
zum Weihnachtsfest.
Möge uns allen ein gutes Jahr 2013 beschieden sein.

**Der Vorstand der LO Landesgruppe Brandenburg**

Fritz Philipp Elard v. Gottberg Wilhelm v. Gottberg

Allen Landsleuten wünschen wir
ein besinnliches Weihnachtsfest und
alles Gute und viel Gesundheit für das Jahr 2013.

**Landsmannschaft Ost- und Westpreußen**
**Landesgruppe Saar**

im Namen der Vorstandschaft
Helga Bettinger



Allen Landsleuten im In- und Ausland
und allen Mitgliedern und Freunden wünschen
wir ein besinnliches und frohes Weihnachtsfest
sowie alles Gute für das Jahr 2013.



**Landsmannschaft Ostpreußen**
**Landesgruppe Hamburg e.V.**

Hartmut Klingbeutel, 1. Landesvorsitzender
Hans-Günter Schattling, 2. Landesvorsitzender




"Nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft."

**Wir grüßen alle Landsleute und Freunde im In- und Ausland,**
**insbesondere die in der dreigeteilten Heimat Ostpreußen.**
**Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest**
**sowie Gesundheit und viel Erfolg für das Jahr 2013.**

Für den Vorstand

Jürgen Zauner
Prof. Dr. Ulrich Penski
Arnold Schumacher
Klaus-Arno Lemke
Wilhelm Kreuer




"Gerechtigkeit möge walten, damit die Welt nicht zugrunde gehe."

www.Ostpreussen-NRW.de

*In Treue fest!*

*Allen* unseren Ehrenamtsträgern und Mitgliedern und
unseren Landsleuten in der Heimat wünschen wir
ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein
glückliches, gesundes und friedvolles neues Jahr.

*Wir* danken allen für die Treue zur unvergessenen Heimat Ostpreußen,
den selbstlosen Einsatz für unsere Heimat und das Bekenntnis zu ihr.
Wir danken auch für die Unterstützung unserer Landsleute in der Heimat.

*Mit* Hoffnung für die Durchsetzung unserer Ziele für unsere Heimat Ostpreußen
wollen wir auch dem Jahr 2013 entgegensehen. Tragen wir durch unseren festen
Zusammenhalt dazu bei, dass die Erinnerung an Ostpreußen weiter mit
Leben erfüllt wird.

*Möge* 2013 für Ostpreußen und seine Menschen ein glückliches Jahr werden und
uns der Heimat näher bringen.

**Landsmannschaft Ostpreußen**
**Landesgruppe Niedersachsen e.V.**

Dr. Barbara D. Loeffke
Otto von Below Fritz Folger Manfred Kirrinnis Gerhard Schulz



Allen Landsleuten der LOW-Hessen und Freunden Ostpreußens
wünscht ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest
und für das Jahr 2013 Gesundheit, Zufriedenheit
und Wohlergehen.

**Der Vorstand der LOW-Landesgruppe Hessen**

Wolfgang Warnat, Landesvorsitzender
Ulrich Bonk, Stellv. Landesvorsitzende



Allen Landsleuten
im Lande Bremen und Bremerhaven
sowie
allen Ostpreußen nah und fern
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes „2013".

**Landsmannschaft Ostpreußen**
**Landesgruppe Bremen e.V.**

1. Vorsitzender Helmut Gutzeit
Landesgeschäftsführer Günter Högemann



**Landsmannschaft Ost- und Westpreußen**
**Freistaat Sachsen e.V.**



Der Landesvorstand wünscht allen Landsleuten und
ehrenamtlichen Mitarbeitern eine besinnliche Weihnacht
und einen guten Rutsch ins Jahr 2013.

Der Vorstand

| Alexander Schulz | Peter Wolf | Ringo Schulz |
|---|---|---|
| Landesvorsitzender | Stellvertreter | Schatzmeister |



Der Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

**Landesgruppe Schleswig-Holstein e.V.**



wünscht allen Ostpreußen in Schleswig-Holstein
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein friedvolles neues Jahr 2013.

**Edmund Ferner**



Landesvorsitzender





# PARTNER-REISEN

**Grund-Touristik GmbH & Co. KG**

*Ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr wünschen wir unseren Reisegästen und allen Lesern der Preußischen Allgemeinen Zeitung – Das Ostpreußenblatt.*

Everner Str. 41, 31275 Lehrte, Tel. 05132/588940, Fax 05132/825585, E-Mail: Info@Partner-Reisen.com

---



Allen Ostpreußen auf dem Erdengrund wie in der angestammten Heimat ein gesegnetes und gnadenreiches Weihnachtsfest sowie Gesundheit und Gottes Segen für 2013.

**Landsmannschaft Ostpreußen e.V.**
**Landesgruppe Rheinland-Pfalz**

Der Vorstand

Willi Komossa     Dr. Wolfgang Thüne     Kurt Windt

---



Wir danken allen, die unsere Arbeit für Ostpreußen im Jahr 2012 unterstützt haben.
Allen Ost- und Westpreußen, Freunden und Förderern in Bremen und Umgebung wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest, beste Gesundheit und einen guten Verlauf des Jahres 2013.



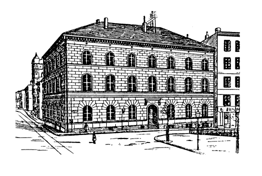
**Landsmannschaft Ostpreußen und Westpreußen e. V.**



Parkstraße 4 • 28209 Bremen

**Heinrich Lohmann**
1. Vorsitzender

---



Frohe und gesunde Weihnachten sowie ein glückliches und friedvolles Jahr 2013, wünscht allen „Altstädter Knaben“, ihren Angehörigen und Freunden im Namen der Schulvereinigung der ehemaligen

**Altstädtischen Knaben Mittelschule zu Königsberg (Pr)**
Gerhard Jelonnek, Telefon (0 40) 5 25 68 68

---



Freunde des Ostpreußischen Landes- und Jagdmuseums e. V.

Der Vorstand der „Freunde des ostpreußischen Landes- und Jagdmuseums“ wünscht allen Landsleuten und Freunden unseres Museums

*ein besinnliches und sorgenfreies Weihnachtsfest.*

Wir grüßen Sie aus LÜNEBURG mit vielen guten Wünschen für das kommende Jahr und heißen auch die Deutschbalten mit ihrer neuen Abteilung dieses wachsenden Hauses herzlich willkommen.

Wir bedanken uns für Ihre vielfältige Unterstützung, Ihre Mitarbeit, Ihre Spenden und Sammlungsstücke; letztere finden hier einen würdigen und dauerhaften Platz.

Sehen wir uns zur Mitgliederversammlung in Lüneburg?

**Dr. Erik Dorff     Dr. Alexander v. Knorre**

---



**Die Stiftung Ostpreußen mit ihren Einzelstiftern**

Agnes-Miegel-Gesellschaft e.V.
Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung e.V.
Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum e.V.
Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern e.V.
Ostheim e.V.
Prussia-Gesellschaft e.V.
Verein zur Erhaltung und Förderung der Zucht des Trakehner Pferdes e.V.
Historischer Verein für Ermland e.V.
Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e.V.
Salzburger Verein e.V.
Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung

grüßt zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel alle ostpreußischen Landsleute und ihre Freunde.

Peter Wenzel, Vorstandsvorsitzender     Hubertus Hilgendorff, Vorsitzender des Kuratoriums

---



## *Ostpreußen lebt!*

*Vor 55 Jahren* wurde das Ostpreußische Jagdmuseum – Wild, Wald und Pferde Ostpreußens e.V. aus der Taufe gehoben. Über 55 Jahre traten wir für die Erhaltung und Pflege der kulturellen Tradition Ostpreußens ein. In diesem Jahr konnten wir auf 25 Jahre Ostpreußisches Landesmuseum zurückblicken, das wir nach Kräften unterstützt haben.

*Mit den Beiträgen* und großzügigen Spenden trugen unsere Mitglieder dazu bei, unsere Anliegen zu verwirklichen. Dafür sei allen aufrichtig gedankt. Wir bitten, weiter zum Gelingen unserer Vorhaben beizutragen.

*Voller Hoffnung* schauen wir auf das Jahr 2013. Unserem Ostpreußischen Landesmuseum wünschen wir, dass endlich mit der Realisierung der Pläne für die Erweiterung des Museums begonnen werden kann.

*Wir wünschen* unseren Mitgliedern und ihren Angehörigen und allen Deutschen in der Heimat ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches und gesundes neues Jahr, das auch unserer Heimat Glück und Segen bringen möge.

*Halten Sie Ostpreußen und unserem Verein die Treue!*

**Fördererkreis Ostpreußisches Jagdmuseum**
**Hans-Ludwig-Loeffke Gedächtnisvereinigung e.V.**

Dr. B. Loeffke
H. Buschalsky     W. v. Gottberg     M. Gründling     G. Preuß     Dr. K. Uffhausen

---

**Freundeskreis** zur Erhaltung und Pflege ostpreußischen Kulturgutes e.V.



über 25 Jahre für **Ostpreußen**     1986 – 2012

Tel.: 0 21 52 | 89 38 42 · Marienburgstraße 6 · 47906 Kempen

Allen unseren Mitgliedern und Freunden Ostpreußens wünschen wir frohe und besinnliche Weihnachtstage, einen guten Ausklang des Jahres 2012 und ein friedvolleres Jahr 2013.

Walpurgis von Trotha, 2. Vorsitzende     Wilhelm Tuschewitzki, 1. Vorsitzender

---



Den Landsleuten aus und im Memelland sowie allen Freunden und Gönnern der AdM wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest sowie ein gesundes, friedvolles und erfolgreiches Jahr 2013.

**Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise (AdM) e.V.**

**Uwe Jurgsties** – Bundesvorsitzender und Kreisverteter Memel-Stadt und -Land
**Karin Gogolka** – stellv. Bundesvors.
**Viktor Kittel** – stellv. Bundesvors.
**Günther Kreienbrink** – Kassenleiter
**Ewald Rugullis** – stellv. Kreisvertreter Memel-Stadt und -Land
**Gerhard Schikschnus** – Kreisvertreter Heydekrug und Pogegen
**Günther Pietsch** – stellv. Kreisvertreter Heydekrug und Pogegen

---

**Der Bund Junges Ostpreußen i.d. LO**

wünscht allen Landsleuten und Heimatfreunden ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest.

Ein herzlicher Dank gilt all unseren Mitstreitern und Förderern, die sich aktiv an der Jugendarbeit beteiligt haben und sich damit um die Zukunft der Heimat verdient gemacht haben.

Wir wünschen allen ein friedliches und gesundes neues Jahr 2013.



**Gott schütze unser Ostpreußen**

Bundesvorsitzender **Stefan Hein**     Bundesschatzmeister **Raphael Schmelter**

Besuchen Sie uns im Netz unter: www.junge-ostpreussen.de.

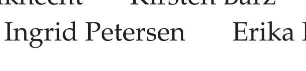
---



Wir wünschen allen Pillauern und ihren Familien
**ein frohes und besinnliches Weihnachtsfest**
und alles Gute für das Jahr 2013.

Wir freuen uns auf ein gemeinsames Wiedersehen – auch der Familienmitglieder – beim nächsten Heimattreffen vom 3. bis 5. August 2013 in Eckernförde.

**Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau e.V.**
Gabriele Schildknecht     Kirsten Barz     Rosemarie Schmidt



Ingrid Petersen     Erika Kruse

## Aktuelle Information durch:







**Ostpreußen**
**Westpreußen**
**Danzig**
**Pommern**
**Ostbrandenburg**
**Niederschlesien**
**Oberschlesien**
**Sudetenland**

**Träger des Ostdeutschen Diskussionsforums:**
**Bund Junges Ostpreußen**
**Junge Generation im BdV-NRW**
**Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgr. NRW**

**Weltweit mehr als 1 Million Videoaufrufe!**
**www.Ostpreussen-NRW.de/TV**

---





Wir grüßen unsere Mitglieder, Freunde, Förderer
und großzügigen Spender sehr herzlich und wünschen
Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes,
glückliches neues Jahr 2013.

Vaterland – das ist nicht nur die Bundesrepublik Deutschland. Das ist auch unsere
gemeinsame Heimat Ostpreußen, in der unsere Kultur in Jahrhunderten gewachsen ist.
Die Vielfalt der Quellen- und Ausdrucksformen gilt es zu erhalten.
Wir bitten Sie auch weiterhin um Ihre Unterstützung und
Ihre Treue zur Bewahrung unseres kulturellen Erbes.

**Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum e.V.**
Ritterstraße 10 · 21335 Lüneburg

| Hubertus Hilgendorff | Prof. Dr. Jürgen Bloech | Joachim Rudat | Klaus-Peter Steinwender |
|---|---|---|---|
| 1. Vorsitzender | 1. Stellv. Vorsitzender | 2. Stellv. Vorsitzender | Schatzmeister |

---

**WIR HABEN DIE ZUKUNFT IM BLICK!**
Allen Königsbergern und allen Freunden
des Museums Stadt Königsberg
GESEGNETE WEIHNACHTEN UND EIN GUTES JAHR 2013!
Klaus Weigelt – Lorenz Grimoni
**Stiftung Königsberg im Stifterverband für die deutsche Wissenschaft**

---



Allen ehemaligen Schülern der
**„Steindammer Knaben Mittelschule“**
und den ehemaligen Schülerinnen der
**„Tragheimer Mädchen Mittelschule“**
aus Königsberg (Pr)
wünschen wir ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest,
Gesundheit, Zuversicht sowie alles Gute für das Jahr 2013.

Die Sprecher der Schulen:
Sabine Steinkat Dieter Willuweit

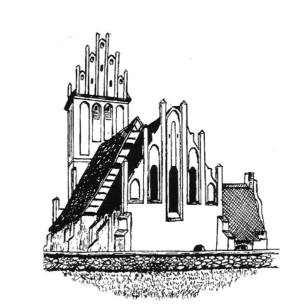
---



Die deutsche Volksgruppe in
**Treuburg – Olecko**
wünscht allen Treuburgern mit ihren Familien
besinnliche Weihnachten und ein gutes neues Jahr 2013!
Vielen Dank von Herzen allen, die uns nicht vergessen haben!

**Hannelore Muraczewska** als Vorsitzende
**mit allen Mitgliedern**

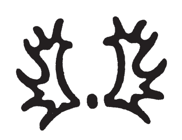
---



**Der Förderkreis**
**Kirche Mühlhausen Kreis Pr. Eylau**
wünscht den Lesern der PAZ
frohe Weihnachten und
ein gutes neues Jahr.

**Martin Lehmann**
Vorsitzender

---



Wir grüßen alle Züchter, Reiter und Freunde unseres Trakehner
Pferdes und wünschen ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest
und auf allen Ebenen ein erfolgreiches und glückliches Jahr 2013.

Halten auch Sie uns weiterhin die Treue, denn:
„Das Trakehner Pferd muß weiterleben!“

**Stiftung Trakehner Pferd**
Dorfstraße 22 • 24327 Flehm

| Hubertus Hilgendorff | Hans-Werner Paul | Klaus Wittlich |
|---|---|---|
| Vorsitzender | 1. Stellv. Vorsitzender | Ehrenvorsitzender |
| | Trakehner Verband | Trakehner Förderverein |

---




Unseren Mitgliedern und Freunden in aller Welt gesegnete Weihnachten
und ein gutes Jahr 2013.

**PRUSSIA**
**Gesellschaft für Geschichte und Landeskunde Ost- und Westpreußens e.V.**
Hans-Jörg Froese Dr. Lothar Förmer

---

**Wessalins Swintenaktins bhe zignatans Naunsmettan.**
**Dinkun per jus pogalban.**

**Fröhliche Weihnachten und ein gesegnetes neues Jahr.**
**Danke für Ihre Unterstützung.**

**Prußen-Stiftung TOLKEMITA**
Reinhard Grunenberg und Mithelfer

Besuchen Sie uns weiter in Potsdam in der Museums-Galerie „Die Ersten Preußen“
Am Neuen Markt 9d, 14467 Potsdam
Öffnungszeiten: Nov.–März 13-16 Uhr/ Apr.-Okt. 15-18 Uhr
oder nach Vereinbarung.

Reinhard Grunenberg
Tel.: 0 30 – 31 01 65 99 (abends)
e.mail: Grunenberg_prusa@yahoo.de

Horst Domnik, Toronto/Canada
Tel.: 001-905 508 0139
Fax: 001-905 508 0138

---



**Die „Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen“ (GeO)**
grüßt alle Mitglieder, Freunde, Reiseteilnehmer und
Spender herzlich mit der frohen Weihnachtskunde:

***„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf das alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“***
***(Joh. 3,16)***

***Wir wünschen Ihnen allen Gesundheit, lebendige Erinnerungen und – wenn noch möglich – gute Begegnungen in der früheren Heimat!***

Reise nach Ostpreußen im Sommer 2013
Telefon 05 11 / 3 63 11 02

Im Namen des Vorstandes:
**Erhard Wolfram,** Hannover (1. Vorsitzender)
**Klaus Plorin,** Rückerdorf (2. Vorsitzender + Schriftführer)
**Hubertus Hilgendorff,** Flehm (Kassenführer)
**Werner Ambrosy,** München
**Elena Buko,** Bad Nenndorf
**Hildegard Garbe,** Hameln
**Adolf Grau,** Bad Oeynhausen
**Heinz Hohmeister,** Delligsen (bei Ahlfeld)
**Ingrid Labuhn,** Chemnitz
**Martin Schenk,** Bünde
**Fryderyk Tegler,** Scharnebeck (bei Lüneburg)

---

**Die Landsmannschaft Ostpreußen – Gruppe Göttingen e.V.**
wünscht allen Landsleuten und besonders der deutschen
Minderheit in Ostpreußen ein besinnliches
Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr 2013.

1. Vorsitzender – Werner Erdmann
2. Vorsitzender – Adolf Kloss

---

**Die Stadtgemeinschaft Zinten**
in der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil e.V.
wünscht allen ihren Landsleuten und Freunden
eine gute Weihnachtszeit,
ein besinnliches Weihnachtsfest
und ein friedvolles, gesundes Jahr 2013.

**Viola Reyentanz** **Siegfried Dreher**

---

Der
**„Verein zur Erhaltung der Kirche von Heiligenwalde“**
dankt allen Mitgliedern und Spendern
für ihre Hilfe bei unserem von Gott gesegneten
Restaurierungswerk.

Dr. Bärbel Beutner • Günther Legat

